



AMTSBLATT DES OBERNRATES DER SALESIANER DON BOSCOS

50. Jahrgang

September 1969

Nr. 258

INHALT:

I. BRIEF DES GENERALOBERN

Der eigentliche Zweck des Briefes – Die Antwort auf den Appell zur Solidarität – Ein Musterbeispiel brüderlicher Solidarität – Anlaß zur Sorge – Die Werte der Solidarität – Die Brüderlichkeit im Ordensleben – Ein Widerspruch in der Betätigung der Solidarität – Für die Betätigung der Solidarität gibt es viele Möglichkeiten – Bestürzende Unterschiede – Praktische Folgerungen – Wie läßt sich die Solidarität unter uns verwirklichen – Die „Salesianischen Nachrichten“ als Mittel zur Solidarität – Ermutigende Aussichten – Die Vorbereitung des Besonderen Generalkapitels – Zwei „Feststellungen“ der Provinzkapitel – Dialog und Studium: Forderung des Augenblicks – Ein offenes Problem: Das Apostolat der Schule – Das Pastorale der Schule – Die Jugendlichen fordern eine Bildungsschule – Ein anderes Problem: Das Oratorium (Knaben- und Jugendheim) – Wie steht es um die Pastoral der Berufe? – Warum das 19. Generalkapitel noch nicht verwirklicht ist – Diskutieren ja! Doch vor allem ausführen!

II. DAS „BESONDERE GENERALKAPITEL“

Zweite Sitzung der technischen Vorbereitungskommission – Die Arbeit der vorkapitularen Zentral-Kommission.

III. WEISUNGEN UND RICHTLINIEN

Anwendung der Instruktion „*Renovationis causam*“.

IV. MITTEILUNGEN

Möglichkeiten der zeitlichen Gelübde auf ein Jahr – Errichtung der Visitatorie Irland, Südafrika und Zwaziland – Ernennung von Provinzialen – Der Vikar des Generalobern für die Don Bosco-Schwester – Errichtung einer Kirchenprovinz Indiens – Errichtung einer neuen Diözese in Thailand – Kurs zur geistigen und pastoralen Erneuerung – Die brüderliche Solidarität – Leitgedanke des Generalobern für 1970.

V. TÄTIGKEIT DES OBERNRATES UND UNTERNEHMUNGEN ALLGEMEINEN INTERESSES

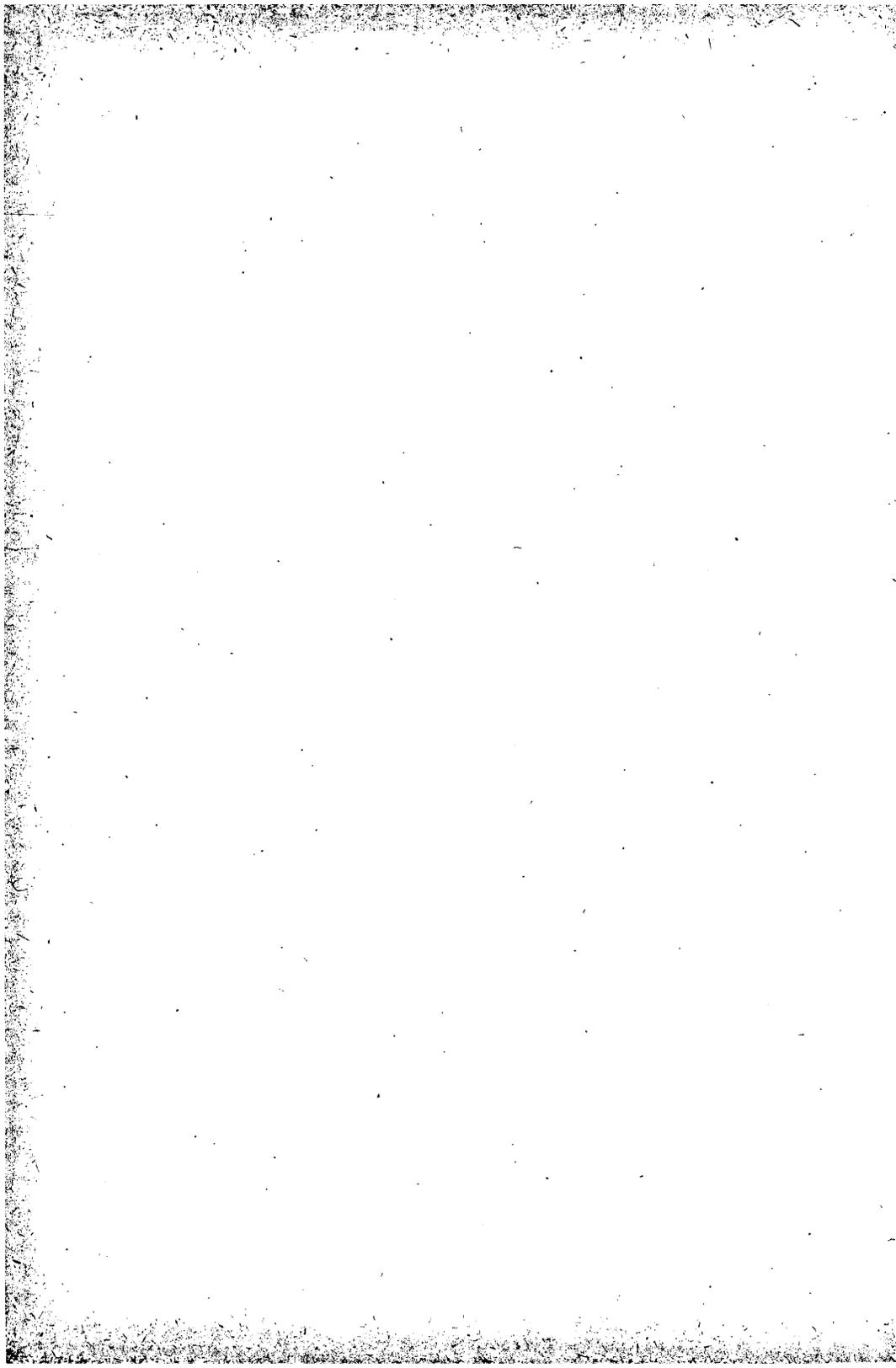
VI. DOKUMENTE

Möglichkeit der zeitlichen Gelübde auf ein Jahr.

VII. PÄPSTLICHES LEHRAMT

Das Christentum leicht machen ohne auf das Kreuz zu vergessen – Reinigung, Vertiefung und Anpassung um das Christentum zu erneuern und zu beleben – Die geoffenbarte und von der Kirche gehütete Wahrheit ist innerste und tiefste Wurzel der Freiheit – Rückkehr zum persönlichen Gebet – Erneute Ermahnung den Geist und die Praxis des persönlichen Gebetes zu pflegen.

VIII. NEKROLOG (3. Liste von 1969)



Turin im September 1969

Meine lieben Mitbrüder!

Ich möchte mit Euch sprechen und einige Themen berühren, die für unsere Familie, wie mir scheint, aktuell und zugleich nützlich und interessant sind. Der Brief über „Unsere Armut heute“ mit der Aufforderung zum „scrutinium“ (Gewissensforschung über die Armut) und der Appell zur „Brüderlichen Solidarität“ fanden in der ganzen Kongregation eine warme, geradezu enthusiastische Aufnahme. Das bestätigten die Briefe begeisterter Zustimmung, die von überallher an mich gerichtet wurden, die Informationen, die mir die Regionalobern lieferten und vor allem die konkreten und praktischen Maßnahmen, wie sie bereits in vielen Provinzen vorgenommen wurden. Es geht dies aus genauen Berichten hervor, die ich zusammen mit bedeutenden Geldsummen erhielt. Diese waren für jene Werke bestimmt, die ich als Eurer brüderlichen Hilfe besonders bedürftig nannte.

In einem anderen Teil des „Amtsblattes“ werdet Ihr das 1. Verzeichnis der eingegangenen Summen und deren Verteilung finden.

Der eigentliche Zweck des Briefes

Dies jedoch war nicht der wesentliche und erste Zweck des Briefes über die Armut. Die Sorgen und Grundanliegen, die ihn beseelen, gehen viel weiter und tiefer.

Ich darf Euch sagen, daß viele Provinzen und Gemeinschaften das Anliegen völlig verstanden haben. Vor mir liegen auf dem Schreibtisch genaue Berichte zur „Gewissensforschung über die Armut“, die von einzelnen Gemeinschaften einiger Provinzen genau und gründlich durchgeführt wurde, wie auch Berichte verschiedener Provinzkapitel.

Zusammen mit den aufrichtigen und mutigen Feststellungen gibt es zugleich nicht weniger mutige Beschlüsse, welche die verschiedensten Bereiche unserer Armut und unseres Ordenslebens betreffen.

Als ein Beispiel möchte ich die Provinz des hl. Stanislaus von Polen nennen.

Alle wissen wir, unter welchen Bedingungen jene Mitbrüder leben. Nun haben Obere und Mitbrüder in einer besonderen Versammlung im Geist brüderlichen Zusammenlebens und Verständnisses folgenden Beschluß gefaßt. Sie wollen über den Provinzial den bedürftigen Häusern in schwierigen Lagen ganz konkret entgegenkommen, „vor allen bei Krankheitsfällen, wenn Mittel für das normale Leben mangeln, in großen Unglücksfällen oder bei Beginn einer pastoralen Tätigkeit“.

Ich könnte noch viele Beispiele nennen!

In einer Provinz machte man sich ein Gewissen daraus, den Tageshort nicht zu vernachlässigen, sei es hinsichtlich des Personals, sei es hinsichtlich der Einrichtungen. In einer anderen erkennt man, daß der soziale und wirtschaftliche Stand unserer Werke insgesamt unsere besondere Sendung in der heutigen Zeit deutlich widerspiegeln müsse.

Anderswo beobachtet man, daß Bauten und Ausgaben, auch wenn sie dringlich sind, von den zuständigen Räten nicht zuvor überprüft oder genehmigt wurden, oder daß gewisse, für die Tätigkeit der Werke unnötige Immobilien zu veräußern seien.

In einer anderen Provinz wird festgelegt, daß die Durchführung besonderer Arbeiten in den einzelnen Häusern nach einer Dringlichkeitsordnung erfolgt, die der Provinzialrat anerkannt hat.

In einer Gemeinschaft verpflichtet man sich, die Mitbrüder regelmäßig mit dem wirtschaftlich-finanziellen Stand bekannt zu machen.

In einer Provinz erkennt man, daß man die Formationshäuser, sei es wirtschaftlich, sei es hinsichtlich der Ausstattung, mehr zu fördern habe.

Und schließlich befaßt man sich in einer anderen Provinz mit der Frage von Eignungsprüfungen für Mitbrüder, und zwar nach einem Organisations- und Finanzierungsplan aufgrund der Erfahrung der vergangenen Jahre. So entstand ein Plan, den man im kommenden Jahr durchführen wird.

Wie Ihr auch nur aus dieser kleinen Beispielsammlung seht, hat der Brief über die Armut nützliche Überlegungen angeregt, die sicherlich ihre Früchte zeitigen werden.

Die Antwort auf den Appell zur Solidarität

Es gibt noch einen Gesichtspunkt, den ich hervorheben muß. Ich spreche von den positiven „Reaktionen“ in der Kongregation bzgl. meiner Aufforderung zur „brüderlichen Solidarität“, eine Aufforderung im Zusammenhang mit der „Gewissenserforschung über die Armut“ (scrutinium paupertatis).

Ich möchte Euch die Freude nicht vorenthalten, wenigstens einige der bezeichnendsten Gesten unter so vielen kennen zu lernen, die in der heutigen, nicht immer ermutigenden Zeit Trost und Zuversicht geben.

Ich freue mich vor allem, darauf hinweisen zu können, wie bei einer Vielzahl von Initiativen „brüderlicher Liebe“ oftmals die jungen Mitbrüder oder sehr arme Werke und Gemeinschaften die Vorkämpfer sind. Hier eine kleine Auswahl:

Die Studenten eines unserer theologischen Studienhäuser wollten auf den Jahresausflug verzichten, um die ersparte Summe „einem Salesianerhaus zukommenzulassen, das der Generalobere für angemessen erachtet“.

Nehmt auch zur Kenntnis, mit welchen Gefühlen ein sehr armes Formationshaus Indiens die kleine eingesandte Geldsumme begleitet: „Wir haben so viel erhalten, oftmals von Personen, die noch weniger besitzen als wir. Da ist es mehr als angebracht, daß auch wir uns zu diesem „Unternehmen ‚Brüderlichkeit‘“ aufgerufen fühlen. Unser Beitrag ist auch ein Zeichen der Dankbarkeit gegenüber der göttlichen Vorsehung, die uns nicht nur materielle Hilfen bietet, sondern vor allem gute Berufe. In nächster Zukunft werden 31 Novizen ihre Ordensgelübde ablegen.“

Auch aus anderen Formationshäusern habe ich Spenden erhalten, Früchte persönlicher Opfer. Die Begleitschreiben bestätigen deutlich, wie sehr von der jüngeren Generation die Pflicht und die Freude brüderlicher Solidarität empfunden wird.

Ein Waisenhausdirektor, der Hunderte von jungen Lehrlingen aufnimmt und von den täglichen Liebesgaben der Guten lebt, schreibt mir: „Einer unserer großen Wohltäter wollte mir ein Geschenk ‚zugunsten besonders bedürftiger Jungen‘ machen. Mir schien es gut, die Hälfte zugunsten der noch ärmeren Missionen zu geben. Verfügen Sie darüber, wie es Ihnen am besten scheint!“

Aus Lateinamerika schickt der Direktor eines armen Knabenheimes eine bescheidene Spende zugunsten eines noch ärmeren. Die Spende begleiten folgende Worte: „Ich halte es für meine Pflicht, mit einem Sandkörnchen bei dringenden Bedürfnissen eines Knabenheims in äußerster Armut mitzuhelfen. Ich tue dies aus ganzem Herzen, denn ich denke dabei, daß auch ich, so viele Jahre hindurch, ein Knabenheim hatte ohne Dach, ohne Kirche, ohne Spielhof . . . Ich tue es, um meine Liebe für das Knabenheim-Werk zum Ausdruck zu bringen, das für Hunderte und Hunderte armer Jungen offensteht, doch nicht immer die nötige Hilfe, sei sie nun wirtschaftlicher oder personeller Art erhält.“

Noch ein Bericht aus Lateinamerika. Zwei Provinziale jener Länder verpflichteten sich, die Kosten für Theologiestudenten zu tragen, die einigen Provinzen des gleichen Kontinents angehören; denn diese Provinzen befinden sich in wirtschaftlichen Schwierigkeiten.

Aus einem Gebiet hinter dem eisernen Vorhang kommt eine Geste, die mich sehr bewegt hat.

Einer jener lieben Mitbrüder, die in der Diaspora unter äußerster Armut zu leben gezwungen sind, bekam, ich weiß nicht wie, Kenntnis von meinem Appell zur Solidarität. Er schreibt, er besitze nichts, um irgendwie helfen zu können; er verpflichte sich aber, jeden Monat 10 heilige Messen nach der Meinung des Generalobers zelebrieren zu wollen. Ich antwortete ihm, er hätte mir keine angenehmere und reichere Spende machen können.

Ich könnte diese Blütenlese aus den vielen bisher eingetroffenen Berichten fortsetzen, doch muß ich mich darauf beschränken noch zu betonen, daß sich in diesem Aufblühen brüderlicher Liebe für uns alle folgende tröstliche und ermunternde Tatsache feststellen läßt:

Wie ich schon oben hervorhob, zeigen Mitbrüder, die in echter Armut leben, ein offenes und edles Empfinden für den Notruf der Brüder. Weit entfernt, sich auf ein bequemes Alibi zu berufen, um sich von der brüderlichen Hilfe auszuschließen, sind gerade sie bereit, und zwar nicht in schönen Worten, im vollsten Sinn des Wortes „das Brot zu teilen“, nicht das Erübrigte zu halbieren, sondern auch das Lebensnotwendige, und zwar in dem Gedanken, daß andere Brüder vielleicht noch bedürftiger sind.

Ein Musterbeispiel brüderlicher Solidarität

Mir schiene es eine Unterlassungssünde zu sein, würde ich Euch ein ermutigendes, beispielhaftes Ereignis in Indien vorenthalten. Es handelt sich nicht um wirtschaftliche oder materielle Hilfe. Es geht um eine weit wertvollere Hilfeleistung seitens der Provinz Madras an jene von Gauhati in einem dramatischen Augenblick.

Vielleicht ist nicht allen innerhalb der Kongregation bekannt, daß unsere Missionen in jenem riesigen Land, besonders in Assam, sich in einer äußerst kritischen Situation befinden.

Die Behörden entfernen aus jenen Gebieten die ausländischen Missionare, die bislang den eigentlichen Kern bildeten. Angesichts einer solchen Lage, welche die vielen Jahre heroischer Mühen unserer edelgesinnten Mitbrüder zu vernichten droht, richtete ich einen Appell der Solidarität an die Provinz Madras. Und das ist die sofortige Antwort: 11 indische Mitbrüder befinden sich nun bereits in Assam, um die bedeutenderen Lücken zu schließen, die von den Ausgewiesenen hinterlassen wurden. Es erübrigt sich zu sagen, daß diese Antwort für die Provinz Madras nicht ohne Opfer erfolgte. Es ist nur gerecht, daß diese Geste in der ganzen Kongregation bekannt werde. Der Provinzial, der den Brüdern in Not entgegenzukommen verstand, ohne sich hinter naheliegende Erwägungen über Personalmangel zu verschanzen, die Mitbrüder, die sich in großer Zahl erboten, jene zu

ersetzen, die ihr Missionsfeld verlassen mußten, geben uns alle ein leuchtendes Beispiel, wie die „brüderliche Solidarität“ konkret zu interpretieren ist, ein Beispiel also, das wir uns zu eigen machen müssen.

Anlaß zur Sorge

Gestattet mir, diesbezüglich in väterlicher Aufrichtigkeit einen echten Kummer zu äußern!

Angesichts der begeisterten, bereitwilligen und edlen Zustimmung seitens vieler Gemeinschaften, seien es nun Provinzen oder Hausgemeinschaften, die dem Brief über „die Armut heute“ zuteil wurde, weiß ich nicht, wie ich das Schweigen einiger Provinzen deuten soll, die noch keine Nachricht darüber gaben, wie man meine klaren und präzisen Anweisungen verwirklicht hat. An einen Mangel an Interesse, den Brief wirkkräftig und fruchtbar werden zu lassen, kann ich nicht glauben!

Mein Brief zielte doch darauf ab, in der Kongregation eine mutige und tiefempfundene Gewissensbereitschaft auf einem Gebiet des Ordens- und Salesianerlebens zu wecken, der heute im Mittelpunkt des Interesses steht und zugleich einen „Test“ wahrer Erneuerung darstellt.

Häufig höre ich den Wunsch, das Zentrum der Kongregation solle nicht bloß „Verkehrsampel“ sein wollen, sondern vorantreibendes und beseelendes Zentrum. Der Wunsch ist mehr als verständlich; der Brief über die Armut wollte gerade diesem Drängen entsprechen.

Klar jedoch ist: Jede Anregung zielt darauf ab . . . nicht ins Leere zu fallen. Sie setzt voraus, daß man auf sie wirksam eingeht, nicht nur in schönen Worten, sondern durch die Tat. Nur Taten haben einen Wert, sie sind der Endzweck einer jeden Anregung.

Ich könnte mir denken, daß die vordringlichen Aufgaben des Besonderen Provinzkapitels in bestimmten Provinzen die hinsichtlich der Armut angeregte Arbeit bisher verhindert oder verzögert haben. Denn es wäre ein trauriges und geradezu besorgniserregendes Zeichen, wenn auch nur eine einzige Provinz angesichts der vielfältigen Aufforderungen zur Armut und, als natürliche Folgerung, zur Solidarität sich unempänglich zeigen sollte. All mein Vertrauen geht dahin, daß mir bald alle Provinzen die Freude einer umfassenden und konkreten Antwort bereitet haben werden.

Zahlreich und vielgestaltig sind die Verflechtungen und Anwendungsmöglichkeiten der Armut in unserem ganzen Leben und in dessen wesentlichen Teilbereichen (es genügt, nur ein wenig das „scrutinium“, d. h. die Gewissenerforschung über die Armut, zu lesen). Wie auch immer daher die besondere Lage einer Provinz oder einer Gemeinschaft sein mag, stets gibt es überreichen Stoff zur Überprüfung, zu Korrekturen, zu Verbesserungen und zu Vorsätzen.

Die Werte der Solidarität

Ich beschränke mich nun auf die Solidarität und möchte Euch auffordern, mit mir die kostbaren Werte zu erkennen suchen, die sie für den Zusammenhalt, die Bruderliebe und die Erneuerung enthält.

Vielleicht hatte mancher nicht die Zeit nachzudenken, welche tiefe Bedeutung dieser Solidarität zukommt, oder er betrachtete sie, sagen wir es ruhig, unter rein utilitaristischem Blickwinkel, als eine Art Hilfsmittel, das einem armen Haus ein wenig Geld verschafft.

Ja, ich sage Euch, ich war enttäuscht und überrascht angesichts jener, die dem Appell zur Solidarität dadurch zu entsprechen glaubten, daß sie eine Spende sandten, die sie irgendwie aus der gemeinsamen Kasse des Hauses entnahmen oder die sie aus einer Sammlung unter Jugendlichen, Wohltätern usw. erhielten.

Nein, meine Lieben, die Solidarität, von der wir sprechen, ist etwas viel tieferes und viel wichtigeres. Jedesmal, wenn ich darüber nachdenke, komme ich immer mehr zur Überzeugung, daß sie für unsere Kongregation, wie ja auch für die Kirche, in diesem Augenblick von lebenswichtiger Bedeutung ist. Sie übersteigt daher um vieles die wirtschaftliche Seite und die bloße Hilfsleistung zugunsten armer Werke, wie großmütig sie auch sei. Gut verstanden erfaßt, durchformt und belebt sie unser ganzes Ordensleben, nicht nur auf dem Gebiet der Armut, sondern vor allem dem weit höheren, dem der evangelischen, kirchlichen und salesianischen Liebe.

Diesen eigentlichen Sinn der Solidarität will ich kurz darlegen.

Wir gehen dabei von einer doppelten Erwägung aus, deren Grundbegriffe man gegensätzlich und sich gegenseitig ausschließend nennen könnte.

Die Brüderlichkeit im Ordensleben

Das Ordensleben ist vor allem *brüderliche Gemeinschaft*. Es ist „*Koinonia*“ und Brüderlichkeit. Als „*Koinonia*“ senkt sie ihre Wurzeln in die *AGAPE* Gottes, in die trinitarische Liebe, die sich in die Welt ergießt und nach dem klaren Ausspruch des hl. Paulus jedes Herz rufen läßt: *ABBA – VATER!*

Als Brüderlichkeit ist sie sozusagen der plastische Ausdruck der einigenden Gottesliebe; sie kommt in die Welt, um jenes Streben nach Vereinigung zu heiligen, das in der menschlichen Natur verborgen ist und sie deshalb sozial erscheinen läßt.

Die Brüderlichkeit ist als ein allen sichtbares Element („Seht, wie sie einander lieben!“) ein *SAKRAMENT*, d. h. ein Zeichen, unter dem sich der Welt die Gegenwart Christi enthüllt („wo zwei oder drei versammelt sind

in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ – Mt 18, 20). „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr untereinander Liebe habt“ – Jo 13, 35).

Wie sich die Berufung zum Ordensleben nicht darstellt, es sei denn durch ursprüngliche große Liebe, nämlich die Liebe Christi, die ruft und alles beherrschend wird, so hätte das Ordensleben, als echtes Leben, keinen Sinn, wenn es nicht eine tatsächliche und offenkundige Äußerung dieser Liebe wäre. Sie entspringt im Herzen eines jeden Ordensmannes und macht alle zu Brüdern. Hier gilt, was man in einem Abschnitt des Dekretes „*Perfectae Caritatis*“ liest, das zwar ohne besondere Hervorhebung hingeschrieben, doch ein gefaßter Edelstein zu sein scheint: „Die Einheit der Brüder macht das Kommen Christi offenbar (vgl. Jo 13, 35; 17, 21), und es geht von ihr eine große apostolische Kraft aus“ (P. C. 15). Und vorher: „ . . . durch die Liebe Gottes, die durch den Heiligen Geist in den Herzen ausgegossen ist (vgl. Röm 5, 5), erfreut sich eine Gemeinschaft, die wie die wahre Familie im Namen des Herrn beisammen ist, seiner Gegenwart“ (vgl. Mt 18, 20) (P. C. 15). Die aus diesen übernatürlichen Tatsachen für unser Leben entstehenden Folgerungen sind klar: Wahr ist, daß man sie in tiefem Glauben leben muß, sonst bleiben sie völlig unwirksam, wie uns leider die Erfahrung zeigt.

Nun eine zweite Überlegung!

Im Ordensleben können sich die Werte der Taufgnade ausweiten, in all ihrer Kraft offenbar werden und die Hindernisse überwinden, die sie innerhalb eines nur menschlichen und der Welt verhafteten Lebens finden würden. Deshalb also führt das folgerichtig gelebte Ordensleben fast zwangsläufig zur „*Koinonia*“ und zur Brüderlichkeit. Die Seele des Ordenslebens ist der Heilige Geist, der gleiche, der in der Taufe geschenkt wurde und der jeden Ordensmann anspornt die Heilstat in Fülle zu leben. Wie nun diese Heilstat in der Wiederaussöhnung aller mit dem Vater und untereinander durch die Liebe besteht, so muß die Gemeinschaft eine Heimstatt evangelischer Liebe sein, die dauernd im Wachsen ist. Wir könnten sagen, die Gemeinschaft sei gewissermaßen in Miniatur, jedoch in Vollkommenheit eine Kopie des Geheimnisses der großen Gottesfamilie, nämlich der Kirche. J. Galot (*Charisma des gottgeweihten Lebens* – S. 123–124) faßt diese unsere Überlegungen sehr gut zusammen.

„Die Glieder einer jeden Ordensgemeinschaft, die auf der Grundlage einer gemeinsamen Weihe an den Herrn entsteht, sind durch ein übernatürliches Band verbunden, jenes der Liebe. Sie zeigen, daß eine Gemeinschaft, die nicht aus den Bindungen der Verwandtschaft, der Rasse, der Mentalität und der Interessen entstanden ist, die Fähigkeit besitzt, menschliche Wesen ein gemeinsames Leben führen zu lassen, ohne daß diese zur Bewahrung der Einheit natürliche Bindungen nötig hätten.“

So baut jede Ordensgemeinschaft in ihrer Liebe die Kirche und in der gemeinschaftlichen Liebe verwirklicht die Kirche in höherem Maße das Ideal der Einheit.

Diese Überlegungen aus der Theologie des Ordenslebens, die ein wenig abstrakt erscheinen könnten, zielen darauf ab, die grundlegende und vorrangige Bedeutung der Bruderliebe im Ordensleben gut zu erfassen und ins Licht zu rücken. Wir dürfen uns nicht täuschen: Die Bruderliebe ist ein vorrangiger, wesentlicher Wert, der nicht ignoriert oder vernachlässigt werden kann, ohne geradezu die Existenz des Ordenslebens zu schmälern. Ihre Bedeutung ist so umfassend und tiefgehend, daß sie ohne Verunstaltung sich nicht auf eine kluge Berechnung einschränken lassen kann, auf ein formales Zusammenleben, auf einen sympathischen Kameradschaftsgeist oder auf irgendwelche, wenn auch wirksame Zusammenarbeit.

Noch zwei Bemerkungen: Die Brüderlichkeit im Orden *kommt nicht aus Fleisch und Blut*; sie ist vielmehr Geschenk Gottes . . . Dies bedeutet, daß sie tiefer und umfassender ist. Sie darf daher nicht auf einen verkappten Pharisäismus zurechtgestutzt werden, der sich seine „Nächsten“ aussucht . . . , der sich „seine Gemeinschaft“ bildet nach Gesichtspunkten der Geistesverwandtschaft, ähnlicher Gedanken oder ähnlichen Charakters usw. Die Brüderlichkeit im Orden *muß offenkundig sein*, d. h. für alle erkennbar, sie muß in die Augen fallen, da sie das Zeugnis des Herrn ist (vgl. 1 Jo 4, 14–21). Don Bosco würde sagen: Wir müssen unseren Nächsten nicht nur lieben, sondern ihm zeigen, daß wir ihn lieben. Wie viel praktische Folgerungen lassen sich doch aus diesen Überlegungen ziehen!

Ein Widerspruch in der Betätigung der Solidarität

Im Gegensatz zu dieser ersten theologischen Überlegung steht folgende Tatsache: Die „Unterschiede“ unter den Ordensleuten ein und derselben Kongregation, unter den Häusern der gleichen Provinz, unter den einzelnen Provinzen. Verschiedenheit in Nahrung, Wohnung, im Lebensstandard, im Umfang und in der Art der Arbeit . . .

Selbstverständlich kann man keine starre Einförmigkeit, keine absolute Gleichmacherei fordern. Es wäre unmöglich und lächerlich. Aber wenn man auch Verschiedenheiten bejaht, die an geographische, soziale, völkische, milieubedingte Gegebenheiten geknüpft sind, oder die vom Temperament, von der Gesundheit oder von besonderen Situationen abhängen, so gibt es doch für diese Unterschiede eine Grenze.

Über diese Einschränkungen hinaus ist es Tatsache, daß es in der Kongregation in nicht wenigen Teilgebieten schreiende Unterschiede gibt.

Ein Beispiel. Die Salesianer, die in den sogenannten Industrieländern leben und arbeiten, haben oftmals einen sehr hohen Lebensstandard, den man

bürgerlich nennen könnte, während jene der unterentwickelten Länder bisweilen nicht das Notwendige zum Essen haben.

Das gleiche könnte man hinsichtlich der Werke sagen. Während in einigen Ländern die Werke gut eingerichtet sind und man alle Möglichkeiten hat, für eine sorgfältige Ausbildung der jungen Salesianer zu sorgen, hat man in bestimmten Ländern hart zu kämpfen und muß auf das Notwendige verzichten, um eine armselige kleine Schule bauen zu können. Ziemlich oft kann man aus Mangel an Mitteln für die notwendige und hinreichende Ausbildung bzw. Weiterbildung der jungen Salesianer keine Vorsorge treffen.

Für die Betätigung der Solidarität gibt es viele Möglichkeiten

Die Verschiedenheit beschränkt sich jedoch nicht auf die materiellen Güter. Manchmal, so möchte man sagen, ist sie auf dem Sektor des Personals noch schockierender.

Meinem Appell zur Sendung Freiwilliger nach Lateinamerika liegt diese Situation zugrunde.

Ich mache hier eine Zwischenbemerkung. Mit Freude kann ich Euch sagen, daß auch in diesem Jahr eine Gruppe von Mitbrüdern nach einer Vorbereitungszeit in jene Länder abreisen wird. Ich muß jedoch auch sagen, daß die Zahl sehr klein ist. Und die Appelle werden immer dramatischer. Es muß uns gelingen, die ersten fünf Anfangsjahre mit starken Aussendungen zu sichern, damit sich zu gegebener Zeit das Kommen und Gehen der Freiwilligen richtig einspielt, da sie ja für fünf Jahre ausziehen. Dazu ist in jeder Provinz Großzügigkeit und Solidaritätsgefühl nötig.

Ich muß sagen, und zwar in Dankbarkeit und Bewunderung, daß nicht wenige Provinzen dieses Solidaritätsgefühl und mehr noch den missionarischen Verantwortlichkeitssinn mit erstaunlicher Großzügigkeit beweisen. Das ist um so mehr zu schätzen, als es sich oft um Provinzen handelt, die sich mit ernststen Personalschwierigkeiten herumschlagen.

Eine solche Haltung entspricht vor allem unserer echtsten Tradition. Obgleich Don Bosco unter weit größerem Personalmangel zu leiden hatte, als ihn heute bestimmte Provinzen zu tragen haben, sandte er mit einer Großzügigkeit Personal in die Missionen, die jeden vor den Kopf gestoßen hätte, der nicht seinen brennenden Glauben und seinen nicht weniger brennenden Durst nach Seelen gehabt hätte. Diese Tradition wurde immer lebendig erhalten und bei bestimmten Gelegenheiten von seinen Nachfolgern noch verstärkt.

Auch die Kirche des Konzils richtet an uns einen ausdrücklichen und energischen Appell, unter uns den missionarischen Geist nicht erlahmen zu lassen.

Wörtlich sagt das Dekret „*Perfectae Caritatis*“: „Die Ordensinstitute sollen ihren missionarischen Geist bewahren und entsprechend ihrer Eigenart den heutigen Erfordernissen anpassen, damit das Evangelium bei allen Völkern wirksam verkündet werde“ (P. C. 20).

Wie Ihr, liebe Provinziales, Direktoren und Mitbrüder seht, haben wir alle, ein jeder im Rahmen der eigenen Verantwortung, viele und schwerwiegende Gründe, um die Missionsbegeisterung in unseren Gemeinschaften lebendig zu erhalten.

Ich weiß, es gibt Mitbrüder, die bereit sind und das Verlangen haben. Wir müssen dafür sorgen, daß solcher Missionseifer nicht ertötet und enttäuscht wird. Es bringt nur einen fraglichen Vorteil, wenn man auf irgendeine Art diese Berufe bremst und diese sich dann für „nicht berufen“ halten. Andererseits hat jede Provinz, wie es die Erfahrung zeigt, immer aus ihrer missionarischen Großzügigkeit gewonnen.

Bestürzende Unterschiede

Kehren wir zum umfassenderen Thema der brüderlichen Solidarität zurück, die mit den Unterschieden im Widerspruch steht. Warum diese doppelte „Verschiedenheit“? Wie rechtfertigt man sie unter Brüdern? Das Dekret „*Perfectae Caritatis*“, spricht, wie Ihr Euch klar erinnert, diesbezüglich sehr deutlich: „Die Ordensprovinzen und die einzelnen Häuser sollen sich gegenseitig materiell aushelfen, indem jene, die mehr haben, diejenigen, die Not leiden, unterstützen“ (P. C. 13).

Schwester Jeanne d'Arc O. P. findet im Kommentar zu diesem Wort des Dekrets „*Perfectae Caritatis*“ (*L' Adaptation et la rénovation de la vie religieuse*, in „Vatican II“ Ed. Du Cerf, 1968) zu diesen schreienden Unterschieden Worte des Unwillens, die ich zum Teil schon im Brief über die Armut zitiert habe. Sie sagt: „ . . . Die das Gelübde ablegen, unaufhörlich nach der vollendeten Liebe zu streben, und die der Welt gerade das Vorbild einer Gemeinschaft von Brüdern geben müssen, durch welche juristische Normen konnten sie sich bloß einsperren lassen, von welchen Gesetzen des Rechnungswesens konnten sie sich fesseln lassen, daß ihnen bisweilen dieser so einfache Austausch nicht in den Sinn kommt . . . ?“

Die Schwester klagt sodann darüber, daß es eines Konzils bedurfte, um das zu sagen, was doch in jeder echt christlichen Familie eine sozusagen spontane Geste ist, nämlich mit den Brüdern zu teilen, was man hat . . . Meine lieben Mitbrüder! Die Solidarität, auf der ich gemäß „*Perfectae*

Caritatis“ so sehr bestehe, zielt darauf ab, die nach den Worten von Jean d’Arc so skandalösen Unterschiede, wenn nicht zu tilgen, so doch zu mindern. Sie senkt ihre Wurzeln nicht nur in die Notwendigkeit, eine im größeren Maß evangelische Armut zu üben, sondern vor allem in den zwingenden Imperativ der Liebe, nach den Worten des hl. Paulus: „Einer trage des andern Last . . .“

Praktische Folgerungen

Jeder Mitbruder, jede Gemeinschaft kann mühelos die praktischen Folgerungen aus diesen beiden „Wahrheiten“ ziehen. Ich nenne nur einige.

– *Solidarität als Forderung der Armut.* Es ist eine Einladung, uns einer Vielzahl überflüssiger Dinge zu entledigen, ein Leben zu führen, das in einem echteren Sinn arm – und warum auch nicht? – strenger ist. Es ist ein Aufruf zu jenem Verzicht, der heutzutage, sagen wir es ruhig, in nicht wenigen Ordensleuten keine übermäßige Begeisterung zu wecken scheint, obwohl sie so viel über die Kirche der Armen diskutieren. Gut scheint es, hier festzustellen, daß besonders auf seiten junger Mitbrüder Streitgespräche geführt werden wegen der Feststellung, daß in den Gemeinschaften ein Lebensstandard herrscht, der sicherlich nicht der des Verzichtes ist. Zu all dem müssen wir noch zugeben, daß ein bequemes Leben die Ordensleute niemals heiliger und apostolischer gemacht hat.

– *Solidarität als Forderung echter Brüderlichkeit.* Ich gehe von einer Überlegung aus. Heutzutage erfüllen die menschliche Gesellschaft vielleicht unbewußt zutiefst christliche Grundanliegen und sie gibt sich ganz dem Empfinden für Solidarität unter allen Völkern hin.

Das Konzil zählt jenen Sinn für Solidarität „zu den charakteristischen Zeichen unserer Zeit“ und bezeichnet ihn als „wachsend und unwiderstehlich“ (A. A. 14: Laienapostolat).

Paul VI. ist im Gefolge von Papst Johannes der Vorkämpfer dieses heiligen Kreuzzugs. Wir alle merken das, auch wenn diese Bewegung oftmals ein zerstörender Egoismus blockiert und behindert, der in verschiedenen Sozialbereichen und in verschiedenen Teilen der Welt sich ausbreitet oder geschürt wird. Es bleibt jedoch eine offenkundige Tatsache, daß die Menschheit das unbestreitbare Bedürfnis und die ungeheuren Vorteile einer Solidarität der Klassen, Völker, Rassen und Nationen spürt.

– *Solidarität bedeutet geben und empfangen.* Immer setzt die Solidarität ein Geben und ein Empfangen voraus, nach dem Wort des Evangeliums: „Gebt und es wird euch gegeben“ (Lk 6, 38). Doch dies nicht allein: Das Gesetz der Solidarität schließt ein, daß die einzelnen, gerade angesichts eines größeren Gutes von umfassenderem, allgemeinen und vorrangigen

Interesse, ganz gleich ob es sich um Körperschaften oder Einzelpersonen handelt, auf bestimmte Eigeninteressen verzichten.

Man kann sich natürlich nicht auf Solidarität berufen, um Hilfe zu fordern, wenn man selbst in Not ist, aber die Tür schließen, wenn Brüder anklopfen, die ihrerseits unserer Hilfe bedürfen. Solidarität hat also nicht den Sinn, nur zu empfangen, sondern zu gegebener Zeit auch zu geben.

Wie ich bei anderer Gelegenheit sagen konnte, dürfen die Provinzen und vor allem die Häuser, trotz einer vernünftigen Autonomie, keine egoistische Isolierung pflegen, sind sie doch keine abgedichteten Bereiche, sondern kommunizierende Gefäße.

Wie läßt sich die Solidarität unter uns verwirklichen

In der Kirche gibt es nun schon eine ganze Bewegung, um die großen Richtlinien des Konzils bezüglich dieser Solidarität in die Praxis umzusetzen, die ja ihre Wurzeln in der eigentlichen Existenz des Christentums und im Wesen der Kirche hat.

Wir sehen, wie sich in dieser Richtung das Solidaritätsprinzip unter den Ordensfamilien entwickelt und Gestalt gewinnt. Jeder kann in jedem Land Fortschritte in diesem Sinne feststellen. Unternehmungen, die vor Jahren noch undenkbar erschienen, sind nun Wirklichkeit. Als Beispiel dienen die „Konsortien“ für die theologischen und philosophischen Studien, die fast überall entstehen. Wo es möglich ist, sind auch wir dabei und leisten gelegentlich einen sehr beträchtlichen Beitrag für die Verwirklichung solcher Unternehmungen, die doch auf die eine oder andere Weise den Richtlinien des Konzils und der Kirche entsprechen.

Angesichts dieses Aufblühens von Aktivitäten im Zeichen der Solidarität kommt unwillkürlich die Frage auf: „Wie empfinden und verwirklichen wir dieses Prinzip im Bereich unserer Familie, für die Brüder die ja unsere Allernächsten sind, uns von der Vorsehung zugewiesen und die wir erwählt haben, als wir den Salesianerberuf ergriffen?“

Ich darf Euch berichten, daß ich die Studien in Händen hatte, die ein großer Orden gemacht hat, gerade um einige Solidaritätsprinzipien unter den zahlreichen Provinzen zu verwirklichen, Prinzipien, welche die unterschiedlichsten Punkte berühren. Erwähnenswert ist, daß bisher die Tradition des Ordens jede Provinz ein Eigenleben führen ließ, fast ohne irgendwelche Beziehung zu den andern. Heutzutage erfahren die gleichen Provinzen die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit und eines Austauschs auf den verschiedenartigsten Gebieten, und zwar im Interesse aller und – wie der eine oder andere ausdrücklich sagen konnte – aus Gründen des Überlebens. Das ist eine Tatsache, die uns nachdenklich stimmen muß.

Wenn wir nicht nur oberflächlich auf den Beginn unserer Werke blicken, nach der Aufforderung des Dekrets „*Perfectae Caritatis*“, dann stellen wir fest, daß auch unser Vater in der Kongregation den „Güteraustausch“ als nicht zu vernachlässigenden Wert betrachtete, also die Solidarität. Zwischen den Werken der ersten Zeiten – Oratorium, Mirabello, Lanzo, Alassio usw. – bestand ein beständiger Austausch von Personen, von Geldmitteln usw.; man könnte sagen, sie hatten alles gemeinsam.

Es ist natürlich wahr, daß sich die Situation allmählich änderte. Doch bleibt die Tatsache, daß der Geist unserer Gründungszeit uns dazu führen muß, diesen brüderlichen Austausch zu entwickeln. Wir haben es nicht nötig, etwas ganz Neues zu schaffen, wie es bei anderen Ordensleuten der Fall sein mag. Für uns genügt es, daß wir uns auf unseren Ursprung besinnen.

Die „Salesianischen Nachrichten“ als Mittel zur Solidarität

Mit dem Blick auf unser Thema unter salesianischen Vorzeichen ist zu sagen: Don Bosco hatte diesbezüglich in der Schaffung der *Salesianischen Nachrichten* eine sehr glückliche Eingebung. Die Ausrichtung, die er ihnen nach seinen wiederholten Erklärungen geben wollte, entspricht seiner Sorge, die Salesianer durch Informationen über die Werke und die Unternehmungen der Kongregation in der Welt zu einigen. Erfolge und Mißerfolge, Unternehmungen und Bedürfnisse: das Nachrichtenblatt bringt nach dem Gedanken Don Boscos das ganze Leben der Kongregation im Wechsel von Freude und Schmerz, von Triumphen und Prüfungen zur Kenntnis. Es ist klar, daß aus der Kenntnis das Interesse und die Liebe für die fernen Brüder wachsen, die mit den gleichen Idealen und im gleichen Geiste arbeiten, Liebe und Interesse, die sich dann in tausendfacher Weise in der gebotenen Hilfe äußern.

So versteht man, wie die Lesung der *Salesianischen Nachrichten* der „Wahrung der brüderlichen Verbundenheit“ der Salesianer dient (Konst. Art. 14). Man macht sich auch klar, welches Einheitsband in der Kongregation verlorengeht, wenn man die Nachrichten nicht liest oder wenn sie zu einer Zeitschrift rein lokalen Interesses werden oder wenn sie Themen behandeln, die den von Don Bosco verfolgten Zielen völlig fremd sind.

Ich kann Euch sagen, diese „Idee“ Don Boscos hat in verschiedenen Ordensinstituten Interesse geweckt; über eine Vielzahl von Punkten wollten sie informiert werden.

Ich möchte die Gelegenheit wahrnehmen, um an die Provinziale und Redakteure eine warme Empfehlung zu richten. Die *Salesianischen Nachrichten* sollen ernst genommen und geachtet werden. Man gebe ihnen eine

gesunde, moderne Aufmachung und Ausstattung und vermeide jede Nachlässigkeit sowie unwirksamen Triumphalismus. Man mache sie auch nicht zu einer Veröffentlichung, welche die Weltweite der Kongregation ignoriert und nicht zu einem Blatt mit Artikeln, die im Stil oder Inhalt über die Ziele hinausgehen, die Don Bosco der ihm so lieben Zeitschrift gewiesen hat.

Ermutigende Aussichten

Meine lieben Mitbrüder. Aufgrund dieser Überlegungen ist es kein weltfremder Optimismus, wenn ich behaupte, man könne viele Probleme der einzelnen Häuser, der Provinzen und der Kongregation verhältnismäßig leicht lösen.

Denken wir einen Augenblick darüber nach, wie die Beziehungen zwischen Heim und Pfarrei, zwischen Knabenhort und Schule, zwischen Internat und Externat, zwischen dem Provinzzentrum und den einzelnen Häusern hinsichtlich der Predigtarbeit, des Unterrichts, besonderer Ämter und Dienstleistungen sind oder sein könnten.

In Wahrheit sind wir schon auf dem richtigen Weg. Innerhalb der örtlichen Gemeinschaften und der Provinzen macht man schon Fortschritte. Eine Menge von Unternehmungen, wenn auch noch nicht vollkommen, sind ermutigende Verheißungen für eine bewußtere und umfassendere, konkretere und systematischere Solidarität. Ich verstehe die Schwierigkeiten, diese dürfen uns aber nicht aufhalten; noch mehr: sie sollen uns zu ihrer Überwindung verpflichten. Diesbezüglich haben wir uns vor allen Dingen eine neue Geisteshaltung zu schaffen. Wir müssen aus dem engen Horizont unmittelbarer und partikularistischer Interessen und, sagen wir es ruhig, des engen Egoismus und Individualismus heraus; damit öffnen wir uns für einen größeren Weitblick. Das entspricht dem Geist, der heutzutage die ganze Kirche wie auch das Ordensleben selbst durchdringt, und wird schließlich allen zum Nutzen werden.

Wie ihr seht, hat das Thema „Solidarität“ ungeahnt umfassende Zusammenhänge von nicht nur materieller und wirtschaftlicher Art; denn diese Solidarität hat ihre Hauptwurzel in unserer Weihe an Gott und unserem daraus folgenden Leben, das vom Band übernatürlicher Brüderlichkeit zusammengehalten ist. Ich fordere Euch auf, das Thema zu vertiefen; macht es zum Gegenstand von Gesprächen und Konferenzen in Euren Gemeinschaften. Ich bin überzeugt, alle werden daraus keinen geringen Vorteil ziehen, besonders wenn man sich bemüht, konkrete Schlußfolgerungen zu ziehen, nachdem die Grundgedanken ins rechte Licht gerückt sind.

Kommen wir nun zum zweiten Thema!

Die Vorbereitung des besonderen Generalkapitels

In den vergangenen Tagen wurde in Rom die erste Phase der Vorbereitungen zum Besonderen Generalkapitel abgeschlossen. Die vorkapitularen Kommissionen, die sich in St. Tarzsius versammelten, haben fast zwei Monate lang mit bewundernswerter Hingabe das überreiche Material durchgesehen, das von den Provinzkapiteln erarbeitet wurde.

In einem anderen Teil des Amtsblattes findet Ihr mehr Einzelinformationen über die geleistete Arbeit und habt die Möglichkeit, sie abzuschätzen, wenn Ihr Einsicht nehmen werdet.

Hier möchte ich hervorheben, wie die nach Rom berufenen Mitbrüder, Priester, Laienmitbrüder und Kleriker, die aus allen Kontinenten kamen, aus genau 22 Nationen, es verstanden haben, ein vorbildliches Klima salesianischen Familienlebens zu schaffen. Dies hat nicht wenig dazu beigetragen, die große Mühe leichter zu machen und den Dialog zu erleichtern, der in herzlicher Achtung und gegenseitigem Verständnis zustande kam, wie es für eine so heikle und vielschichtige Tätigkeit nötig ist.

Diesen lieben Mitbrüdern wollte ich auch in Eurem Namen persönlich meinen Dank zum Ausdruck bringen, und zwar für den klugen und großmütigen Dienst, den sie der Kongregation in kindlicher Liebe geleistet haben. Wenn ich von diesen Seiten aus meinen Dank erneuere, möchte ich ihn auch auf die Provinzen ausdehnen, die diese Mitbrüder unter Opfern nach Rom entsandt haben.

Es freut mich aber auch, Euch das verdiente Lob und meinen tiefen Dank im Namen der ganzen Kongregation aussprechen zu können für den Einsatz und den Ernst, womit die so wichtige Arbeit der Provinzkapitel in Angriff genommen und abgewickelt wurde.

Mit lebhafter Genugtuung konnte ich feststellen, daß sie überall genau vorbereitet wurden und daß die Phase der „Einfühlung“ und des „Studiums“ die lebendigen Kräfte der Provinz gründlich zum Einsatz brachten. Nach meinen Aufforderungen an Euch hatte diese Arbeit den unbedingten Vorrang über jede andere. Weder wirtschaftliche noch personelle Opfer wurden gescheut, um diese erste Phase der Vorbereitungsarbeit zu einem glücklichen Abschluß zu bringen. Ich kann den Wert dieser großmütigen Übereinstimmung ermessen, da ich gut den Personalmangel einiger Provinzen und die riesige apostolische Arbeit kenne, der sie sich zu unterziehen haben.

Zwei „Feststellungen“ der Provinzkapitel

Ich will die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, um mit Euch über dieses Ereignis, welches das Interesse der ganzen Kongregation auf sich vereinigt, einige Überlegungen anzustellen. Die von Euch selbst mir zugesandten Nachrichten liefern das Material.

Wie sich aus Euren Briefen und den gesammelten Kommentaren ergibt, besteht die fast allgemeine Empfindung, daß die Provinzkapitel dazu dienen, wichtige „Feststellungen“ zu machen.

Die erste betrifft die Personen. Auf dem Provinzkapitel, so gestand mir ein tüchtiger alter Missionar, habe ich *die Jungen* entdeckt. „Ich sah sie bildungsmäßig besser vorbereitet als uns, aber auch sie liebten die Kongregation. Zwar sprachen sie eine andere Sprache und machten den Eindruck, die „Revolution“ bringen zu wollen. Doch glaube ich, es bedurfte ihrer Unruhe, ihres Eifers ein wenig, wenn er auch gelegentlich etwas unbeherrscht war, um die Wasser in Wallung zu bringen.“

„Ich habe“, schrieb ein junger Priester und Delegierter seiner Provinz zum Provinzkapitel, „gewisse ältere Priester bewundert, wie ich sie so bereitwillig mit uns sprechen sah, so verständnisvoll, doch zugleich auch so über die Zukunft der Kongregation besorgt.“

„Ich habe eingesehen, daß die Erfahrung um viele wertvolle Dinge weiß, die man in keinem Buch erfährt“, sagt ein anderer. Und so gibt es viele Kommentare unter dem Vorzeichen von „Entdeckung“ und Verständnis.

Es nimmt daher nicht wunder, wie auch mit Genugtuung von allen unterstrichen wird, daß die Provinzkapitel in einem Klima brüderlicher Liebe, achtungsvollen gegenseitigen Verständnisses durchgeführt wurden. Es wurde lebhaft und klar diskutiert, mit absoluter Redefreiheit. Natürlich gab es verschiedene Meinungen, bisweilen standen sich verschiedene Denkweisen gegenüber, in bestimmten Augenblicken gab es sogar „Spannungen“. Doch außerhalb des Kapitelsaales herrschte eine Atmosphäre offener und heiterer Brüderlichkeit, die man als eine erste greifbare Frucht dieser Versammlungen betrachten kann.

Die zweite „Feststellung“ könnte man einen Scherz zweifelhaften Geschmacks nennen, wäre sie nicht Wirklichkeit. Auf verschiedenen Provinzkapiteln wurde behauptet: „Wir haben das 19. Generalkapitel entdeckt!“ Sicherlich darf die Behauptung nicht wörtlich genommen werden. Es wäre sehr schmerzlich, wenn es vier Jahre nach dem 19. Generalkapitel, trotz der Anstrengungen, in der Kongregation die Reichtümer dieser „Akten“ bekannt zu machen, Salesianer gäbe, die keinen Kontakt zu der dort enthaltenen reichhaltigen Lehre und zu den von ihm erlassenen Beschlüssen genommen hätten. Wenn man von „Entdeckungen“ sprach, wollte man meines Erachtens sagen, daß ein vertieftes Studium, zu dem die Vorbereitung

der Provinzkapitel zwang, sowie die Niederschrift der Dokumente und ihre Diskussion, zur Feststellung führte, welche echten und umfassenden Reichtümer diese „Akten“ enthalten.

Doch denke ich, daß die „Entdeckung“ des 19. Generalkapitels, wie sie durch eine ernsthafte Analyse, durch eine mutige Gegenüberstellung mit den Realitäten des salesianischen Lebens in den einzelnen Provinzen vorgenommen wurde, klar erkennen ließ, welch langer Weg noch zu gehen ist, um das zu verwirklichen, was das Generalkapitel schon diesmal forderte. Wir müssen daher ehrlich anerkennen, daß viele Beschlüsse des 19. Generalkapitels noch nicht erreichte Ziele darstellen, die noch immer zu erstreben sind.

Dialog und Studium: Forderung des Augenblicks

Diese beiden „Feststellungen“ bieten den Anlaß zu manch nützlicher Überlegung.

Die „Entdeckung der Personen“, d. h. die gegenseitige Wertschätzung und Anerkennung zwischen jung und alt. Diese fühlen sich in der gemeinsamen Liebe zur Kongregation geeint. Es erinnert uns an eine nicht neue Wahrheit, die immer aktuell bleibt, nämlich daß unsere Einstellung zu den Mitmenschen oft von Vorurteilen bestimmt wird. Wie das Wort selbst sagt, hat man sich ein Urteil noch vor einer Fühlungnahme gebildet, vor der Kenntnis, ein vorgefaßtes Urteil, das natürlich dann unbegründet und fast immer ungerecht und schädlich ist. Mit einer solchen Haltung setzt man untereinander eine Scheidewand, die einen leidenschaftslosen Gedankenaustausch hindert.

Ein Gegenmittel gegen diese üble Scheidewand, gegen diese Vorurteile, gegen diese vorgefaßten Meinungen ist *der Dialog*, der aufrichtige, ernsthafte, objektive, offene Dialog, der einzig von der Sorge getragen ist, kennenzulernen und die Werte meines Gesprächspartners zu entdecken.

Jede brüderliche Begegnung in der Absicht, nicht – wenn auch weniger bewußt – um die eigenen Ideen aufzudrängen, sondern der Wahrheit zu begegnen, bringt immer eine Annäherung der Personen mit sich. Und das stellt vor allem in diesem Augenblick für die Kongregation eine große Notwendigkeit dar, insofern es unbedingt die Straße ist, echt evangelische Gemeinschaften des Glaubens, des Gottesdienstes und der Liebe zu schaffen, die kraft ihrer Existenz Gottes Gegenwart unter uns bezeugen können, die noch konkreter alle Kräfte zu vereinen vermögen, über welche die Kongregation zur echten und fruchtbringenden Erneuerung verfügt. Diese ist ja der Hauptzweck des kommenden Besonderen Generalkapitels.

Die „Entdeckung des 19. Generalkapitels“ und, wie wir ohne Furcht zu irren beifügen dürfen, des 2. Vatikanischen Konzils legt uns erneut Fragen

auf, auf die ich mehr als einmal hinwies, die aber immer noch (und ich muß sagen: leider!) ihre Aktualität behalten.

Warum sind das 19. Generalkapitel und das 2. Vatikanische Konzil noch nicht bei allen genügend bekannt?

Vielleicht weil man nicht die Zeit hatte, die Dokumente zu lesen, zu studieren und sich zu eignen zu machen? Oder weil man sich keine Rechenschaft über die Bedeutung eines solchen Studiums gab?

Daraus aber ergibt sich sogleich ganz natürlich eine andere Frage: Warum hat man das 19. Generalkapitel nicht zum Tragen gebracht? Ich weiß, dies ist ein sehr vielschichtiges Problem. Die Beantwortung der Frage übersteigt bei weitem die Schau und die Kenntnis, die der einzelne Mitbruder von der Kongregation haben kann. Aber es gab doch allen bekannte Beschlüsse, die dem Buchstaben und Geiste nach verwirklicht werden mußten und dennoch nicht verwirklicht wurden. Dies aber ist der Anlaß zur Frage: Warum?

Ein offenes Problem: Das Apostolat der Schule

Wir führen ein Beispiel aus einem Gebiet an, das in jedem Kontinent unsere besondere Berufung zur Jugendarbeit mit so großer Verantwortung belastet: *Die Pastoral der Schule*. Welche Schritte wurden auf dem vom 19. Generalkapitel vorgeschlagenen Weg und in der Methode unternommen, damit unsere Schulen nicht nur unterrichten, sondern erziehen durch die Formung des Christen von heute?

Wenn ich Euch diese Frage stelle, verhehle ich Euch meine Sorge nicht. Ich möchte nicht mißverstanden werden.

Ich erinnere vor allem und stelle es klar, daß die besondere und vorrangige Sendung der Kongregation – ihr Charisma – die Erziehung der Jugend ist, und zwar jener Jugend, die man je nach der Region als arm bezeichnen kann. Dies aber stellt ein weit umfassenderes, reicheres und verantwortungsvolleres Apostolatsfeld dar, als das einfache „Unterricht-Geben“.

Man muß aber auch zugeben: Wenn sich die Schule in all ihren Formen in Händen apostolisch Gesinnter befindet, dann ist sie ein wirksames Mittel zur Erziehung, und zwar zu christlicher Erziehung. Unter diesem Gesichtswinkel gehört sie zu unserer Tätigkeit.

Nach dieser Vorbemerkung muß ich hinzufügen: Ich weiß um die Streitfrage in unseren Kreisen hinsichtlich des Apostolates der Schule.

Wir müssen sagen, daß diese Haltung an und für sich keine Grundlage besitzt.

Neben jeder anderen Überlegung hat das Konzil sich klar geäußert, während der Papst und die Hierarchie der verschiedenen Kontinente bei jeder Gelegenheit immer wieder die feierlichen Worte des Konzils betonen.

Erinnern wir uns an einige!

„Die Präsenz der Kirche im schulischen Bereich zeigt sich in besonderer Weise durch die katholische Schule“ (Erklärung über die christliche Erziehung „*Gravissimum Educationis*“, n. 8). Und noch klarer: „Weil die katholische Schule also dem Volk Gottes in der Erfüllung seines Auftrages so förderlich und dem Gespräch zwischen Kirche und menschlicher Gemeinschaft zu deren beiderseitigem Vorteil nützlich sein kann, behält sie auch in unseren heutigen Tagen eine entscheidende Bedeutung“ (ebd.). Und weiter: „Die Heilige Synode erklärt: Der Dienst dieser Lehrer ist im wahren Sinn des Wortes Apostolat, er ist auch für unsere Zeit in höchstem Maß nützlich und notwendig und zugleich echter Dienst an der Gesellschaft“ (ebd.).

Als der Heilige Vater Papst Paul VI. am 26. August 1967 vor dem Generalkapitel der Schulbrüder sprach, empfahl er ihnen „Treue zur Sache der katholischen Schule, einer heiligen und in unseren Zeiten höchst wichtigen Sache, wo doch ihre Notwendigkeit und Nützlichkeit unglücklicherweise nicht richtig eingeschätzt werden“. Er fügte bei: „Bemüht Euch daher in Treue zur Sache der katholischen Schule sie mit allen Kräften ebenso einsetzungsfreudig zu verteidigen, wie man sie hartnäckig bekämpft“. Und er legte dar: „Nichts Heiligeres und Nützlicheres läßt sich erdenken, als sich der Erziehung der Jugend zu widmen, von der die Zukunft der Kirche und der Zivilisation abhängt“ (*Oss. Romano*, 27. August 1967).

Auch in den „*Dokumenten von Medellin*“ bekräftigt die lateinamerikanische Bischofskonferenz die Aktualität der Schule: „Die Kirche als Dienerin der Menschheit – sagt das Dokument – hat sich während der Geschichte nicht nur um eine katechetische, sondern um eine ganzheitliche Erziehung gekümmert. Die zweite lateinamerikanische Bischofskonferenz betont erneut diese Haltung des Dienstes und wird sich auch weiterhin mittels ihrer als vollgültig anerkannten Erziehungsinstitute um die Fortsetzung dieser Aufgabe kümmern, und zwar in Anpassung an die geschichtlichen Wandlungen. Deshalb ruft sie alle katholischen Erzieher und die unterrichtenden Kongregationen auf, unermüdlich in ihrer apostolischen Hingabe weiterzuwirken. Sie ermuntert zu Erneuerung und Anpassung nach den Richtlinien des Konzils und eben dieser Konferenz“. (*Documentos Finales de Medellin*, IV – 3. 2. 1.)

Das Pastorale der Schule

Es kann keinem Zweifel unterliegen: Die katholische Schule ist echtes Apostolat. Doch sogleich müssen wir ergänzen und klarstellen. Die Schule wird nicht automatisch zum echten Apostolat. Das Konzil selbst zählt die Bedingungen auf, damit die Schule zum wahren Apostolat werde. Es be-

ginnt mit der Aussage: „Die Lehrer aber seien sich bewußt, daß es in höchstem Maße von ihnen abhängt, wieweit die katholische Schule ihre Absichten und Initiativen verwirklichen kann“ (*Gravissimum Educationis*, 8). Dann läßt es eine Reihe genauer Richtlinien folgen: „Darum sollen sie mit besonderer Sorgfalt ausgebildet werden, damit sie mit einem profanen wie auch religiösen Wissen ausgerüstet sind, das durch hinreichende Zeugnisse bestätigt ist, und über Erziehungsmethoden verfügen, die mit den Erkenntnissen der heutigen Zeit Schritt halten. In Liebe untereinander und mit den Schülern eng verbunden und von apostolischem Geist beseelt, sollen sie in Leben und Lehre für Christus, den einzigen Lehrer, Zeugnis ablegen. Besonders mit den Eltern sollen sie eng zusammenarbeiten; gemeinsam mit ihnen sollen sie in der gesamten Erziehung der Verschiedenheit der Geschlechter und der jedem der beiden Geschlechter in Familie und Gesellschaft eigenen, von der göttlichen Vorsehung bestimmten Zielsetzung Rechnung tragen; sie seien bestrebt, ihre Schüler zur Eigeninitiative anzueifern, und sie sollen nach Beendigung der Schulzeit fortfahren, um sie bemüht zu sein durch Rat und Freundschaft sowie durch die Gründung besonderer Vereinigungen, die von wahren kirchlichen Geist beseelt sind“ (*ebd.*).

Wie man sieht, haben wir hier eine vollkommene und der Zeit angepaßte Strategie, um aus der Schule ein kraftvolles Mittel christlicher Erziehung für die Jugend unserer Zeit zu machen. Es sind Richtlinien, die wir im wesentlichen auch in den Akten des 19. Generalkapitels finden.

Das Problem darf sich also für uns nicht in der schlichten Frage stellen: „Schule: ja oder nein?“ Die Frage lautet vielmehr: „Katholische Schule: Ja!“ – „Nicht katholische Schule: Nein!“ Oder um in der Sprache des 19. Generalkapitels zu reden (I. Teil, IX, Kap. 2): Zu einer freien Schule, die in der Praxis wenig oder gar nicht verschieden ist von anderen, sagen wir nein! Zu einer pastoral ausgerichteten Schule, welche die Jugendlichen nicht nur zu einem echt christlichen Leben heranbildet, sondern sie zu katholischen Führerpersönlichkeiten macht, sagen wir – und wir müssen es – ohne Bedenken „Ja“!

Vielleicht erklärt sich jene Unduldsamkeit gegenüber der Schultätigkeit wenigstens zu einem guten Teil in der Tatsache, daß der Prozeß pastoraler Ausrichtung unserer Schulen, wie er von den Beschlüssen des 19. Generalkapitels vorgezeigt und voll und ganz von den Erklärungen über die christliche Erziehung bestätigt wurde, nicht immer und überall das nötige Verständnis und eine Verwirklichung erfuhren.

Ich weiß sehr wohl, das es sich nicht um einfache Probleme handelt. Es ist aber ebenso wahr, daß es wesentliche Fragen sind, die immer drängender werden. Es sind Probleme, die wir nicht deswegen übersehen dürfen, weil sie schwer zu lösen sind.

Leider hat man in der letzten Zeit mehr als einmal übereilig Traditionen und Strukturen abgeschafft, die durch ihre tatsächlich geleistete Bildungsarbeit irgendwie ihren pastoralen Zweck erfüllten, man hat aber nicht gleichzeitig dafür gesorgt, sie durch andere angemessene Initiativen zu ersetzen, die vom 19. Generalkapitel selbst nahegelegt wurden. In diesen Fällen entstand eine peinliche „Leere“, welche die Bildungstätigkeit der salesianischen Schule sehr gering werden läßt.

Es handelt sich hier um eine grundlegende Verantwortung. Es ist nötig, daß Provinziale und Direktoren zusammen mit ihren jeweiligen Räten und auch die einzelnen Gemeinschaften diese besonderen Situationen studieren und dann klug und mutig entsprechende Maßnahmen ergreifen.

Die Jugendlichen fordern eine Bildungs-Schule

Übrigens fordern auch die Jugendlichen, vor allem die nachdenklicheren der oberen Klassen, von unserer Schule jene christliche Bildung, die ihr wesentlich ist. Ich gestehe Euch, ich war beeindruckt, als ich bei verschiedenen Gelegenheiten das diesbezügliche Drängen der Jugendlichen hörte. Ich zitiere in Auswahl einige Abschnitte eines langen Briefes, den mir eine Gruppe von Immatrikulierten schickte, als sie unsere Schule verließen um an die Universität zu gehen:

„Wenn wir nach so langen Jahren das Institut verlassen, werden wir gewahr, wieviel wir erhielten. Es ist etwas, das wir nicht ermessen können, es ist unsere ganze Ausbildung zu Menschen und Christen. Doch konnten wir auch einige weniger wirksame Aspekte wahrnehmen, wie zum Beispiel: Die Sorgfalt für die Formung und Bildung der Jungen wird nicht so entfaltet, wie es geschehen sollte (unter Bildung und Formung verstehen wir religiöse Unterweisung, Interesse und Führung zu einer höheren christlichen Verantwortung).“

Und weiter: „Wenn man Jugendliche wirklich „aufbauen“ will, die nicht nur den Katechismus kennen, sondern die wundervolle Wirklichkeit des Christentums bewußt und folgerichtig zu verstehen wissen, dann genügt der pastorale Gedanke nicht, den der priesterliche Lehrer mehr oder weniger themagerecht in die Abwicklung seiner Lektion einbaut. Es genügt nicht einmal, den regelmäßigen und angemessenen Ablauf der Religionsstunden zu garantieren.“

„Es ist eine umfassende, tiefgreifende und fortgesetzte Tätigkeit erforderlich, die ernsthaft ausgerichtet, gut durchdacht, gelenkt und koordiniert ist: Geistliche Exerzitien, Bildungsgespräche . . . ohne sich von unvermeidlichen kleinen und großen Mißerfolgen entmutigen zu lassen . . . So gesehen hätten auch die geistlichen Exerzitien eine tiefere Bedeutung und gültigere

Erfolge. Sie wären nicht mehr etwas Improvisiertes und nur für den Augenblick Gültiges, vielmehr der Höhepunkt eines durchlaufenen Weges.“

Diesen Briefabschnitten von Jugendlichen, die aus unseren schulischen Bereichen kommen, kann man eine ganze Reihe von Lehren entnehmen. Sie geben auch Stoff zu manch nützlicher Gewissenserforschung. Aber einen Punkt muß man, so scheint mir, besonders hervorheben.

Gerade bezüglich Ausbildung und Formung sind die Jugendlichen keine Minimalisten. Natürlich muß man sie zu verstehen wissen. Man muß sie vor allem aufrichtig lieben, indem man sich ihnen in übernatürlichem Geiste ganz schenkt, was nicht bedeutet, daß man ihnen bei ihren weniger guten Wünschen nachgibt. Dagegen wissen die Jugendlichen den zu schätzen, der in der Tat beweist, daß er nicht sich selbst sucht, sondern ihr Wohl, dann zeigen sie jenen Edelmut, der für ihr Alter bezeichnend und für Ideale bis hin zum Opfer empfänglich ist.

Ich sehe nun, daß ich mich beim Thema Schule und ihrer pastoralen Ausrichtung lange aufgehalten habe.

Mich beruhigt der Gedanke, daß mein Aufruf die Verantwortlichen dazu bringt, dieses Thema, das ja einen so großen Teil unserer Sendung betrifft, zu vervollständigen.

Wir kommen zu einer weiteren Frage, die uns die „Entdeckung“ des 19. Generalkapitels nahelegt.

Ein anderes Problem: Das Oratorium (Das Knaben- und Jugendheim)

Wie groß war unser Bemühen, „dem Knaben- und Jugendheim als ‚Jugendzentrum‘ jenen Aufschwung zu geben, der es fähig macht, den Bedürfnissen der heutigen Jugend und den gerechten Erwartungen, die die Kirche in unsere Kongregation setzt, zu entsprechen“ (AGK S. 149)?

Tatsächlich haben manche Provinzen auf die Aufforderung des Generalkapitels in sichtbarer Weise reagiert. Wir wissen um kühne und moderne Initiativen. Bestimmte Formen der Jugendarbeit wurden in andere umgewandelt, die mehr den neuen Anforderungen entsprechen. Wir kennen die bewundernswerten Anstrengungen, um noch vor den erforderlichen Räumlichkeiten und deren Ausstattung das weit wichtigere Personal für solche Werke vorzubereiten, weil man sich von seiner Bedeutung und Aufgabe Rechenschaft gab. Doch müssen wir ganz ehrlich eingestehen: Gerade auf diesem Gebiet ist das gesteckte Ziel noch fern. Und ebenso ehrlich muß man sagen: Nicht immer und überall hat man sich derart eingesetzt, wie es dieses charakteristisch salesianische Apostolat erfordert.

Natürlich kann ein solcher Einsatz nicht von ernstem Bestand sein, wenn man nicht von dem ausgeht, was man in den Akten des 19. Generalkapitels liest: „Das 19. Generalkapitel erklärt feierlich, daß das Knaben- und Jugendheim auch in den veränderten sozialen Verhältnissen als Mittelpunkt jugendlichen Lebens seinen Wert beibehält, ja vor allem in der gegenwärtigen Situation der sittlichen Gefährdung der Jugend von größerer Aktualität ist als je zuvor. Die vom II. Vatikanischen Konzil erneuerte Pastoral hat die Wichtigkeit dieser Einrichtung unterstrichen, die eine Annäherung an die Jugendlichen in Formen möglich macht, die aufgeschlossen und mit ihrem Leben verflochten sind, die ihrer psychologischen Verfassung entsprechen und ihren lebendigen und vielfältigen Interessen entgegenkommen. All dies schafft schließlich ein ideales Milieu für die Begegnung zwischen Priester und Jugendlichen.“ (S. 152)

Um urteilen zu können, ob diese feierliche Erklärung ein wirksames Kriterium geworden ist, oder ob man es hier bei bloßen Worten bewenden ließ, hat man konkret zu prüfen, ob und auf welche Weise Maßnahmen vorher studiert, dann programmiert, und schließlich verwirklicht wurden, um die vom 19. Generalkapitel genannten Ziele zu erreichen. Besonders forderte das Kapitel, daß das Knaben- und Jugendheim über seine traditionelle Sorge für die Jugendlichen, von denen es normalerweise besucht wird, „sich missionarisch im Geiste des Dialogs an alle Jugendlichen der Pfarrei, der Zone, der Stadt, d. h. auch an die Fernstehenden wenden“ müsse (S. 152). Das Generalkapitel unterstrich auch die Notwendigkeit, daß das Knaben- und Jugendheim für die verschiedenen Altersstufen der Jugendlichen ein genaues Erziehungsprogramm besitzen müsse. Es habe die Katechese zu vervollkommen, die Liturgiegestaltung, es habe für die Einführung der dazu Geeigneten in apostolische Aufgaben zu sorgen, für den Einsatz der Mitglieder in Gesellschaft und Kirche, auch mittels verschiedenartiger Vereinsarbeit.

Schließlich empfahl es den Knaben- und Jugendheimen, die eigene Tätigkeit auf dem Gebiet der Bildung und Freizeit zu verbessern; es müsse „durch die Verwirklichung neuer Ideen vervollständigt werden, z. B. die Organisation von Jugendzentren, sozialen und kulturellen Mittelpunkten, Treffpunkten für Universitätsstudenten . . . Stellen für moralische, religiöse und berufliche Beratung der Jugendlichen“ (AGK S. 153).

Um ein so hochgespanntes und vielgestaltiges Programm zu verwirklichen, hielt es das Generalkapitel als Neuordnung für unabdingbar: „Der Einsatz der Mitbrüder soll nach den wirklichen pastoralen und missionarischen Erfordernissen des jeweiligen Knaben- und Jugendheims erfolgen. Das Personal muß auf Grund klar erkannter Fähigkeiten ausgewählt werden. Man muß diese Mitbrüder im Noviziat, Studentat, dem Formationshaus für Laienmitbrüder und während des Pastoraljahres schulen sowie in Fragen des

Knaben- und Jugendheimes immer auf dem laufenden halten. Theorie und praktische Betätigung sollen dabei Hand in Hand gehen“ (AGK S. 154).

Wir geben zu, das ganze Programm bringt Schwierigkeiten und vielerlei Opfer mit sich. Doch ist dies Werk von so grundlegender Bedeutung, daß es im Licht der Richtlinien des 19. Generalkapitels ein mutiges und entschiedenes Handeln fordert. Ohne diesen Mut ist es müßig, auf den Neubeginn und die neue Blüte eines Werkes zu hoffen, das man „den ersten Ruhm und das Meisterstück Don Boscos“ genannt hat.

Es ist hingegen zu befürchten, daß sich die Krise vergrößert, nicht nur im quantitativen Sinn der Entwicklung, sondern, was schlimmer ist, in qualitativer Hinsicht, daß dies Werk also veraltet, daß es als anachronistisch und aus Mangel an innerer Beseelung als überwunden gilt. Dabei ist es, wie der damalige Erzbischof von Mailand Msgr. Montini schrieb, „ein erzieherisches Werk im Stadium der Möglichkeit; wer aus der Nähe die Bedürfnisse und die Rechtslage studiert, merkt, daß es für ein neues und wundervolles Wachstum empfänglich ist.“

Ich hege das Vertrauen, daß diese kurzen aber aufrichtigen Erwägungen zu einer ernsten und wirksamen Überprüfung dieses Werkes führen, das für uns so wesentlich ist.

Gestattet mir noch eine Frage!

Wie steht es um die Pastoral der Berufe?

Ich weiß, daß man in vielen Provinzen tröstliche Fortschritte gemacht hat. Es gibt Zentren für berufliche Orientierung, die sehr gut organisiert und mit einem gründlich vorbereiteten Personal ausgestattet sind; es wird aktive und koordinierte Jugendpastoral getrieben, um unter den Jugendlichen unserer Werke (dem natürlichen Boden für unsere Berufe) die Berufskeime zu wecken. Es besteht eine sorgfältige Auslese der Kandidaten ohne die unvernünftige Sorge um ihre Zahl. Das für ein Aspirantat sorgfältig ausgewählte Personal – wenn immer es unter dem Gesichtspunkt geschieht, den eine gesunde Erneuerung fordert – ist eine wesentliche Vorbedingung für eine harmonische Entwicklung der Berufe in der Provinz.

All dies sind Fortschritte, die man, Gott sei Dank, in vielen Provinzen feststellen kann.

Und in den anderen? . . .

Ich weiß, auf dem Gebiet der Berufe wachsen die Schwierigkeiten [ich habe vor, über dieses Thema mit Euch ein anderes Mal zu sprechen], doch gerade deshalb sind die Anstrengungen und Initiativen zu steigern und etwaige Irrtümer in der Methode zu korrigieren. Es handelt sich um das Leben der Kongregation.

Nun ist es an der Zeit, die Reihe der Fragen zu beenden! Meine Absicht ist es nicht, Euch eine lange Reihe von Problemen vorzulegen. Auch will ich Euch keine Gewissenserforschung auferlegen. Ich will vielmehr nur die Tatsache in Erinnerung rufen, über die wir in Demut und Ehrlichkeit nachdenken müssen: Das 19. Generalkapitel wartet in vielen seiner Beschlüsse und Richtlinien noch darauf, ausgeführt zu werden.

Warum das 19. Generalkapitel noch nicht verwirklicht ist.

Unter den vielen Gründen, die diesen Mangel zu erklären vermögen, wird mir manch einer oft bewußt.

Der Mangel an Kenntnis und Studium dieser so wichtigen Dokumente läßt mich an eine Haltung denken, die in unseren Kreisen ziemlich verbreitet ist. Wir werden vom Unmittelbaren, von der drängenden Tätigkeit eines jeden Tages gefangen genommen und betrachten es als Zeitverschwendung, als weniger produktiv, wenn wir uns daranmachen, über die Ideen und Prinzipien nachzudenken, die Methoden zu studieren, die Pläne festzulegen.

Die mangelhafte Verwirklichung, mag sie auch von Gründen vieler Art abhängen, könnte auch von einer Versuchung zu falscher Sicherung der eigenen Stellungnahme stammen, die eine gewisse Unbeweglichkeit zur Folge hat. Es ist klar: Das 19. Generalkapitel und mehr noch das II. Vatikanische Konzil forderten Änderungen, auch wesentlicher Art, die vielleicht unsere Einstellung erschüttern und aus der Ruhe bringen, die uns vielleicht zum Bekenntnis zwingen, daß einiges einfach nicht geht. Das verpflichtet uns, Grundsätze und Methoden zu ändern. Und ändern ist nicht leicht. Deshalb schließt man bisweilen, ohne es zu merken, irgendwie die Augen, um nicht zu sehen. Man schließt von vornherein die Wege zu jeder etwaigen Revision. Vielleicht mag auch dies Gefühl so mancher Unterlassungen in der Verwirklichung des 19. Generalkapitels und des II. Vatikanischen Konzils zugrundeliegen. Sie konnten die Empfindung von Gleichgültigkeit vermitteln und zu einer gewissen Unbeweglichkeit führen.

Liebe Mitbrüder! Ich wollte diese Gedanken hervorheben, die mir irgendwie von Euch selbst nahegelegt wurden. Während wir uns nämlich – mit vereinten Herzen und Kräften – auf das nicht ferne Besondere Generalkapitel vorbereiten, wollen wir nicht vergessen, wie eine solche Vorbereitung es nicht ausschließt, vielmehr fordert, daß wir uns alle einsetzen, die zahlreichen Beschlüsse und Richtlinien des 19. Generalkapitels wirksam werden zu lassen.

Es ist doch klar, daß das Besondere Generalkapitel keinesfalls etwas annullieren, vielmehr Richtlinien bestätigen oder verbessern wird, an denen das vorausgegangene Generalkapitel so reich ist.

Welch besseres Mittel gäbe es also, als uns aufzuraffen, zur rechten Zeit die Beschlüsse des Besonderen Generalkapitels nutzbringend durchzuführen?

Diskutieren – ja! Doch vor allem ausführen!

Vor kurzem beeindruckte mich, was ich in einem Interview mit Kardinal Léger lesen konnte. Alle wissen wir, daß sich dieser würdige Kirchenfürst nach dem Konzil in ein Aussätzigenheim zurückgezogen hat.

Dem Journalisten erwiderte er auf die Frage, *warum* er sich in ein Aussätzigenheim zurückgezogen habe: „Nach so vielem *Sprechen* auf dem Konzil, fühlte ich aus Gründen der Logik die Pflicht, nun etwas zu *tun*“. Er fügte bei: „Man spricht zuviel und spricht weiter; es besteht geradezu eine Redewut; das Wirken dagegen erfolgt in einem umgekehrten Verhältnis. Für die Kirche wäre viel gewonnen, wenn man bedeutend weniger spräche, um viel mehr zu arbeiten“.

Die Bemerkung des Kardinals Léger trifft sich mit dem, was mir vor kurzem einer der Großen unter unseren Mitbrüdern schrieb, der heldenmütige Msgr. Trochta aus der Tschechoslowakei.

„Man wird die Welt, so sagte er, für den Herrn nicht mit Diskussionen erobern, sondern mit Opfern, mit unserem Leben, wie es Don Bosco tat und alle Salesianer der heroischen Zeiten unserer Kongregation.“

Dies Zusammenlaufen von Gedanken und Beurteilungen durch die beiden Kirchenfürsten mit so reicher kirchlicher und pastoraler Erfahrung gibt uns trotz der verständlicher Weise verschiedenen Begründung Stoff zum Nachdenken. Ganz von selbst kommt da die Erinnerung an die Worte, die unser lieber Vater immer wieder sagte: „Wenig Worte . . . viele Taten!“

Sicherlich denkt niemand daran, für das Studium der zahlreichen anstehenden Probleme den Mut zu verlieren. Der „Weg“ der Vorbereitung unseres Besonderen Generalkapitels sieht ja gerade die umfassende und bewußte Teilnahme der Mitbrüder an einem derartigen Studium vor. Doch haben wir die Gefahr zu meiden, unsere Tätigkeit in endlosen Versammlungen, Diskussionen zu erschöpfen und dabei zu vergessen, daß es schon Beschlüsse und sehr gültige und drängende Richtlinien gibt, die noch darauf warten, in die Tat umgesetzt zu werden.

Man studiere lieber, wie man diese Richtlinien in die Tat umsetzt. Ein Mitbruder sagte mir, man löse die Probleme nicht dadurch, wenn man alles studiert, was die ändern für die Erneuerung tun müssen, sondern dadurch, daß man jenen Teil zu verwirklichen beginnt, der einen selber angeht. Mit

anderen Worten: Unsere erste und nicht zu ersetzende Aufgabe ist es, „Täter des Wortes“ zu sein, Verwirklicher von Ideen: Um zu verändern sich selber ändern!

Bereiten wir uns also auf das Besondere Generalkapitel dadurch vor, daß wir nicht nur am Studium der Themen und Vorschläge teilnehmen, sondern zugleich die Vielzahl der kostbaren Richtlinien des 19. Generalkapitels verwirklichen.

Es wird ein nützliches Training sein, uns psychologisch und geistig vorbereitet zu finden, alles – durch die Tat – anzunehmen, was der Heilige Geist der Kongregation mittels ihres größten beschlußfassenden Organs zur fruchtbringenden Erneuerung sagen wird.

Bereiten wir uns inzwischen weiterhin durch Gebet vor!

Ich entbiete Euch meine herzlichsten Grüße mit dem Wunsch allen Segens vom Herrn.

Don Bosco segne alle!

ALOIS RICCERI
Generaloberer

II. DAS BESONDERE GENERALKAPITEL

Mitteilungen und Nachrichten des Zentralen Koordinationsbüros.

1. *Zweite Versammlung der technischen Vorbereitungskommission*

Die zweite Arbeitssitzung der technischen Vorbereitungskommission fand in Rom vom 29. bis 31. Mai statt.

Das erste Thema der Tagesordnung war eine technische Überprüfung der „Neuen Normen“ zur Delegiertenwahl für die Provinzkapitel.

Es wurden verschiedene Einwände formuliert. Doch die Kommission war einstimmig der Auffassung, daß die aufgetauchten Schwierigkeiten nicht derart seien, wesentliche Änderungen in den „Neuen Normen“ zur Delegiertenwahl für das kommende 2. Besondere Provinzkapitel notwendig zu machen.

Um einigen vorgebrachten Übelständen zu begegnen, wurden Empfehlungen vorgebracht, die zu gegebener Zeit den Delegierten des kommenden 2. Besonderen Provinzkapitels mitgeteilt werden.

Das zweite Problem, mit dem sich die Kommission befaßte, war der Fragebogen für die Mitbrüder aus Anlaß des 2. Besonderen Provinzkapitels. Nach umfangreichen und tiefeschürfenden Diskussionen war die technische Vorbereitungskommission einstimmig der Ansicht, den Obern einen Verzicht auf den Fragebogen aus folgenden Gründen vorschlagen zu sollen:

1. Man sieht vor allem die sehr große Übersetzungsschwierigkeit hinsichtlich der wichtigen Fragen in die verschiedenen Sprachen und vor allem in die verschiedenen Denkweisen, mit der daraus folgenden Schwierigkeit, die Fragen zu verstehen und dann die Antworten zu erarbeiten und auszuwerten.

2. Eine Möglichkeit, diese Arbeiten innerhalb der vorgesehenen Zeitgrenzen für den Vorbereitungs-Vorgang und für die Kapitel-Termine zu halten, ist praktisch nicht gegeben.

3. Eine psychologische Übersättigung, vor allem in gewissen Gebieten, ist für diese Sondierungen nicht zu übersehen, besonders bei Mitbrüdern, die von Arbeit erdrückt und des öfters schon in ähnlicher Weise aus verschiedenen Gründen befragt wurden.

So haben z. B. verschiedene Provinzen gerade bei der Vorbereitung des 1. Besonderen Provinzkapitels den Mitbrüdern Fragebögen unterbreitet.

Zum Teil könnte man diese Gefahr überwinden, wenn man wesentliche und kurzfristige Fragen vorlegte, die nur sehr kurze Antworten erfordern.

Doch findet diese Art des Vorgehens eine gewisse nicht unberechtigte Ablehnung, besonders bei Mitbrüdern, die für ernsthafte, umfassende und vertiefte Diskussionen empfänglich sind. Im übrigen sind Genauigkeit und wissenschaftliche Vorbereitung unverzichtbar, um die Ergebnisse dieser Arbeiten nicht ungewiß und praktisch unverwertbar zu machen. Nach Ansicht der Sachverständigen kann eine derartige ernsthafte Arbeit nicht weniger als drei Jahre in Anspruch nehmen. Und dies umso mehr, als bei vielen Problemen, mehr als die Antworten der Mitbrüder, die vorgebrachte Begründung interessieren müßte. Man denkt daher: Wenn die von den Zentralen Kommissionen vorbereiteten Texte gewissen Erfordernissen entsprechen, werden das Urteil und die Bemerkungen der Mitbrüder über Inhalt und Zielrichtung eine echte und eigentliche Überprüfung darstellen, die mit vollem Recht und mit angemessenen Ergebnissen die Stelle einer jeden anderen Überprüfung oder Befragung einnehmen kann.

Weil nun der Obernrat diese Bemerkungen als vollgültig beurteilt und den Vorschlag der Kommission angenommen hat, erfährt der Verlauf der Vorbereitungsarbeiten zum Generalkapitel einige Abänderungen (sie werden noch rechtzeitig bekannt gegeben); der große Vorteil ist, der Vorbereitung und dem Ablauf des 2. Provinz-Kapitels einen viel größeren Zeitraum zu gestatten, wie es von verschiedener Seite gefordert wurde.

Das letzte Thema der Tagesordnung betraf Probleme technischer Art hinsichtlich der Vorbereitung einer statistischen Dokumentierung, die dem kommenden Generalkapitel zur Verfügung gestellt werden sollte. Ferner sollten andere technische Arbeiten in Gang gebracht werden, um die Kapitalsarbeiten wirksam abwickeln zu können (Simultanübersetzung, elektronische Abstimmungshilfen, Vorstandsbüro, Sekretärdienste usw.).

2. Die Arbeit der zentralen vorkapitularen Kommissionen.

Wie es im Vorbereitungsplan vorgesehen war, hatten im römischen Institut S. Tarcisius vom 30. Juni bis zum 20. August die zentralen vorkapitularen Kommissionen ihre Sitzungen.

a) Die Kommissionen und die Zielrichtung ihrer Arbeit.

Von den in Nr. 257 des *Amtsblattes des Obernrates* aufgezählten Mitbrüdern waren abwesend: Don Kasperlik Leopold aus der Provinz Krakau-Polen. Don Renkamp Johannes aus der Provinz Köln-Deutschland, wurde durch Don Lenz Gerhard der gleichen Provinz ersetzt. Don Quartier Mauritius aus der Provinz St. Pieters Woluwé (Belgien) wurde durch Don Baert Marcellus aus der gleichen Provinz ersetzt. Der Kleriker Moloney Franz aus der Australischen Provinz durch den Kleriker Saldanha Crisanto von

Madras (Indien); der Kleriker Manieri Giancarlo von der Adriatischen Provinz durch den Kleriker Amoni Mirro der gleichen Provinz; der Kleriker Colombo G. Mario aus der Lombardischen Provinz durch den Kleriker Bonfadini Mario der gleichen Provinz.

Don Giorgio Gozzelino kam von der fünften zur zweiten Kommission. Zur zweiten Kommission kam auch Don Josef Ramos Regidor des PAS.

Don Alfred Cogliandro wurde zum Direktor der Gemeinschaft dieser Kommissionsmitglieder bestimmt. Für den Vorsitz in den Kommissionen wurden erwählt:

Don Franz Desramaut für die erste;

Don Jaime Rodriguez für die zweite;

Don Peter Brocardo für die dritte;

Don Gennaro Sesto für die vierte;

Don Josef Aubry für die fünfte;

Jede Kommission bearbeitete auf der Grundlage der vereinbarten Richtlinien das ihr zugewiesene Thema. Es ergaben sich jedoch die Notwendigkeit zu häufigen Kontakten zwischen den Mitgliedern der verschiedenen Kommissionen, um ihren Aufgaben eine bessere Zielrichtung zu geben.

Die Arbeiten gingen in immer gleich intensivem Rhythmus vor sich. Die Sitzungen fanden von 9 bis 13 Uhr und von 17 bis 19.30 Uhr statt.

b) Erste Phase der Arbeiten: Sichtung des Materials und Festlegung der Methode.

Die Kommissionen begannen die Arbeit sogleich mit der Sichtung der von den Provinzen und den Mitbrüdern eingesandten Vorschläge. Nachdem der Vorschlag der Technischen Vorbereitungskommission über die Abschaffung der Fragebögen angenommen und der große Umfang des zu bearbeitenden Materials zur Kenntnis genommen war, wurde die erste Juliwoche für das gemeinsame Studium der zu befolgenden Arbeitsmethode in Anspruch genommen. Man ging an die persönliche Lesung der Vorschläge, die das eigene Thema betrafen.

Aus der allgemeinen Diskussion ergab sich dann der Beschluß, zwei Dokumente zu erarbeiten: Eines der „Durchleuchtung“ aller Vorschläge, und ein anderes als Kommentar und Planung.

c) Erarbeitung des ersten Dokumentes.

Die Verzettelung der Vorschläge hatte von einer eigenen Kommission im vorhinein deshalb nicht ausgeführt werden können, weil viele Dokumente der Provinz-Kapitel mit Verspätung eintrafen. So beschäftigte diese Arbeit die Mitglieder aller zentralen vorkapitularen Kommissionen. Es folgte die

Katalogisierung der Vorschläge nach Stichworten und nach einem Schema-Entwurf.

Die ersten Schwierigkeiten traten auf: Einige Provinzen hatten ihr Dokument noch nicht eingesandt; nicht von allen wurden die gemeinsamen Richtlinien befolgt, die für die Formulierung der Vorschläge gegeben worden waren. Die Hauptsorge der Kommissionsmitglieder war es, nicht durch Einordnung oder Loslösung das eigentliche Anliegen jedes einzelnen Vorschlags zu entstellen. Diese Arbeit zog sich bis zum 20. Juli hin. Im Anschluß daran gelangte jede einzelne Kommission durch fortdauernde, innerhalb der Kommissionen vorgenommene Überprüfungen und Neuformulierungen zu einer vollständigen Niederschrift des Dokumentes.

Dies wurde dann dem Koordinator Don Aubry übergeben. Mit den Arbeiten aller Kommissionen vor Augen, sorgte dieser für die letzten Verbesserungen. Die Absicht war, Wiederholungen zu vermeiden und im Rahmen des Möglichen eine gewisse redaktionelle Einheit zu erlangen.

Das Dokument wurde erneut an die Kommissionen zurückgegeben, die dann um den 10. August an die endgültige Redaktion herangehen konnten.

d) Erarbeitung des zweiten Dokumentes.

Von Anfang an war der Gesichtspunkt für die Erarbeitung dieses Dokumentes unklar. Schon seit dem 18. Juli waren die Kommissionen aufgefordert worden, an dessen Entwurf zu denken. Es ergaben sich jedoch Fragen über die Art des Dokumentes, wer die Adressaten des Dokumentes sein sollten und über das zu befolgende Schema.

Um die Natur, den Zweck und die Adressaten des Dokumentes festzulegen, wurden häufige Vollversammlungen gehalten. In der Versammlung wurden verschiedene Alternativentwürfe vorgelegt. Man ging an die Überarbeitung mancher Punkte, die dann erneut dem Urteil der einzelnen Kommissionsmitglieder unterbreitet wurden.

Schließlich kam man überein, daß das zweite Dokument nicht unbedingt als ein Lehr-Dokument, noch als wissenschaftliche *Team-Arbeit* betrachtet werden müsse, sondern als eine gemeinsame Reflexion der vorkapitularen Kommissionen über die „Durchleuchtung“, wie sie das erste Dokument enthält (nämlich über die „Röntgenaufnahme“ aller Vorschläge).

Durch eine solche Reflexion wollte man die folgenden Ziele erreichen:

1. Die Probleme ins Licht rücken, die in der „Röntgenaufnahme“ sichtbar werden, nachdem man sie gut erfaßt und scharf gesehen hat.
2. Die Mitbrüder und die Provinz-Kapitel für diese Probleme empfänglich machen.

3. Die Reflexion, die Antwort und die Stellungnahme der Mitbrüder und Provinz-Kapitel zu wecken und anzuregen.

So wurde das zweite Dokument als Arbeitsinstrument gefaßt, das für die Mitbrüder und für die zweiten Provinz-Kapitel bestimmt ist, als Instrument also, das alle Arbeiten der ersten Provinz-Kapitel fortsetzen und vertiefen hilft; denn es läßt die Gedanken der ganzen Kongregation nicht auf große allgemeine Themen konvergieren, sondern auf Ideen, Anliegen und Vorschläge, welche die Gesamtproblematik aus den ersten Provinz-Kapiteln darstellen.

Vom 2. bis 13. August arbeiteten die Kommissionen nach diesen Richtlinien, jede einzelne auf ihrem Sektor, ohne jedoch den Kontakt mit den anderen Kommissionen zu verlieren. Der Kontakt geschah durch den Austausch von Experten, durch das Ersuchen, daß Mitglieder anderer Kommissionen die Arbeit einer jeden Kommission überprüfen sollten, und schließlich durch regelmäßige Versammlungen der Koordinierungskommission. Sie setzte sich aus den fünf Vorsitzenden zusammen und wurde von Don Scervo geführt.

So war am 13. August das zweite Dokument abgefaßt. Nachdem es innerhalb der Kommission einer Sichtung und Kritik unterworfen war, wurde es neu erarbeitet, vervielfältigt und an alle Mitglieder der Kommissionen verteilt. Diese wurden dann aufgefordert, ihre Bemerkungen an die jeweils interessierte Kommission gelangen zu lassen.

Alle Bemerkungen wurden in den einzelnen Kommissionen gemeinsam geprüft. Schließlich berichtete in der Vollversammlung für jede einzelne Kommission ein Referent über eingelaufenen Einwände. Dabei setzte er auseinander, welche angenommen worden waren, und welche Änderung infolgedessen am Dokument vorzunehmen wären.

Die Niederschrift und die endgültige Redaktion wurde einer kleineren Kommission zugewiesen, die unter dem Vorsitz von Don Scervo am 22. September in Caselette zusammentreten wird. Sie hat den Auftrag, den Wünschen und der geheimen Abstimmung der Generalversammlung über die einzelnen Teile des Dokumentes Rechnung zu tragen.

Abschließend können wir sagen, daß es an Schwierigkeiten nicht mangelte, an Augenblicken der Ungewißheit und Spannung bei einer Arbeit, die sich mehr, als man denken konnte, als heikel und schwierig erwies.

Es bleibt aber die nicht positiv genug einzuschätzende Tatsache, daß die Dokumente das Arbeitsergebnis von Mitbrüdern sind, die dort, außer ihrer Arbeitskraft, auch ihre maßgebliche, und wegen der vielfältigen Herkunft, Spezialisierung, Altersstufe und in der Kongregation durchlebten Arbeitsbereiche ihre mannigfaltige Erfahrung mit ungewöhnlicher Großzügigkeit zur Verfügung gestellt haben.

III. WEISUNGEN UND RICHTLINIEN

Anwendung der Instruktion „Renovationis causam“

Am 21. Mai 1969 hat der Generalobere den Provinzialen das folgende Rundschreiben über einige praktische Anwendungen der Instruktion „Renovationis causam“ zugeleitet. Es wird nun in das Amtsblatt übernommen, damit es allen Mitbrüdern zur Kenntnis gelangt.

Turin, 21. Mai 1969

Liebe Provinziale!

Um den durch die Instruktion „Renovationis causam“ möglichen Situationen gerecht zu werden, schien es mir, nach Rücksprache mit dem Obernrat günstig, einige Beschlüsse zu fassen.

Nachdem von den zuständigen Behörden die entsprechenden Vollmachten erteilt sind, halte ich es für angebracht, unverzüglich einige Normen zur Kenntnis der Provinziale zu bringen, ohne deren Veröffentlichung im Amtsblatt des Obernrates abzuwarten.

1. Profeß auf ein Jahr nach dem Noviziat

Im Sinne der Instruktion „Renovationis causam“ und nach Besprechung mit mehreren Provinzialen schien es angebracht, beim Heiligen Stuhl die Vollmacht zu erwirken, den Artikel 182 der Regeln zu ändern, der nach Ende des Noviziates eine Gelübdezeit auf 3 Jahre vorsieht.

Der Bitte des Generalobern wurde durch Reskript der Kongregation für die Ordensleute und Säkularinstitute vom 10. Mai 1969 entsprochen. Demnach wird allen Novizen, die am Ende des Noviziates zu den Hl. Gelübden zugelassen werden, die Möglichkeit der Gelübdeablegung auf *ein* Jahr gegeben. Die Gelübde können im 1. Trienium jährlich erneuert werden. Diese Neueinführung soll den jungen Salesianern helfen, ihre Profeß mit ruhigerem Gewissen über den Wert der Verpflichtung und der Weihe aus persönlicher, freier und verantwortungsbewußter Überzeugung abzulegen.

2. Zulassung zum Studium der Theologie und ewige Profeß

In der gegenwärtigen Zeit ist es angebracht, im Hinblick auf die Möglichkeiten nach „*Renovationis causam*“ einige allgemeine Richtlinien zu geben, die für die Kleriker bei der Zulassung zum Studium der Theologie zu befolgen sind. (Regel 316, 4)

Bisher galt die Weisung, niemanden zuzulassen, der nicht die ewigen Gelübde abgelegt hat. Nunmehr hat die Möglichkeit, die Profeß auch über 6 Jahre hinaus zu verschieben, bezüglich der Festsetzung des Termines für die Ablegung der ewigen Profeß eine neue Situation geschaffen. Das Urteil über die Fähigkeit, das Theologiestudium zu beginnen und die Zulassung zur ewigen Profeß müssen getrennt und unabhängig von einander gefällt werden.

Der häufige Mangel an entsprechender Sicherheit bei den Jugendlichen bewirkte, daß nach dem Tirozinium und den 6-jährigen Gelübden Kleriker noch nicht sicher genug waren, sich auf ewig zu binden. Man hüte sich gut, auf solche irgend einen moralischen Druck auszuüben! Die Entscheidung, sich Gott zu weihen, ist eine ganz persönliche Angelegenheit, zu der sich ein jeder in absoluter Freiheit zu entscheiden hat. Auch die Tatsache, daß man jemand sein Studium nicht fortsetzen läßt und das Tirozinium verlängert, wenn es dafür keine anderen Gründe gibt, kann den Anschein eines gewissen moralischen Druckes erwecken, der unbedingt zu vermeiden ist. Es gibt keine Gründe so zu handeln, da man auch in den Seminaren ohne irgend eine Bindung eingegangen zu sein, bis zu den Weihen gelangen kann. Für die Zulassung zum Theologiestudium sind künftig die folgenden Richtlinien zu beobachten:

a) Eignung und guter Wille des Klerikers müssen während des Tiroziniums klar zu Tage getreten sein. Das Studentat ist nicht der Ort für eine solche Feststellung, es hat dazu keine Mittel. Das ist eine grundlegende Wahrheit und verlangt, daß sowohl der Direktor als auch der Provinzial und seine Räte sorgfältig jeden einzelnen Fall mit Bedacht und Klugheit prüfen. Man verwerfe ein für alle mal das „*compelle intrare*“, das Wort des Herrn, das mit dieser Angelegenheit nichts zu tun hat. Man treibe die Unsicheren und Unfähigen nicht weiter, weil man Salesianer braucht! Man verlängere nicht die Probezeiten, die höchstens der Kongregation und dem Kleriker schaden. Man bemühe sich auch nicht, nur um des Seelenheiles willen jene in der Kongregation zu behalten, die für unser Leben ungeeignet erscheinen. Draußen könnten diese Leute gute Christen sein, drinnen laufen sie Gefahr, sich und den andern zum Schaden zu gereichen.

b) Wenn der Kleriker, außer dem Beruf und guten Anlagen auch guten Willen zeigt und den Wunsch hat, dem Rufe zu folgen und ihm zu ent-

sprechen, so soll er, wenn er den Antrag stellt, nach 6 Jahren zur ewigen Profeß und zur rechten Zeit zum Theologiestudium zugelassen werden.

c) Wenn die 6-jährige Profeß vorüber ist und ein Kleriker will, obwohl alle positiven Zeichen eines Berufes vorhanden sind, sich noch prüfen um eine für die heutige Jugend charakteristische Unsicherheit zu überwinden, kann man die Probezeit verlängern und ihn das Theologiestudium beginnen lassen. Man hüte sich aber, diese Probezeit zu lange zu verlängern. (R. C. 6)

d) Wenn man hingegen der Überzeugung ist, daß der Kandidat keine positiven Zeichen für einen Beruf aufweist, soll die Probezeit nicht verlängert werden. Dies wäre unnütz und schädlich.

e) Bezüglich der Vorbereitung auf die ewige Profeß möge während der Ferien ein Kurs, der zusammen mit den geistlichen Exerzitien ungefähr einen Monat dauert, durchgeführt werden, und zwar unmittelbar vor der Profeß selbst. Das Programm hierfür bestimmen die Provinziale-Konferenzen. Die Zeit um ein zweites Noviziat zu machen, von dem auch „Renovationis causam“ spricht, ist durch das 19. Generalkapitel vorgeschlagen und wird auf dem nächsten Besonderen Generalkapitel erneut überlegt werden.

f) Es ist klar, daß die Heiligen Weihen nur nach der ewigen Profeß empfangen werden können (R. C. 37, II). Was den Zeitpunkt für den Empfang der Weihen betrifft, so halte man sich die Weisungen des Obernrates für die Formation in seinem Briefe vom 28. März 1969 vor Augen, den er an die Provinziale und Direktoren der Theologischen Studentate geschrieben hat.

g) Für die Laienbrüder gilt sinngemäß, unter Wegfall der für die Zulassung zum Studium gegebenen Weisungen, was für die Kleriker bezüglich der Zulassung zur ewigen Profeß gesagt worden ist.

3. Verlängerung der zeitlichen Profeß über 6 Jahre hinaus

Wie bereits im Amtsblatt 257 mitgeteilt, hat der Generalobere von der Kongregation für die Religiösen und Säkularinstitute die Vollmacht erbeten, die zeitliche Profeß der ihm untergebenen Ordensleute für weitere 3 Jahre über die von den Regeln vorgesehene Zeit von 6 Jahren hinaus zu verlängern.

Die Heilige Kongregation hat dem Generalobern diese Vollmacht bis zum nächsten Generalkapitel erteilt.

Provinziale, die unter den oben erwähnten Kriterien eine Notwendigkeit sehen, können für jeden einzelnen Fall an den Generalobern unter Darstellung der besonderen Gründe einen Antrag stellen.

Ich bitte nun, die hier mitgeteilten Weisungen getreulich zur Kenntnis zu nehmen. Noch wichtiger jedoch ist es, sich Rechenschaft zu geben über den Geist, der sie beseelt und über den Zweck, der erreicht werden soll.

Die Helferin der Christen, vor deren Fest wir stehen, segne und befruchte all Euer Bemühen um eine bessere Ausbildung der jungen Salesianer!

Euer sehr ergebener

ALOIS RICCERI
Generaloberer

1. Neue Form der zeitlichen Gelübde auf ein Jahr

Der Generalobere hat bei der Kongregation für die Religiösen und Säkularinstitute um die Erlaubnis nachgesucht, eine neue Form der zeitlichen Gelübde auf ein Jahr für die Dauer eines Trienniums zu experimentieren und dies im Hinblick auf das Besondere Generalkapitel im Jahre 1971. Die Hl. Kongregation hat unter dem 10. 5. 1969 die erbetene Erlaubnis erteilt.

2. Errichtung der Visitatorie Irland, Südafrika und Swaziland

Der Obernrat hat durch Abtrennung von der Provinz London unter dem 4. 7. 1969 die neue Visitatorie Irland, Südafrika und Zwaziland errichtet. Sitz der Visitatorie ist Dublin.

3. Ernennung von Provinzialen

Don Dante Magni für die Provinz Turin (Zentralprovinz)

Don Mario Bava für die Provinz Subalpina

Don Josef Bertolli für die Provinz Mailand

Don Josef Lanaro für die Provinz Venedig

Don Amadäus Verdecchia für die Provinz Catania

Don Alois Ferrari für die Provinz Manila

Don Paul Aguayo für die Provinz Guadalajara

Don Marianus Carillo für die Provinz Mexiko

Don Hugo Santucci für die Provinz San Salvador

Don Johannes Raaymakers für die Provinz Holland

Don Georg Lorriaux für die Provinz Paris

Don Michael Egan als Visitor für Irland, Südafrika und Zwaziland.

4. Der Vikar des Generalobern für die Töchter der Helferinnen der Christen

Don Sante Garelli hat den Generalobern um Enthebung von seiner Verpflichtung als Vikar für die Don-Bosco-Schwesterinnen gebeten. Der Generalobere hat der Bitte entsprochen und Don Josef Zavattaro zum Nachfolger ernannt.

5. Errichtung einer Kirchenprovinz Indiens

Der Heilige Vater hat durch Abtrennung aus der Kirchenprovinz Calcutta in Assam (Indien) die Kirchenprovinz Gauhati-Shillong errichtet und die Diözese Shillong zum Metropolitansitz erhoben unter gleichzeitiger Erhebung von Gauhati-Shillong zum Erzbistum, mit den Diözesen Dibrugarh und Tezpur sowie dem neu errichteten Bistum Silchar, das mit dem gleichen Territorium und derselben Zusammensetzung entsteht wie die aufgelassene Präfektur Apostolische Haflong, als Suffraganen.

Der Heilige Vater hat aufgrund der ihm von den Ordinarien vorgetragenen Bitten um des Seelenheiles und der pastoralen Führung willen folgende Versetzungen vorgenommen:

Exzellenz Mons. Stefan Ferrando von der Diözese Shillong an die erzbischöfliche Titelkirche „pro hac vice“ von Troina,

Exzellenz Mons. Oreste Marengo von der Diözese Tezpur an die bischöfliche Titelkirche von Arsacal.

Außerdem hat der Heilige Vater Exzellenz Mons. Hubert D’Rosario, Bischof von Dibrugarh auf den erzbischöflichen Metropolitansitz von Gauhati-Shillong erhoben und zum Apostolischen Administrator „ad nutum Sanctae Sedis“ der vakanten Diözese von Dibrugarh Exzellenz Mons. Hubert D’Rosario, Erzbischof von Gauhati-Shilong, ernannt.

6. Neue Diözese in Thailand

Der Heilige Stuhl hat in Thailand die neue Diözese Surat Thani errichtet, indem ein Gebiet aus der Diözese Tatchaburi (Ratburi) dafür abgetrennt wurde. Am 13. 7. 1969 wurde dem Salesianer Mons. Peter Carretto, der seit 1951 Bischof von Ratburi war, die neue Diözese übertragen.

7. Kurs zur geistigen und pastoralen Erneuerung

In Erfüllung der Bestimmungen des 19. Generalkapitels und als Experiment beginnt im Januar 1970 in Caracas (S. Antonio) ein Kurs für geistige und pastorale Erneuerung für Priester der Provinzen Latein-Amerikas. Der Kurs wird 6 Monate dauern.

8. Brüderliche Solidarität

Bis zum 31. 8. 1969 sind beim Generalobern die folgenden Offerten im Rahmen der „Brüderlichen Solidarität“ eingegangen:

Provinz Subalpina	2 431 000 Lire
Provinz Sao Paulo (Brasilien)	5 467 500 Lire
Provinz Portugal	543 200 Lire

Provinz Novara	6 725 000 Lire
Provinz Peru	620 000 Lire
Zentralprovinz	2 112 000 Lire
Provinz Lombarda-Emiliana	2 375 000 Lire
Provinz Pugliese-Lucana	873 000 Lire
Provinz Venezuela	2 400 000 Lire
I. T. I. Serale di Sesto S. Giovanni (Mailand)	110 000 Lire
Istituto di Borgomanero (Novara)	150 000 Lire
Istituto Bearzi di Udine	590 000 Lire
Istituto Dom. Savio di Messina	100 000 Lire
Don Bosco College di Newton (USA)	93 750 Lire
Scuola Salesiana di Muyurina (Bolivien)	15 000 Lire
Collegio Salesiano di Masaya (Nicaragua)	62 000 Lire
Noviziato di Pinerolo	50 000 Lire
Opera Salesiana di Selargius (Sardinien)	50 000 Lire
Istituto Teologico di Messina	107 000 Lire
Seminario Ucraino di Roma	50 000 Lire
Ein Priester aus Ekuador	18 750 Lire
Ein Österreichischer Priester	48 200 Lire
<hr/>	
Gesamtsumme	24 991 400 Lire

Ein Priester von jenseits des Eisernen Vorhangs versprach in jedem Monat 10 Hl. Messen zu lesen.

Die eingegangenen Beträge wurden nach dem Willen der Spender an folgende Werke weitergegeben:

Der Provinz Bolivien für das Noviziat in Cochabamba (von der Provinz Sao Paulo)	1 867 500 Lire
Der Provinz Porto Alegre für Mitbrüderausbildung (von der Provinz Sao Paulo)	3 600 000 Lire
Für Paraguay Studienbeihilfe für Theologen (von der Provinz Venezuela)	2 400 000 Lire
Für das Aspirantat von Calacoto (Bolivien) (von Vendrognò)	500 000 Lire
Für Mato Grosso (von Borgomanero)	150 000 Lire
Für Haiti (von Don Bosco College Newton)	93 750 Lire
Für Oltrecortina (von der Subalpina)	2 431 000 Lire
Für Don Livibella (Japan)	25 000 Lire
Für den Verlag Don Bosco Sha in Tokio für das Buch „Leben Christi“ (Ricciotti)	100 000 Lire

Die weiteren Beträge, für deren Verwendung die Spender keine besondere Bestimmung angegeben hatten, wurden nach den Vorschlägen im Amtsblatt vom Februar 1969 folgenden Werken zugeteilt:

Der Mission des Vikariates von Méndez (Ecuador)	1 000 000 Lire
Der Mission von Humaità (Brasilien)	286 200 Lire
Für Ciudad Don Bosco von Corumbà (Brasilien)	1 000 000 Lire
Der Mission am Rio Negro (Manaus-Brasilien)	1 750 000 Lire
Dem Oratorium S. Luigi von Asunción (Paraguay)	1 250 000 Lire
Der theol. und phil. Bibliothek von Uruguay	1 000 000 Lire
Für die Mitbrüderausbildung im Aspirantat von Kwangju in Korea	637 950 Lire
Für das Aspirantat von Ypacará (Paraguay)	1 400 000 Lire
Für die Niederlassung Port-au-Prince (Haiti)	1 500 000 Lire
Für die „Cité des jeunes“ in Lubumbashi (Kongo)	1 000 000 Lire
Für das Aspirantat in Vietnam	500 000 Lire
Für die Kinder der Neugetauften in Azimganj (Calcutta)	500 000 Lire
Gesamtsumme	24 991 400 Lire

9. Leitgedanke des Generalobern für das Jahr 1970

„Das Grundgesetz der menschlichen Vollendung und deshalb auch der Umwandlung der Welt ist das neue Gebot der Liebe“. (Gaudium et Spes I, 3, 38)

Diese Feststellung des Konzils und das lebendige Beispiel Don Boscos sollen uns ermuntern

- das eindeutige Zeichen der Liebe in der Frohbotschaft des Evangeliums wieder zu entdecken,
- die Wirkkraft dieser Liebe im persönlichen Leben, in der Familie und in der Gemeinschaft nachzuweisen.
- die Verpflichtung zum Dienste der Liebe an der Kirche und den Brüdern zu erneuern.

V. TÄTIGKEIT DES OBERNRATES UND UNTERNEHMUNGEN ALLGEMEINEN INTERESSES

Während der Monate April – Juni besuchten die Regionalräte folgende Provinzen, sprachen mit den Mitbrüdern und führten den Vorsitz bei verschiedenen Besprechungen auf Ebene einer Provinz oder Region: Don Giovannini – Provinz Rom, Don Ter Schure – Norddeutschland und Holland, Don Tohill – Philippinen, Don Segarra – Zentralamerika, Don Gärnero – Provinzen Caracas, Manaus, Porto Alegre, Don Castillo – Provinzen Peru, Bolivien und Paraguay.

Über ihre Besuche erstatteten sie dem Obernrat Bericht. Dieser bearbeitete indessen neben der Besorgung der laufenden Geschäfte in der Leitung der Kongregation die von den Provinzen eingegangenen Unterlagen für das Ridimensionamento und formulierte das Urteil über die eingereichten Vorschläge.

Im verflassenen Zeitabschnitt gab es nur wenig außerordentliche Tätigkeiten, da die Hauptsorge aller Provinzen vorzüglich der Vorbereitung und Durchführung der Besonderen Provinz-Kapitel galt, über die an anderer Stelle des Amtsblattes ausführlich berichtet wird.

Wir geben hier nur von jenen besonderen Unternehmungen Kenntnis, von denen wir erfahren haben: In erster Linie ist hier der Kurs für neue Direktoren zu erwähnen, der in der Crocetta vom 17.–29. August durchgeführt wurde. Es nahmen 63 Mitbrüder aus 23 Provinzen teil, in der Mehrzahl aus Europa (Italien, Spanien, Portugal), jedoch auch aus Asien (Indien und Thailand) und aus Amerika (Mexiko, Chile, USA).

In zweiter Hinsicht verdient der Kurs zur Vorbereitung der Missionare Erwähnung, die sich für die nächste Aussendung vom 27. August bis 24. September 1969 im Institut Gerini (Rom) zusammenfanden. Es nahmen 55 Mitbrüder teil, 19 Priester, 22 Kleriker und 14 Laienbrüder. Sie stammten aus folgenden Provinzen: Zentralprovinz (6), Subalpina (7), Adriatica (1), Campano-Calabria (4), Ligure-Toscana (1), Lombardo-Emiliana (1), Novarese-Elvetica (1), Pugliese (3), Romano-Sarda (2), Sicula (1), Veneta-Est (4), Veneta-Ovest (4), Austriaca (1), Belgio-Nord (1), Jugoslawia (2), Polonia-Nord (2), Barcellona (2), Bilbao (2), Cordoba (1), Leon (3), Madrid (3), Sevilla (2), Valencia (1), USA-S. Francisco (1),

45 Mitbrüder sind für Latein-Amerika bestimmt, 10 für Asien.

Möglichkeit der zeitlichen Gelübde auf ein Jahr

Sacra Congregatio
pro religiosis
et Institutis Saecularibus
N. 15737/69

Beatissimo Padre,

Il Rettor Maggiore della Società Salesiana di S. Giovanni Bosco, in deroga all'art. 182 delle Costituzioni, implora dalla Santità Vostra la facoltà di sperimentare *una forma nuova di professione temporanea «ad annum»* rinnovabile annualmente per la durata del triennio; ciò in attesa del Capitolo Generale Speciale che si celebrerà nel 1971.

Che della grazia, ecc.

Vigore facultatum a Summo Pontifice tributarum, Sacra Congregatio pro Religiosis et Institutis saecularibus, attentis expositis, annuit pro gratia iuxta preces, servatis ceteris servandis.

Contrariis quibuslibet non obstantibus.

Datum Romae, die 10 maii 1969.

I. Card. Antoniutti
praef.

C. Addivinola
Ad. a Studiis

VII. PÄPSTLICHES LEHRAMT

1. Das Christentum leicht machen ohne auf das Kreuz zu vergessen

Ansprache des Heiligen Vaters Papst Paul VI. in der Generalaudienz vom 25. 6. 1969

Geliebte Söhne und Töchter!

In diesen kurzen Gesprächen der Generalaudienz scheint es uns immer noch Pflicht, ans Konzil zurückzudenken. Und wir tun dies jetzt, ohne an die verschiedenen spezifischen Lehren dieses Konzils zurückzugreifen, aber mit einigen Bemerkungen ganz allgemeinen Charakters. Der Beobachtung z. B., die alle von sich aus machen können: das Konzil hat im christlichen Volk eine Mentalität, seine besondere Mentalität geschaffen. Es ist klar, daß dieser Mentalität eine sehr gute Überzeugung zugrunde liegt, eine Forderung, eine Grundvorstellung, die manche als bereits gewonnen annehmen, andere, umsichtigere Menschen jedoch als erst zu erwerben, zu verwirklichen betrachten. Und diese Überzeugung sagt uns, daß das Konzil ein viel ernsteres, echteres, wahrhaftigeres christliches Bekenntnis wünscht. Eine Vertiefung in der Ehrlichkeit, aufrichtigen Redlichkeit. Und dieser Gedanke, sagten wir, ist sehr gut. Wir können und müssen ihn uns zu eigen machen, weil von ihm schon das Konzil ausgegangen ist, wie übrigens von diesem Wunsch und Streben nach einer vollkommenen Auslegung des christlichen Lebens sowohl im Denken wie im Verhalten ständig die didaktische, belehrende, heiligende und pastorale, die seelsorgliche Wirksamkeit der Kirche ausgeht. Aber wie drückt sich nach dem Konzil diese erneuerte Mentalität aus? Wohin ist seine Suche nach einem echten, lebendigen und für unsere Zeit geeigneten, angepaßten Christentum ausgerichtet? Sie kommt auf verschiedene Weise zum Ausdruck. Eine dieser Weisen ist die, die Zustimmung und Treue zum Christentum nunmehr für leicht zu erachten; und deshalb danach zu streben, das Christentum leicht zu machen.

Die neue Mentalität des Konzils

Ein leichtes, bequemes Christentum: das scheint uns einer der naheliegendsten und verbreitetsten Wünsche nach dem Konzil. Leichtigkeit: das Wort ist verführerisch; und es ist auch, in einem gewissen Sinn, annehmbar,

kann aber zweideutig, mißverständlich sein. Es kann eine der schönsten Apologien des christlichen Lebens bilden, um es so zu verstehen, wie es sich gebührt; und es konnte ein Versehen, ein Übersehen, ein Verständnis nach Bequemlichkeit, ein fataler „Minimalismus“, eine unheilvolle Verniedlichung und Verkürzung sein. Man muß achthaben.

Daß die christliche Botschaft sich in ihrem Ursprung, ihrem Wesen, ihrer Heilsabsicht, im barmherzigen Ratschluß und Plan, der alles in ihm erfüllt und ihn ganz durchdringt, als leicht, glücklich, annehmbar und erträglich zeigt, steht außer Zweifel. Es ist eine der sichersten und tröstlichsten Gewißheiten unserer Religion; wenn recht verstanden, ist das Christentum leicht. Man muß es sich so denken, so darstellen und aufzeigen, so leben. Das hat Christus selber ja gesagt: „Mein Joch ist mild und meine Bürde ist leicht“ (Mt 11, 30). Er hat es wiederholt im Tadel an die kleinlichen und intransigenten, pedantischen Pharisäer seiner Zeit: „Sie binden unerträglich schwere Lasten und legen sie den Menschen auf die Schultern; sie selbst aber wollen sie mit keinem Finger heben“ (Mt 23, 4; vgl. Mt 15, 2 ff.). Und war nicht einer der Leitgedanken des heiligen Paulus der, die Neuchristen zu entlasten von der schwierigen, komplizierten und nunmehr überflüssigen Beachtung der gesetzlichen Vorschriften des Alten Bundes vor Christus?

Das höchste Gebot der Gottesliebe

Es bräuchte etwas Ähnliches auch für unsere Zeit, daß sie ausgerichtet ist auf einfache und fundamentale, grundlegende geistliche Auffassungen und Begriffe. Auf zusammenfassende und allen zugängliche: Aber hat nicht der Herr im höchsten Gebot der Gottesliebe und in dem, das ihm folgt und aus ihm sich ergibt, dem der Liebe zum Nächsten, „das ganze Gesetz und die Propheten“ (Mt 22, 40) kondensiert? Das verlangt die Spiritualität des modernen Menschen, speziell die der jungen Menschen; das erfordert eine praktische Notwendigkeit des Apostolats und der missionarischen Durchdringung. Vereinfachen und vergeistigen, spiritualisieren, d. h. leicht machen die Zustimmung zum Christentum; das ist die Mentalität, die aus dem Konzil zu erfließen scheint: denn keinerlei Juridismus, kein Dogmatismus, kein Aszетismus, kein Autoritarismus, sagt man mit allzuviel Unbedenklichkeit und Selbstverständlichkeit: man muß die Türen auf tun für ein leichtes Christentum. Man sucht so das christliche Leben von den sog. „Strukturen“ zu emanzipieren, zu befreien; man sucht den geheimnisvollen Wahrheiten des Glaubens eine Dimension zu verleihen, die in der gängigen Sprache erfaßbar und für die moderne Geistesart und Denkweise verständlich ist, indem man sie aus den traditionellen scholastischen Formulierungen, wie sie auch vom maßgeblichen Lehramt der Kirche festgelegt sind, entbindet; man sucht unsere katholische Lehre der der andern religiösen

Auffassungen anzugleichen; man sucht die Bindungen der christlichen Moral, die vulgär als Tabus bezeichnet werden, wie ihrer praktischen Erfordernisse nach pädagogischer Ausbildung und disziplinärer Beobachtungen zu lösen, um dem Christen, wäre er auch ein Diener der „Geheimnisse Gottes“ (1 Kor 4, 1; 2 Kor 6, 4) oder ein Jünger und Befolger der evangelischen Vollkommenheit (vgl. Mt 19, 21; Luk 14, 33) eine sog. Integration mit der Lebensweise aller Leute, des allgemeinen Volkes zu ermöglichen und zu erlauben. Man will, wir wiederholen es, ein im Glauben und in der Sitte leichtes Christentum.

Aber geht man nicht über die Grenze dieser Authentizität, dieser Echtheit, wonach wir alle streben, die wir alle wünschen, dabei hinaus?

Dieser Jesus, der uns sein Evangelium der Güte, der Freude und des Friedens gebracht hat, hat er uns wohl nicht zugleich auch gemahnt, einzutreten „durch die enge Pforte“ (Mt 7, 13)? Und hat er vielleicht nicht einen Glauben an sein Wort beansprucht, der über die Fähigkeit unserer Intelligenz, unserer Vernunft und unseres Verstandes hinausgeht (vgl. Jo 6, 62–67)? Und hat er nicht gesagt, „wer im Kleinsten treu ist, der ist auch im Großen treu“ (Luk 16, 10)? Hat er nicht das Werk seiner Erlösung im Geheimnis des Kreuzes, in Torheit und Ärgernis (1 Kor 1, 23) für diese Welt, bestehen lassen, während es Bedingung und Voraussetzung unseres Heiles ist, daran teilzuhaben?

Hier wird die Lektion lang und die Lehre schwer. Es erhebt sich die Frage: dann also ist das Christentum nicht leicht? Dann ist es für uns Moderne nicht annehmbar, und der heutigen Welt nicht mehr vorlegbar? Verzichten wir in diesem Augenblick darauf, diese ernste, aber keineswegs tiefe Schwierigkeit in gebührender Weise zu lösen. Erinnern wir uns lediglich daran, daß der Preis der leichten Dinge, wenn sie schön, vollkommen, derart gestaltet sind, erschreckende Hindernisse zu überwinden, immer hoch ist. Denken wir z. B. an dies Gesetz, das für alles Bemühen der Kultur und des Fortschritts gilt, wenn wir Gelegenheit haben, im Flugzeug zu reisen etwa: fliegen, wie ist das leicht! Aber wie viele Studien, wie viele Mühen, wie viele Risiken, wie viele Opfer hat es gekostet!

„Humanae vitae“ und ein heimlicher Gedanke

Und ferner fragen wir uns, um bei unserem Thema zu bleiben: sollte das Christentum für die an menschlicher Kraft und für die Anforderungen des sittlichen Gewissens schwachen Temperamente gemacht sein? Für die zaghaften, lauen, feigen, konformistischen Menschen, die sich um die strengen Forderungen des Gottesreiches nicht weiter kümmern? Wir fragen uns manchmal, ob nicht unter den Ursachen der Verminderung der Berufe zur hochherzigen Nachfolge Christi, ohne Vorbehalte und ohne Rückkehr und

Umschau, die einer oberflächlichen Darstellung eines versüßlichten Christentums ohne Heroismus und ohne Opfer, ohne das Kreuz zu suchen sei, bar also der sittlichen Größe einer totalen Liebe. Und wir fragen uns auch, ob unter den Motiven der Einwürfe, die gegenüber der Enzyklika *Humanae vitae* erhoben worden sind, nicht auch das eines heimlichen Gedankens, eines geheimen Denkens zu finden ist: ein schwieriges Gesetz abzuschaffen, um das Leben leichter zu machen. (Aber wenn es ein Gesetz ist, das sein Fundament in Gott hat, wie kann man das dann tun?)

Wir möchten wiederholen: Jawohl, das Christentum ist leicht; und es ist weise, ist unsere Pflicht, jeden Pfad, der zu ihm hinführt, mit jeder möglichen Entlastung und Erleichterung zu ebnen. Und das ist es, was die Kirche nach dem Konzil auf jede Weise zu tun sucht, aber ohne die Wirklichkeit des Christentums zu verraten. Das Christentum ist wirklich leicht unter einigen Voraussetzungen, einer gewissen Bedingung: für die Demütigen, die Zuflucht nehmen zur Hilfe der Gnade mit dem Gebet, mit den Sakramenten, mit dem Vertrauen auf Gott, „der nicht zuläßt“ – sagt der heilige Paulus –, „daß ihr über euere Kräfte versucht werdet, sondern mit der Versuchung auch den guten Ausgang schafft, daß ihr sie bestehen könnt“ (1 Kor 10, 13). und es ist leicht für die Mutigen, die zu wollen und zu lieben, vor allem zu lieben verstehen. Wir sagen mit St. Augustinus: Das Joch Christi ist mild für den, der liebt; hart für den, der nicht liebt: „amanti suave est; non amanti, durum est“.

Sorgt dafür, Geliebte, diese glückliche Erfahrung zu machen: durch die Liebe das christliche Leben leicht zu machen!

2. Reinigung, Vertiefung und Anpassung um das Christentum zu erneuern und zu beleben

Ansprache des Heiligen Vaters Papst Paul VI. in der Generalaudienz vom 2. 7. 1969

Geliebte Söhne und Töchter!

Es ist unser Verlangen, die großen Worte des Konzils aufzugreifen, jene, die dessen Geist bezeichnen und in dynamischer Synthese die Mentalität all derer bilden, die innerhalb und außerhalb der Kirche sich aufs Konzil berufen. Eines dieser Worte ist das von der Neuerung, der Neuheit. Es ist ein einfaches, äußerst vielgebrauchtes, den Menschen unserer Zeit sehr sympathisches Wort. Auf den religiösen Bereich übertragen, ist es wundersam,

fruchtbar, doch schlecht verstanden, kann es hingegen explosiv werden, voller Sprengkraft sein. Aber es ist ein Wort, das uns wie eine Parole, wie eine Tagesordnung, wie zum Programm gegeben wurde. Ja es ist uns geradezu als eine Hoffnung verkündet worden. Es ist ein bis auf uns lebendig sich auswirkendes Wort aus den Seiten der Heiligen Schrift: „Siehe (spricht der Herr), ich mache alles neu“. Und der Prophet Isaias ist es, der das sagt; ihm gibt der hl. Paulus (2 Kor 5, 17) Echo und Widerhall, dann auch die Apokalypse, die Geheime Offenbarung (21, 5): Siehe, ich mache alles neu“. Und Jesus, der Meister, ist nicht er selber ein Neuerer? „Ihr habt gehört, was den Alten gesagt worden ist . . . Ich aber sage euch . . .“ (Mt 5). So wiederholt er es in der Bergpredigt. Ist die Taufe, also der Beginn christlichen Lebens, nicht auch wieder eine Neugeburt? „Wir müssen in der Neuheit des Lebens wandeln“ (Röm 6, 4). Und so ist die ganze Tradition des Christentums, die auf seine Vervollkommnung ausgerichtet ist; sie greift ständig den Begriff der Neuheit wieder auf, wenn sie von Bekehrung, von Reform, von Aszetik, von Vollkommenheit spricht. Das Christentum ist wie ein Baum, der allzeit im Frühling ist, auf dem Weg zur neuen Blüte, neuen Früchten; es ist eine dynamische Auffassung, ein Begriff voll wachsender Kraft, ist eine unerschöpfliche und nie erschöpfte Vitalität, eine Lebensmacht, eine Schönheit.

Ein neuer Geist

Das Konzil hat sich uns gerade so vorgestellt und aufgezeigt. Zwei Begriffe haben es qualifiziert: Erneuerung (vgl. *Lumen gentium* 8 am Schluß; *Optatum*, Einleitung), und *Aggiornamento*; letzteres ein Begriff, dem Papst Johannes freie Bahn gab, und er ist nun in die gängige Sprache eingedrungen, und zwar nicht bloß in Italien üblich geworden (vgl. AAS 1963, 750): zwei Worte und Begriffe, die von Neuheit, Erneuerung reden; das eine bezieht sich dabei mehr auf den inneren, geistigen, spirituellen Bereich; das andere dagegen auf den äußeren, kanonischen, institutionellen. Uns liegt außerordentlich am Herzen, daß dieser „Geist der Erneuerung“ (genauso ist der Ausdruck des Konzils in *Optatum*, am Schluß) von allen verstanden, erfaßt, und lebendig gehalten, lebendig bewahrt wird. Er entspricht dem springenden Punkt, dem entscheidenden Aspekt unserer Zeit, die ganz in rapider und enormer Wandlung und Umgestaltung ist, d. h. daran, auf dem Weg dazu, in jedem Sektor des modernen Lebens Neues zu schaffen, Neuerungen zu bringen. So erhebt sich wirklich spontan, ganz unwillkürlich im Geist die Frage, ergibt sich der Vergleich und die Gegenüberstellung: die ganze Welt ändert sich und die Religion nicht? Ergibt sich dadurch nicht zwischen

der Wirklichkeit des Lebens und dem Christentum, speziell dem katholischen, eine Difformität, eine Andersartigkeit, ein Abstand, eine Trennung, ein wechselseitiges Unverständnis, eine wechselseitige Feindschaft – die eine eilt voran, die andere bleibt fest stehen: wie können sie übereinkommen, im Einvernehmen miteinander gehen? Wie kann das Christentum beanspruchen, heute aufs Leben Einfluß zu nehmen? Und sieht, das ist der Grund der von der Kirche, besonders nach dem Konzil, unternommenen Reformen; darum ist der Episkopat von der Absicht erfüllt, die den heutigen Erfordernissen entsprechende Erneuerung zu fördern (vgl. Botschaft des Episkopats der Trentiner und Altoatesino Region Nordostitaliens an den Klerus 1967); deshalb sind die Ordensgemeinschaften dazu bereit, ihr Statut zu reformieren; deshalb sucht die katholische Laienschaft sich nach den kirchlichen Weisungen zu qualifizieren und zu artikulieren; deshalb die liturgische Reform, deren Ausdehnung und Bedeutung alle kennen; deshalb sucht die christliche Erziehung die Methoden ihrer Pädagogik zu überprüfen; deshalb die gesamte kanonische Gesetzgebung auf dem Wege einer erneuernden Revision. Und wie viele andere tröstliche und verheißungsvolle Neuerungen keimen und sprießen in der Kirche auf, um deren neue Vitalität zu bezeugen, die auch in diesen so düsteren Jahren, die für die Religion so schwierig sind, die ständige Beseelung und Belebung des Heiligen Geistes erweist! Die Entwicklung des Ökumenismus, vom Glauben und von der Liebe geleitet, genügt für sich allein, um einen fast unvorhersehbaren Fortschritt auf dem Weg und im Leben der Kirche zu bezeichnen. Die Hoffnung, die der Ausblick der Kirche auf die Zukunft hin ist, erfüllt ihr Herz und besagt, wie es in neuer und liebevoller Erwartung schlägt. Die Kirche ist nicht alt, nicht vergeist, sie ist altehrwürdig, antik (*La Chiesa non è vecchia, è antica*); die Zeit beugt sie nicht, und wenn sie den inneren und äußeren Prinzipien ihrer geheimnisvollen Existenz treu ist, verjüngt sie nur. Die Kirche fürchtet das Neue nicht; sie lebt davon und lebt es. Wie ein Baum mit fester und fruchtbarer Wurzel, treibt sie von sich aus zu jedem geschichtlichen Lebenskreis ihren neuen Frühling aus, gewinnt sie neues Blühen.

Vielleicht erinnert ihr euch an das, was Kardinal Suhard, der Erzbischof von Paris, 1947 in einem seiner berühmt geliebten Hirtenbriefe schrieb: „Aufstieg oder Niedergang der Kirche“ Dort hieß es: „Der Krieg ist kein Intermezzo, kein Zwischenspiel, sondern ein Epilog, ein Nachwort . . . Die Ära, die nach ihm beginnt, erhält die Gestalt eines Prologs, einer Einleitung und eines Vorworts“. Nicht anders können wir vom Konzil sagen. Das Konzil bezeichnete die Eröffnung eines kommenden Zyklus. Nun kann niemand leugnen, daß dieser Zyklus neuer Charakterkennzeichen, wie wir sagten, entbehrt. Aber hier verpflichtet uns die Prüfung der Neuerungen dazu, uns zu fragen, ob alle neuen postkonziliaren Phänomene auch gut sind.

Wir können uns darauf beschränken, euer gesundes Urteil aufzurufen, um diese Prüfung zu versuchen. Es gibt manchen, der bemerkt hat, daß das Neue nicht immer zum Besseren neigt und strebt. An sich bedeutet die Neuerung eine Änderung, einen Wandel. Dieser Wandel muß nicht so sehr in sich selber beurteilt werden, als vielmehr nach seinem Gehalt, nach seiner Zielstellung. Bringt uns das Neue heute wirklich zu einem wahrhaft besseren Christentum? Welche Kriterien können uns helfen, über die Güte dessen zu urteilen, was neu im Leben der Kirche ist? Es gibt manchen, der Erscheinungen nicht eines neuen Fortschritts, sondern eines neuen Verfalls beobachtet; manchen, der nicht von Evolution, von Entwicklung und Entfaltung, sondern von Revolution spricht, nicht von Wachstum, sondern von Zersetzung, Verfall und Auseinanderfall.

Rückkehr zur Quelle

Die Frage des „Neuen“ im katholischen Leben ist äußerst komplex, kompliziert und verwickelt, vielfältig. Beschränken wir uns auf eine einzige nachdrückliche Feststellung und Unterstreichug, nämlich folgende: das Neue kann in der Kirche nicht durch einen Bruch mit der Tradition, der Überlieferung, geschaffen werden. Die revolutionäre Mentalität ist so manchmal auch in die Mentalität so vieler Christen, guter Christen, eingedrungen. Der uns erlaubte Bruch, die uns mögliche Abkehr ist die der Bekehrung, der Bruch mit der Sünde, nicht mit dem Vermächtnis von Glauben und Leben, deren verantwortliche und glückliche Erben wir sind. Die notwendigen und angebrachten, geeigneten Neuerungen, nach denen wir streben müssen, können nicht von einer willkürlichen Trennung von der lebendigen Wurzel kommen, die uns Christus vom Augenblick an vermittelt hat, da er in der Welt erschienen ist und aus der Kirche ein „Zeichen und Werkzeug“ der Gültigkeit und Kraft unserer Einigung mit Gott gemacht hat (*Lumen gentium* 1). Im Gegenteil besteht die Neuerung für uns wesentlich gewöhnlich gerade in einer Rückkehr zur echten Tradition und ihrer Quelle, die das Evangelium darstellt. „Die Erneuerung des religiösen Lebens . . . schließt die ständige Rückkehr zu den Quellen in sich“, lehrt das Konzil (*Perfectae caritatis* 2); und das, was es hier für die Ordensleute lehrt, gilt ganz allgemein für das ganze Volk Gottes. Der die eigene geistige und geistliche Erfahrung, das eigene Empfinden subjektiven Glaubens, die eigene persönliche Auslegung des Gottesworts ersetzt, schafft sicherlich etwas Neues, eine Neuerung, aber es ist eine Ruine, es ist Zerstörung. So kann auch der, der die Geschichte der Kirche mißachtet und geringschätzt, in dem, was sie am charismatischen Dienst für den Schutz und für die Weitergabe der christlichen Lehre und

Sitte in sich schließt, kann durchaus anziehende Neuerungen schaffen, die aber der Lebenskraft und Heilsmacht entbehren: unsere Religion, die die Wahrheit ist, die die göttliche Wirklichkeit in der Geschichte des Menschen bedeutet, wird nicht erfunden, und eigentlich gesprochen auch nicht entdeckt; man empfängt sie, und so alt sie sein mag, ist sie immer lebendig, allzeit neu; also immerwährend gültig, von ständiger Dauer, und allzeit geeignet, in neue und echte Äußerungsformen zu erblühen: „Es zeigt sich also, daß die Heilige Überlieferung, die Heilige Schrift und das Lehramt der Kirche gemäß dem weisen Ratschluß Gottes so miteinander verknüpft und einander zugesellt sind, daß keines ohne die anderen besteht und daß alle zusammen, jedes auf seine Art, durch das Tun des einen Heiligen Geistes wirksam dem Heil der Seelen dienen“. (Dogm. Konst. über die Offenbarung Dei Verbum 10).

Innere Erneuerung

Das – wird nun vielleicht mancher ungeduldiger Bestreiter, mancher Protestler sagen – ist Immobilismus; das ist die Sklerose, die Verkalkung, die das Christentum in starre und überholte Formeln kristallisiert; wir wollen ein lebendiges Christentum. Jawohl, ein lebendiges Christentum; und das wollen wir ebenso und mehr noch als alle. Und wir möchten euch hier nicht eine Vorlesung halten, die Lehre dazu erteilen, es würde zu lange dauern und zu weit führen, nämlich die Lehre bezüglich der Methoden, durch die man unser Christentum verlebendigen und, falls nötig, wiedererwecken kann; wir wollen lediglich einige Paragraphen dieser Operation aufzeigen, die klein und schlicht, oder aber lärmend und gigantisch sein kann. Also: die erste Erneuerung, seien wir dessen gut eingedenk, ist die innere, persönliche Erneuerung (vgl. Lumen gentium 7–15; Unit. redint. 4–8). „Erneuert euch im Geiste eurer Gesinnung“. empfiehlt der hl. Paulus (Eph 4, 23): das ist die wahre, die erste, das ist unsere christliche Erneuerung; alle zusammen und jeder einzeln müssen wir danach streben. Ferner kann – wenn ihr darüber gern nachdenken wollt – die Erneuerung des christlichen Lebens und der Kirche erfolgen durch Läuterung, eine derzeit, ja allzeit im Gang befindliche Operation; dann durch Vertiefung: wer kann sagen, alles verstanden und erfaßt, alles eingesetzt und ausgewertet zu haben im Schatz von Wort, Gnade und Dienst, im ganzen Reichtum, den wir mit uns tragen? Wie sehr kann das Christentum auf diesem Wege noch wachsen! Und schließlich durch Anwendung: es geht nicht so sehr darum, ein neues Christentum für die neuen Zeiten zu erfinden, als vielmehr darum, dem echten Christentum die neuen Bezüge zu geben, deren es fähig ist und deren wir bedürfen. Scheint es euch nicht auch so?

3. Die geoffenbarte und von der Kirche gehütete Wahrheit ist innerste und tiefste Wurzel der Freiheit

Ansprache des Heiligen Vaters Papst Paul VI. in der Generalaudienz vom 9. 7. 1969

Geliebte Söhne und Töchter!

Wir möchten noch einmal bei diesem familiären Gespräch uns aufs Konzil beziehen in Betrachtung der Mentalität, die es – wie wir schon ein andermal sagten – geweckt hat: eine Mentalität, die manchem Aspekt des christlichen Lebens geöffnet ist, deren uns bewußt zu werden und sie in ihren rechten Begriffen zu umzeichnen wir gut tun werden, ohne sie als abstrakte Begriffe oder für sich stehende Lebensformen zu isolieren, sondern indem wir sie im harmonischen Plan der echten, erneuerten und globalen Gesamtaufassung des Katholizismus erwägen.

Einer dieser Aspekte ist der der Freiheit. Das Konzil hat von Freiheit gesprochen in Beziehung auf viele Dinge. Freiheit ist ein magisches Wort. Es muß mit ernster ruhiger Sorgfalt studiert werden, wenn man sein Licht nicht auslöschen will und einen Ausdruck mehrdeutiger und gefährlicher Verwirrung daraus machen. Niemand von uns wird sie mit der ideologischen und religiösen Indifferenz und Gleichgültigkeit verwechseln wollen, um so minder noch mit dem zum System erhobenen Individualismus oder mit der Unverantwortlichkeit, der Laune und der Anarchie, der Gesetzlosigkeit. Da wären lange Ausführungen veranlaßt hinsichtlich der Unterscheidungen und Vorbehalte, der Reserven zu einem Modewort, das enge Verwandtschaft mit der Freiheit zu haben scheint, nämlich zum Wort Revolution mit gewissen, heute sehr verbreiteten Ableitungen und Weiterungen.

Aber in seinem menschlichen und vernünftigen, rationalen Sinn und Begriff betrachtet, als freie Wahl, als Selbstbestimmung, werden wir stets unter den ersten sein, die die Freiheit rühmen, ihr Dasein anerkennen, ihre Tradition im katholischen Denken, das allzeit diesen Wesensvorzug des Menschen anerkannt hat, zu vertreten und zu verteidigen. Man braucht nur an die Enzyklika „*Libertas*“ von Papst Leo XIII. aus dem Jahre 1888 zu erinnern. Der Mensch ist frei, weil er mit Vernunft begabt, und als solcher Richter und Herr der eigenen Handlungen ist. Gegen die deterministischen und fatalistischen Theorien sowohl inneren, psychologischen Charakters, wie äußeren, soziologischen Charakters, hat die Kirche stets vertreten und verteidigt, daß der normale Mensch frei und deshalb für seine eigenen Handlungen verantwortlich ist. Sie hat diese Wahrheit nicht nur aus den Lehren menschlicher Weisheit gelernt, sondern ebenso und vor allem aus den Lehren der Offenbarung; sie hat in der Freiheit eines der ursprünglichsten Zeichen der Ähnlichkeit und Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott erkannt und

unter der Fülle anderer vor allem an dies zusammenfassende Wort der Heiligen Schrift erinnert: „Gott schuf am Anfang den Menschen und ließ ihn in der Hand seiner freien Wahl (Eccli. 15 14; Deut. 30, 19). Jedermann sieht, wie sich aus dieser Prämisse der Begriff von Verantwortung, Verdienst und Sünde, Schuld ergibt; und wie mit dieser Bedingung, dieser Lage des Menschen das Drama seines Falls und seiner Wiederherstellung und Erlösung verbunden ist. Ja die katholische Kirche hat vertreten und festgehalten, daß nicht einmal der anfängliche Mißbrauch, den der erste Mensch mit seiner Freiheit machte, die Ursünde, bei seinen unglücklichen Erben gänzlich, wie einst die protestantische Reformation vertrat, die Fähigkeit des Menschen, frei zu handeln, verdorben, kompromittiert hat (vgl. S. Augustinus, *De libero arbitrio* II: PL 32, 1239ff; *Retract.* ebda 595ff.; S. Thomas, *Summa Theol.* I, 83; I-II, 109; *Denz.-Schoen.* 1486 (776), 1521 (793); usw.). Wie die Kirche ebenso allzeit vertrat, daß „niemand mit Gewalt zur Annahme des Glaubens gezwungen werden kann“ (Konzilsdekret *Dignitatis humanae* 12); und auch während ihrer langen Geschichte um den Preis von Unterdrückungen und Verfolgungen die Freiheit für jeden betonte, seine Religion zu bekennen: niemand, sagt sie, darf gehindert, niemand darf gezwungen werden hinsichtlich seines eigenen religiösen Bewußtseins und Gewissens (ebda 2).

Ein inneres Gesetz

Wenn wir die unermessliche und komplexe Materie in Sachen Freiheit ziemlich vereinfachen, können wir vor allem bemerken, daß das Konzil wahrhaftig die Freiheit nicht entdeckt oder erfunden hat; es hat deren unveräußerliche Rechte dem persönlichen Bewußtsein und Gewissen neu eingeschärft und bekräftigt, sie mit der großartigen Theologie des Neuen Testaments nachgewiesen und unterstützt, sie für alle im Bereich des bürgerlichen Zusammenlebens proklamiert; es hat also, neben der Existenz, auch die Übung der Freiheit in zwei Hauptrichtungen vertreten und verteidigt: in der persönlichen Richtung durch Anerkenntnis für jeden Menschen eines anderen Grades an Autonomie, an Selbständigkeit, in dem deren Herrschaft dem Gewissen zuerkannt wurde als der nächsten und unausweichlichen Regel der moralischen Handlung, die also um so mehr noch dessen bedarf, von der Wahrheit erleuchtet und von der Gnade gestützt zu werden (vgl. Röm 14, 23; ferner Gal 5, 1; Jo 8, 36), je mehr sie von sich allein aus heute zur Selbstbestimmung neigt (vgl. *Pastoralkonstitution Gaudium et spes* 16 und 17); und in der sozialen, gesellschaftlichen Richtung durch die Forderung, wie wir sagten, einer wahren und öffentlichen religiösen Freiheit, der Religionsfreiheit jedoch in Achtung der Rechte anderer und der öffentlichen Ord-

nung (Dekret *Dignitatis humanae* 7 usw.) und Vertretung des „Prinzips der Subsidiarität“ (Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* 86), das in einer gut organisierten Gesellschaft den Einzelpersonen und untergeordneten Gemeinschaften und Einrichtungen die möglichst umfassende Freiheit zu belassen und lediglich das als obligatorisch verbindlich zu machen, was für ein wichtiges Gut, das anders nicht erreichbar ist, und ganz allgemein für das Gemeinwohl notwendig und erforderlich ist (*Dignitatis humanae* 7).

Die von den Lehren des Konzils geförderte Mentalität trägt das Spiel der Freiheit, mehr als früher praktisch der Fall, ins innere Forum des Gewissens, sucht also die Einmischung des äußeren Gesetzes zu mäßigen, zu mildern, aber strebt danach, jenen Einfluß des inneren Gesetzes zu steigern und zu mehren, nämlich den der persönlichen Verantwortlichkeit, den der Besinnung auf die höchsten Pflichten des Menschen, die die männliche Gradheit und Rechtlichkeit, die Rechtschaffenheit in der Praxis des Guten bis zur Vollkommenheit der Heiligkeit und der Sinn für das natürliche Gesetz, also für die moralische ontologische, seinsgemäße Vernünftigkeit beinhalten, wie man sie heute so sehr bei den antiken Helden bewundert (vgl. z. B. bei den Helden der griechischen Tragödie) und ebenso bei den modernen Heroen (den Champions z. B. des Widerstands, der Güte und des Opfers), während man sie dann, bis zum Zweifel an ihrer Existenz und ihrer Fortdauer nur diskutiert (man sehe z. B. gewisse Bestreitungen und Proteste hinsichtlich der Bezüge auf das Naturgesetz in unserer Enzyklika *Humanae vitae*). Wir wissen, wie das Evangelium die Innerlichkeit, die Verinnerlichung der moralischen Verpflichtung betont und verdeutlicht hat, wie es deren unvergleichliche Zusammenfassung und Synthese im höchsten und heute leider vergessenen Gebot der gänzlichen Liebe zu Gott festlegte, aus der auf dem Weg der Begründung und Ähnlichkeit die Liebe zum Nächsten sich herleitet, ausgeweitet auf alle, Eltern, Verwandte, Freunde, Außenstehende, Fernstehende und Feinde, d. h. auf die ganze Menschheit. Diese moralische Ausrichtung zugunsten der Personen und der Einzelfreiheit autorisiert eine umfassendere und spontanere, wie ebenso raschere Auslegung und Entfaltung der Freiheit; schafft einen erlaubten Pluralismus der Sitten in allen, was sie an Kontingenten, Zufälligem und Gelegentlichen an sich tragen; und fördert den Reichtum der freien, und legitimen örtlichen Ausdrucksformen linguistischer, kultureller Art; erweitert auch im Innern der Kirche jene Freiheit an Studien und Initiativen, deren sich die geliebten und getreuen gläubigen Kinder schon so sehr erfreuten (man sehe z. B. die Vielfalt der organisatorischen, karitativen, religiösen, kulturellen, missionarischen Institutionen und Einrichtungen, die die Autorität der Kirche auch schon vor dem Konzil nicht bloß erlaubte, sondern förderte) und nach denen man heute so lebhaftes Verlangen trägt und worin wie wir hoffen eine wahrhaftige Verheißung echten katholischen Lebens liegt.

Ein geschichtlicher Glücksfall

Wir werden somit eine Periode im Leben der Kirche und deshalb auch in dem eines jeden ihrer Kinder haben, die größere Freiheit gewährt, d. h. weniger gesetzliche Verpflichtungen und weniger innere Abhaltungen und Verbote kennt. Die formale Disziplin wird verkürzt, reduziert werden, jede willkürliche Intoleranz abgeschafft, ebenso jeder Absolutismus; das positive Gesetz wird vereinfacht, die Ausübung der Autorität gemildert werden; gefördert hingegen Sinn und Empfinden jener christlichen Freiheit, die die erste christliche Generation so sehr interessierte, als sie sich entlastet fühlte von der Beobachtung des mosaischen Gesetzes und von seinen komplizierten rituellen Vorschriften befreit (vgl. Gal 5, 1). Wir müssen uns deshalb zum klaren und hochgemuten Gebrauch der Freiheit des Christen erziehen, der Herrschaft der Leidenschaften entzogen (vgl. Röm 8, 21) wie auch der Knechtschaft der Sünde (Jo 8, 34), und innerlich belebt und beseelt vom frohen Antrieb des Heiligen Geistes, weil ja, wie der hl. Paulus sagt, „jene, die vom Geiste Gottes geleitet sind, das die Kinder Gottes sind“ (Röm 8,14).

Aber wir müssen uns gleichzeitig bewußt sein, daß unsere christliche Freiheit uns dem Gesetze Gottes nicht entzieht in seinen höchsten Forderungen menschlicher Weisheit, evangelischer Nachfolge, bußbereiten Aszетismus und des Gehorsams gegenüber der der kirchlichen Gesellschaft eigenen Gemeinschaftsordnung. Die christliche Freiheit ist nicht charismatisch in dem willkürlichen Sinn, den heute einige sich anmaßen: „Ihr seid ja frei, lehrt uns der Apostel Petrus, aber ihr dürft die Freiheit nicht zum Deckmantel der Bosheit mißbrauchen; zeigt euch vielmehr als Knechte Gottes“ (1 Petr. 2, 16); die christliche Freiheit ist nicht die unbedacht vorurteilslose, unbedenkliche Herausforderung gegen die geltende Norm in der bürgerlichen Gesellschaft, deren Autorität – sagt St. Paulus – im Gewissen verpflichtet (Röm 13, 1–7), und gegen die Norm in der kirchlichen Gesellschaft, die vom Glauben und von der Liebe gestaltet und durch eine Autorität geleitet ist mit Vollmachten, die nicht von unten, von der Basis her kommen, sondern vom göttlichen Ursprung, aus der Einsetzung und Bestimmung Christi und der apostolischen Nachfolge; diese Vollmachten sind, falls nötig, indiskutabel (Luk 10, 16; - Jo 4, 6) und ernst, durchaus streng, (1 Kor 4, 21), wenn auch stets mehr als auf Herrschaft (vgl. 2 Kor 1,23; 1 Kor 13,10), ausgerichtet auf die Erbauung, die Auferbauung d. h. geistliche Befreiung der Gläubigen.

Fassen wir also zusammen: unsere Zeit, zu deren Sprecher, Deuter und Leiter das Konzil sich macht, fordert Freiheit. Wir müssen uns glücklich und besinnlich, nachdenklich, gestimmt spüren über dies unser geschichtliches Schicksal, unsern historischen Glücksfall. Wo sollen wir dann denn die wahre Freiheit finden, wenn nicht im christlichen Leben? Nun aber fordert

das christliche Leben eine organisierte Gemeinschaft, fordert eine Kirche, nach dem Denken Christi, verlangt eine Ordnung, fordert und verlangt einen freien, aber aufrichtigen Gehorsam; fordert deshalb eine Autorität, die die geoffenbarte Wahrheit (2 Kor 10, 5) hütet und lehrt; denn diese Wahrheit ist die innerste und tiefste Wurzel der Freiheit, wie Jesus gesagt hat: „Die Wahrheit wird euch frei machen“ (Jo 8, 23).

4. Rückkehr zum persönlichen Gebet

Ansprache des Heiligen Vaters Papst Paul VI. in der Generalaudienz vom 13. 8. 1969

Geliebte Söhne und Töchter!

In unserer kurzen Ermahnung vom vergangenen Sonntag zum Beten des Angelus erinnerten wir unsere Besucher an die Notwendigkeit der Sommerferien, manchen Augenblick dem geistlichen Leben, dem Schweigen, dem Nachdenken, dem Gebete zu widmen. Eben dies Motiv wollen wir mit euch, liebste Kinder, wieder aufgreifen in diesem flüchtigen, aber vielleicht wichtigen Augenblick unter einem allgemeineren Aspekt; und zwar unter dem der Notwendigkeit, zum persönlichen Gebet sich zurückzuwenden.

Warum zum persönlichen Gebet? Warum zurückwenden? Weil wir die Meinung haben, die wir durch die Tatsache widerlegt sehen möchten (wie es glücklicherweise in vielen Fällen so ist), daß heute auch die Guten, die Getreuen, auch jene, die dem Herrn geweiht sind, weniger beten als früher einmal. Wenn wir dies sagen, spüren wir die Pflicht, den Beweis dafür zu bieten, und zu sagen, warum. Aber wir werden jetzt diese Pflicht nicht erfüllen; es kostete allzuviel Zeit, das zu tun. Wir laden vielmehr jeden von euch ein, von sich aus selber diese Untersuchung anzustellen: Betet man heute? Weiß der moderne Mensch zu beten? Spürt er die Verpflichtung dazu? Spürt er dazu das Bedürfnis? Und hat auch der Christ Leichtigkeit, Geschmack, Verantwortung für das Gebet? Hat er stets Neigung zu den Formen des Gebets, wie die Frömmigkeit der Kirche sie zwar nicht für offiziell erklärt, also eigentlich liturgisch, aber sie so sehr gelehrt und empfohlen hat wie den Rosenkranz, den Kreuzweg usw., und insbesondere die Betrachtung, die eucharistische Anbetung, die Gewissenserforschung, die geistige Lesung?

Niemand wird die Verminderung des persönlichen Gebets und vor allem des geistlichen Lebens, der innerlichen Religiosität, der „Frömmigkeit“, verstanden als Andacht, als Ausdruck der Gabe des Heiligen Geistes, um die wir uns an Gott in der Intimität des Herzens mit dem vertrauten und grenzenlosen Namen des Vaters (vgl. Röm 8, 15–16; S. Th. II–II ae. 121,1) wenden, der Liturgie, also der gemeinschaftlichen und kirchlichen Feier des Wortes Gottes und der Geheimnisse der Erlösung (vgl. Sac. Con. n. 2) selber zuschreiben wollen; diese Liturgie hat ja, durch das Bemühen einer intensiven langen religiösen Bewegung, gekrönt, ja kanonisiert vom jüngsten Konzil an Wachstum und Würde, an Zugänglichkeit und Beteiligung im Bewußtsein und im geistlichen Leben des Volkes Gottes nur zugenommen, neues Wachstum erhalten und wir wünschen, daß sie noch mehr davon erhält in der nächsten Zukunft. Die Liturgie hat ihren Primat, ihren Vorrang, ihre Fülle, und aus sich selber ihre Wirksamkeit, die wir alle anerkennen und fördern müssen. Aber die Liturgie ersetzt, verarmt ihrem öffentlichen und offiziellen Wesen nach, keineswegs die persönliche Religion. Die Liturgie ist nicht bloß ein Ritus. Sie ist keineswegs bloß eine rituelle Form; sie ist Geheimnis, Mysterium, und verlangt als solches die bewußte und eifrige Anhänglichkeit aller, die daran teilnehmen; sie setzt den Glauben, die Hoffnung, die Liebe voraus, und so viele andere Tugenden und Empfindungen, Akte und Bedingungen, wie die Demut, die Reue, die Verzeihung der Beleidigungen, die Absicht, die Aufmerksamkeit, innere und ausdrückliche Bezeugung, die den Gläubigen bereit und verfügbar machen zum Versenken in die göttliche Wirklichkeit, wie die liturgische Feier sie gegenwärtig und wirksam macht. Die persönliche Religion ist, soweit jedem möglich, unerläßliche Bedingung für die echte und bewußte liturgische Teilnahme, und nicht allein dies: sie ist die Frucht, die Konsequenz, also die Folge dieser Teilnahme, gerade verstanden in dem Sinn, daß sie die Seelen heiligt und in ihnen die Gesinnung der Einigung mit Gott kräftigt, der Einigung mit Gott, mit Christus, mit der Kirche, mit den Brüdern der gesamten Menschheit kräftigt und stärkt.

Die Verminderung der persönlichen Frömmigkeit, wenn es eine solche heute gibt, deren Grund, muß in ganz anderer Richtung gesucht werden. Prüft es nochmals, um euch zu fragen: warum ist heute das innerliche Leben, wir meinen das Leben des Gebetes, weniger intensiv, und warum fällt es minder leicht bei den Menschen unserer Zeit, also bei uns selber? Eine Frage, die wirkliche Antwort verlangte, eine äußerst komplizierte und schwierige Antwort, die wir aber jetzt einstweilen so zusammenfassen können: Wir sind mehr zum äußeren Leben erzogen, das eine wunderbare Entwicklung und Faszination, eine Bezauberung erfuhr, nicht so sehr zum in-

nerlichen Leben, dessen Gesetze und Befriedigungen wir weniger kennen; unser Denken entfaltet sich hauptsächlich im sozialen Bereich, im Reich der Sinne (man spricht zum Beispiel von der „Kultur des Bildes“: von Radio, Fernsehen, Fotografie, Symbolen und Bildern, geistigen Schemata usw.), und, erzogen mehr im sozialen Bereich, also in der Konversation, im Gespräch und in der Beziehung mit den anderen, sind wir nach außen gerichtet; selbst die Theologie weicht oftmals der Soziologie, überläßt ihr den Vortritt, die sich selber überlassen, sie veranlaßt, sich außerhalb ihrer selber, häufig im modischen Nachahmungstrieb die eigene Orientierung zu suchen. Wo ist Gott? Wo ist Christus? Wo ist das religiöse Leben, von dem wir immer noch ein dunkles aber unbefriedigendes Bedürfnis empfinden?

Eine Gewißheit – eine Stärkung

Ihr wißt, wie dieser Stand der Dinge das geistige Drama, und wir können sagen auch das menschliche und bürgerliche Drama unserer Zeit, bildeet. Aber hier genüge uns, was uns, die Kinder der Kirche betrifft, die Erinnerung einem berühmten Gedanken des heiligen Augustinus entsprechend (*intus eras et ego foras* – du warst innen und ich außen; *conf. 10, 27: PL 32, 795*), daß der wesentliche Begegnungspunkt mit dem religiösen Geheimnis, mit Gott, innerlich von uns liegt, in der inneren Zelle unseres Geistes, in jener persönlichen Wirksamkeit, die wir Gebet nennen. Und in dieser Haltung und Bereitschaft des Suchens, des Hörens, des Flehens, der Gelehrigkeit (vgl. *Jo 6, 45*), daß Gottes Wirken uns auf normale Weise erreicht, uns Licht verleiht, uns das Empfinden für die wirklichen und unsichtbaren Dinge seines Reiches gibt, uns gut macht, uns stark macht, treu macht, so gestaltet, wie er es will.

Wir möchten euch, dem Herrn geweihte Brüder und Schwestern, sagen, daß ihr Recht und Pflicht habt, frohe Konversation, freudvolles Gespräch mit ihm zu unterhalten; wir möchten euch sagen, Jugendliche, die ihr danach begehrt, die Schlüssel der neuen Zeit zu finden; euch Christen, die ihr die mögliche, läuternde und beseligende Synthese des heute gelebten Lebens und Glaubens, der euch doch sehr am Herzen liegt, entdecken wollt; euch, Menschen unserer Zeit, die ihr in den Wirbel eurer bedrängenden Geschäfte hineingezogen seid, und das Bedürfnis nach einer Gewißheit und nach einer Kräftigung empfindet, wie nichts auf der Welt sie euch gibt; euch allen möchten wir sagen: betet, Brüder! *Orate Fatres!* Betet und werdet nicht müde im Versuch, aus dem Grunde eures Geistes mit der innersten Stimme diesen Anruf erstehen zu lassen: Du – dem unaussprechlichen Gott zugewandt, diesem geheimnisvollen Andern, der uns schaut und erhält,

uns erwartet, uns liebt; und sicherlich werdet ihr nicht enttäuscht und verlassen sein, sondern werdet die neue Freude einer beglückenden berauschenden Antwort erhalten: Ecce adsum; sieh, ich bin da – da bin ich! (Is 58, 9).

5. Erneute Ermahnung den Geist und die Praxis des persönlichen Gebetes zu pflegen

Ansprache des Heiligen Vaters Papst Paul VI. in der Generalaudienz vom 20. 8. 1969

Geliebte Söhne und Töchter!

Wir haben in einer früheren Begegnung wie dieser schon gesagt, daß heute und allzeit nötig ist, heute aber auf Grund der gegenwärtigen Verhältnisse unseres Daseins, das von der Bezauberung der Äußerlichkeit soviel absorbiert und von der Tiefe und Geschwindigkeit der laufenden Wandlungen so sehr gestört wird, heute mehr denn je muß ein Geist und eine persönliche Gebetspraxis vertiefter Geisteskultur genährt werden. Ohne ein eigenes und intimes, beständiges inneres Leben des Gebets, des Glaubens, der Liebe, kann man sich nicht als Christ bewahren, kann man sich nicht nützlich und klug am wachsenden liturgischen Wiederaufleben beteiligen, kann man nicht wirksam Zeugnis geben von jener christlichen Echtheit, der christlichen Authentizität, von der man so oft redet; kann man nicht denken, atmen, handeln, leiden, hoffen im vollen Sinn mit der lebendigen und pilgernden Kirche: beten tut not. Sowohl das Verständnis der Dinge und Ereignisse, wie auch die geheimnisvolle, aber unentbehrliche Hilfe der Gnade mindern sich in uns, und hören vielleicht ganz auf aus Mangel an Gebet. Wir glauben, daß viele der traurigen geistigen und sittlichen Krisen von Personen, die auf verschiedenem Niveau für den kirchlichen Organismus erzogen und darin eingereicht sind, auf die Lauheit und vielleicht das Fehlen eines geregelten und intensiven Gebetslebens zuzuschreiben sind, wie es bis gestern durch kluge äußere Gewohnheiten unterhalten, nach dessen Preisgabe das Gebet erloschen ist: und mit dem Gebet die Treue und Freude. Heute möchten wir mit diesen höchst einfachen Worten bei euch das Leben des Gebetes bestärken, was immer euer Alter und Stand sein mag. Wir setzen dabei voraus, daß jeder von euch einigermaßen das eigene Problem hinsichtlich der Verpflichtung und dem Bedürfnis, der Notwendigkeit des Gebetes wahrnimmt. Ja, wir halten euch sogar für ganz getreu darin und

jeden vom Wunsch beseelt, es erneut wieder besser bei sich selber zu entdecken, recht insbesondere durch die vom Konzil ausgehende Belebung, und erneut mit der modernen, der durchaus ehrenhaften Profanität des modernen Lebens beseelt. Aber wir möchten auch, daß jeder von euch sich selber in einer der Kategorien klassifiziert, die der allgemeinen Erfahrung eine grundlegende Beobachtung darbietet, ermöglicht.

1. Da gibt es eine erste Kategorie, vielleicht die breiteste und umfassendste; und das ist die der geistig erschöpften Seelen. Das Feuer ist keineswegs erloschen, aber es ist mit Asche bedeckt. Der Same ist nicht tot, sondern, wie die evangelische Parabel sagt, er wird erstickt durch die umgebende Vegetation (Mt 13, 7–22), von den weltlichen Sorgen dieser Zeit und vom trügerischen Reichtum. Die Tendenz, jede menschliche Tätigkeit zu säkularisieren, zu verweltlichen, schließt stufenweise das Gebet aus der öffentlichen Sitte und den privaten Gewohnheiten aus. Verrichtet man noch das Morgen- und Abendgebet mit dem Bewußtsein, damit dem flüchtigen Tag eine transzendente Sinngebung und Bedeutung, einen bleibenden Wert zu verleihen? Wir wollen voraussetzen, daß man noch die Kirche besucht, noch das Brevier betet, dem Chorgebet beiwohnt; aber wo ist das Herz, das Herz dabei? Anzeichen dieser geistigen Ermattung und Ermüdung ist die Belastung, die das Gebet der Lebensführung ohne Andacht auferlegt; die Dauer der geistlichen Übungen scheint wachsend allzu lang, ihre Form wird der Unverständlichkeit und Lebensfremde beschuldigt. Das Gebet entbehrt der Flügel; es ist kein Auskosten, keine Freude, kein Frieden der Seele mehr. Sollten wir zu dieser Kategorie gehören?

2. Eine andere Gruppe oder Kategorie, die an Zahl und Bemühen nach den konziliaren liturgischen Reformen bereichert worden ist, ist die der Verdächtiger, Kritiker, Unzufriedenen. In ihren frommen Gewohnheiten gestört, geben sich diese Geister nur unwilligen Herzens den Neuerungen hin, schließen sich ihnen auf, suchen deren Gründe keineswegs zu verstehen, finden die neuen Ausdrucksformen des Kultes, des Gottesdienstes gar nicht glücklich, und flüchten sich mit ihren Klagen, die den Formeln von einst ihren alten Geschmack nehmen und verhindern, das zu kosten, was die Kirche in diesem liturgischen Frühling wirklich auskostet, den für Sinn und Sprache der neuen, durch die Weisheit und Autorität der postkonziliaren Reform erprobten Riten, eröffneten Seelen bietet. Ein gar nicht schwieriges Bemühen um Verständnis und Zustimmung schenkte allen bereits die Erfahrung von Würde, Einfachheit, moderner Altersreife der neuen Liturgien, und brächte deren Tröstung und Lebendigkeit aus der gemeinschaftlichen Feier ins Heiligtum der einzelnen Persönlichkeit. Das innere Leben erbrächte eine höhere Fülle und Erfüllung.

Die Liebe zum Nächsten

3. Eine weitere Gruppe ist die von jenen, die sagen, sich damit zufriedenzugeben, die Liebe zum Nächsten zu bewähren, um dafür die Liebe zu Gott in Schatten zu stellen oder überflüssig zu erklären. Jedermann weiß, welche negative Kraft diese geistige Haltung angenommen hat, wonach nicht das Gebet, sondern die Aktion das christliche Leben wach und ehrlich, aufrichtig erhalten würde. Der soziale Sinn schleicht sich an Stelle des religiösen Sinnes. Der verzehrende Einwand wird durch eine kühne, verwegene, ja selbst ganz unbedenkliche Literatur beherrscht und von ihr durchdrungen, ohne Rücksicht auf öffentliche Meinung und auf Volksmentalität, Popularität, und breitet sich auch in einigen sog. „spontanen Gruppen“ aus, die als unruhige Sucher einer eigenen intensiveren Religiosität, losgerissen von der in der Kirche gewöhnten, die von ihnen autoritär und künstlich genannt wird, dabei enden, eine wirkliche Religiosität zu verlieren und sie durch menschliche Sympathie zu ersetzen, die an sich schön und würdig ist, aber rasch der theologischen Wahrheit und theologalen (gottbegründeten) Liebe entleert wird.

Welche wirkliche Geltung, welche reale Konsistenz, welches transzendente Verdienst kann eine Religiosität haben, worin die Glaubenslehre, die Lehre von der Beziehung zum Absoluten, zum einen und dreifaltigen Gott, das Drama der Erlösung, das Mysterium der Gnade und der Kirche gewöhnlich verschwiegen werden und den Kommentaren der sozialen Situation sowie des politischen und geschichtlichen Augenblicks hintangestellt, nachgeordnet? Darüber wäre so vieles zu sagen; aber wir möchten es nicht jetzt zu diesem Thema tun. Uns genügt im Augenblick, die edlen, hochherzigen Geister, die nach dem Evangelium und einer persönlichen Religion aussieht bezüglich des falschen Fundaments dieser Tendenz sowie der Gefahren zu warnen, die diese Tendenz mit gänzlich gegensätzlichen Auswirkungen schaffen kann auch auf der menschlichen Ebene, Gefahren für jene erstrebten und gesuchten Dinge wie zum Beispiel Freiheit, Wahrheit, Liebe, Einheit, Friede, religiöse Wirklichkeit als Beseelung in der Gemeinschaft und Geschichte usw.

Brennende Lampen in Händen

Sehen und suchen wir also uns unter jene zu klassifizieren, die Jesus als Träger brennender Leuchten gewollt hat: „Sie seien . . . brennende Lampen in euren Händen“ (Luk 12, 35). Wenn nicht anderes, vermag das Gebet den Weg zu erhellen, zu erleuchten, hält die Wachsamkeit lebendig, spornt das Bewußtsein und Gewissen an. Ein berühmter Schriftsteller unserer Zeit

läßt eine seiner Personen, den hochgebildeten und unglücklichen Priester seines Stückes sagen: „Ich habe allzu leicht geglaubt, daß man sich von dieser Wachsamkeit dispensieren kann, dieser Überwachung der Seele befreien, mit einem Wort: von dieser starken und subtilen, genauen Inspektion, auf die unsere alten Geisteslehrer den schönen Namen von Gebet verwenden“ (Bernanos, *L'impost.* p. 64). Die Schöpfung besiegt die Dunkelheit und Düsternis unseres Lebens, seine Unsicherheit. Nicht umsonst hat der Herr uns dies evangelische Doppelwort hinterlassen: „Wachet und betet“ (Mat 26, 41). Nicht allein dies. Das Gebet, das Gebetsleben, also die gewohnte Ausrichtung des Geistes auf Gott hin durch das kindliche Zwiegespräch und das konzentrierte Schweigen mit ihm führt zu jener Form von Spiritualität, die erfüllt ist von der Gabe der Weisheit des Heiligen Geistes (vgl. Röm 8, 14), und die wir, auch durch das einfache, treue, kontemplative Leben erfüllt nennen können, sie damit bezeichnen. Meister Thomas nun hat mit der gewohnten Präzision gesagt, daß das kontemplative Leben gewissermaßen einen Beginn der Seligkeit bildet (*quaedam inchoatio beatitudinis* II-II, 180, 4); er bezieht sich dabei auf die Episode von Martha und Maria, wo letztere, vom Dialog mit Christus verzückt von ihm die berühmten Worte erhält: „Maria hat den besten Teil erwählt, der niemals von ihr genommen wird“ (Luk 10, 42). Nie mehr.

Darin also die Tröstung, die wir euch allen wünschen, die ihr immerdar finden könnt im Gebet, das herzlich verrichtet, in der Quantität gut dosiert, und allzeit erleuchtet ist in seiner Meinung und Absicht (vgl. Luk 18, 1), allzeit die Quelle der Freude und Hoffnung bildet, deren unser irdischer Pilgerweg bedarf.

VIII. VERSTORBENE SALESIANER

L. Emil Accarias

* 9. 10. 1916 zu Marseille (Frankreich), † zu Nizza (Frankreich) am 28. 5. 1969 mit 52 Jahren und 30 der Profeß.

Gleich nach der Gelübdeablegung wurde er eingezogen und verbrachte fast den ganzen Krieg im Gefangenenlager. 1945 sandte man ihn als Berufsschullehrer nach Nizza, dort wirkte er 22 Jahre lang als Werkstatteleiter. Er war ein sachkundiger Lehrer, ein frommer und schlichter Ordensmann. Immer hielt er sich bei der Jugend auf, bis ihn in den beiden letzten Lebensjahren eine schwere Krankheit ans Bett fesselte.

P. Jakob Acchiardo

* 16. 6. 1892 zu Cartignano (Cuneo-Italien), † zu Barcelos (Brasilien) am 18. 3. 1969 mit 72 Jahren, 47 des Priestertums und 42 der Profeß. Er war 3 Jahre Direktor.

Als er zu den Salesianern kam, war er durch eine siebenjährige Militärzeit bereits an Mühen und Opfer gewöhnt. Nach apostolischer Tätigkeit in Italien zog er in die Mission an den Rio Negro, wo er 36 Jahre lang seine ausgezeichneten geistigen und physischen Qualitäten unter Beweis stellte. Er war heroisch im Schweigen, demütig und opferbereit, ein echter Christusträger zu den Volksstämmen am Rio Negro. Auf die Bitte seiner Eltern bei einem Besuch in der Heimat, doch hier zu bleiben, antwortete er: „Wenn ich an die Last der Jahre denke, so bin ich versucht, zu bleiben, doch von der Mission her höre ich den unwiderstehlichen Ruf so vieler Seelen, die den Missionar brauchen, wie die Luft zum Atmen.“ So zog er wieder zu seinen Indianern und arbeitete bis zum Ende seines Lebens.

P. Reinhold Acero

* 1. 1. 1900 zu Mongui (Boyaca-Kolumbien), † zu Medellin (Kolumbien) am 12. 6. 1969 mit 69 Lebensjahren, 44 der Profeß und 34 des Priestertums. Er war 1 Jahr Direktor.

P. Josef Betzenhofer

* 9. 10. 1901 zu Schenkenau (Deutschland), † zu Burghausen (Deutschland) am 23. 5. 1969 mit 67 Lebensjahren, 40 der Profeß und 31 des Priestertums.

Einen großen Teil seines Ordenslebens verbrachte er in China, wo er auch 2 Jahre in Gefangenschaft leben mußte. Durch die erlittenen Strapazen schwer krank geworden, kehrte er in die Heimat zurück. Die letzten 10

Jahre seines Lebens war er Krankenhauseelsorger in Burghausen. Großmütig setzte er sich für das Wohl der Patienten ein, bis ihn der Herr heimrief, um ihm den Lohn für sein durch Leiden so schwer geprüftes Leben zu geben.

P. Ivo Bousson

* 8. 2. 1926 zu Tournai (Belgien), † zu Etterbeck (Belgien) am 23. 8. 1969 mit 43 Jahren, 21 der Profeß und 12 des Priestertums.

Ganz plötzlich starb er an einem Herzleiden. Starkmut und Freigebigkeit zeichneten ihn besonders aus. In großzügiger Weise verschenkte er seine Zuneigungen, was sich besonders durch seinen Einsatz für die Jugendlichen und die Armen offenbarte.

P. Wilhelm Brett

* 25. 6. 1890 zu Buenos Aires (Argentinien), † zu Buenos Aires am 29. 7. 1969 mit 79 Jahren, 61 der Profeß und 53 des Priestertums. Er war 36 Jahre Direktor und 6 Jahre Provinzial.

Als Direktor und Provinzial trug er sehr zum geistigen und wirtschaftlichen Aufbau der ihm anvertrauten Werke bei. Überall hinterließ er Zeichen seiner Unternehmungslust und ein herzliches Andenken bei den Ehemaligen, das sie ihm bis zum Lebensende bewahrten. Mit besonderer Befähigung, vom Herrn verliehen, kümmerte er sich um Berufe. Die Mitbrüder bewahren ihm ein Andenken, als wäre er ein zweiter Don Bosco gewesen.

P. Donald Brown

* 23. 3. 1930 zu Jacquet River (NB-Canada), † zu Newton (NJ-USA) am 26. 5. 1969 mit 39 Jahren, 18 der Profeß und 8 des Priestertums.

Sein tragischer Tod hinterließ eine große Lücke an der Hochschule Don Bosco, wo er Mathematik unterrichtete. Den viel betraurten Mitbruder zeichneten seine Frohnatur, sein unermüdlicher Arbeitseifer, seine Liebe und seine Sorge für die Bedürftigen, besonders unter den Negern, bei denen er bis zu seinem Tode apostolisch wirkte.

P. Franz Calonge

* 10. 1. 1931 zu Logrono (Spanien), † zu Madrid am 8. 8. 1969 mit 38 Jahren, 20 der Profeß und 8 des Priestertums.

Als Kleriker wirkte er in Mexiko und als Priester in Spanien. Während seines kurzen Lebens erstreckte sich seine apostolische Tätigkeit auf die Schule und den Knabenhort.

P. Hermenegild Carrà

* 5. 2. 1888 zu Quargnèto (Alessandria-Italien), † zu Pinerolo (Italien) am 11. 7. 1969 mit 81 Jahren, 64 der Probeß und 56 des Priestertums. Er war 24 Jahre Direktor und 24 Jahre Provinzial.

Eine lange und unermüdliche salesianische Tätigkeit verbrachte er in Brasilien, Portugal und Italien. Fast 50 Jahre war er als Oberer Direktor und Provinzial und hinterließ überall das Andenken eines wahrhaft gütigen Vaters, eines tieffrommen Priesters und Ordensmannes, eines großen und freimütigen Herzens, eines unerschöpflichen Optimismus und steten Frohsinnes. Er war aus ganzem Herzen Salesianer, festigte die Berufe und die Werke der Kongregation, verstand es in glänzender Weise den echten Geist Don Boscos wiederzuspiegeln, besonders in seinen unvergeßlichen Gute-Nacht-Ansprachen, die er so viele Jahre als Direktor des Mutterhauses in der Maria-Hilf-Basilika gehalten hat.

P. Michael Chrachol

* 5. 9. 1884 zu Tuliglowy (Polen), † zu Czaplínek (Polen) am 16. 3. 1969 mit 85 Jahren, 53 der Probeß und 45 des Priestertums.

Als Spätberufener zu uns gekommen, wurde er mit 39 Jahren zum Priester geweiht. Sein ganzes Leben schenkte er der Kongregation und dem Apostolat, besonders als Prediger, sehr beliebt bei den Mitbrüdern und anderen religiösen Gemeinschaften.

P. Alois Chrzanowski

* 18. 6. 1913 zu Oswiecim (Polen), † zu Linz (Brasilien) am 6. 2. 1969 mit 55 Jahren, 35 der Probeß und 25 des Priestertums.

P. Leo Coppo

* 7. 3. 1911 zu New York (USA), † zu Chieri (Italien) am 7. 6. 1969 mit 58 Jahren, 41 der Probeß und 32 des Priestertums.

Als Salesianer mit froher, heiterer Natur, immer Optimist, war er allen herzlich verbunden. Die Madonna verehrte er innig und versuchte diese Verehrung durch seine häufigen Predigten auf andere zu übertragen. Er war ein begabter Musiker und verstand es als solcher, besonders die Jugend anzuziehen und für das Gute zu begeistern. Durch einen Gehirntumor ans Bett gefesselt, wurde dies zu einem Lehrstuhl für Gottergebenheit und christlichen Starkmut.

L. Ismael Cordero

* 25. 7. 1906 zu S. Antonio Catamarca (Argentinien), † zu Buenos Aires (Argentinien) am 4. 8. 1969 mit 63 Jahren und 37 der Profeß.

Seit dem Noviziat war er bis zur Todesstunde ein eifriger Mesner an der Pfarrkirche Don Bosco zu Bernal. Bescheiden und liebenswürdig, war er bei den Mitbrüdern, den Jugendlichen und den Pfarrangehörigen wegen seiner steten Bereitschaft, Bescheidenheit und Freundlichkeit beliebt. Das Andenken an diesen bescheidenen Sohn Don Boscos wird von allen, die ihn kannten, segensvoll bewahrt bleiben.

P. Leo Czerwinski

* 24. 6. 1894 zu Zagrody (Polen), † zu Kopiec (Polen) am 17. 4. 1969 mit 75 Jahren, 53 der Profeß und 44 des Priestertums. Er war 14 Jahre Direktor.

Außerordentlich begabt, besonders in der Musik, verstand er es, seine Veranlagung in den Dienst des Apostolates an der Jugend zu stellen: Im Knabenhort, in den katholischen Vereinen, in der Leitung und Koordinierung unserer Schulen, bis zu deren Aufhebung durch die Regierung im Jahre 1954. Später wirkte er apostolisch besonders durch Predigen und mit einem Eifer, der ganz erfüllt war von der Liebe zur Kirche und zur Kongregation.

P. Johannes Duniec

* 25. 7. 1907 zu Przemeczany (Polen), † zu Swiete (Polen) am 20. 11. 1968 mit 61 Jahren, 44 der Profeß und 34 des Priestertums. Er war 14 Jahre Direktor.

Sein Leben war ein einziger eifriger und mutiger Arbeitseinsatz. Sein Name bleibt eng mit dem Heiligtum der Helferin der Christen zu Twardogóra verbunden, für das er sich unermüdlich eingesetzt hatte. In den für Polen schwierigen Zeiten kannte er beim Einsatz für die Rechte der Kirche und der Kongregation keine Schonung seiner selbst. Sein organisatorisches Talent verschaffte ihm die Hochachtung zahlreicher Persönlichkeiten und der Bischof von Wroclaw zögerte nicht, ihm in den verschiedensten Teilen seiner Diözese die schwierigsten Aufgaben anzuvertrauen. Infolge eines Herzinfarktes mußte er seine Tätigkeit beenden. Den Mitbrüdern hinterläßt er die Erinnerung an einen gütigen Menschen und heiligmäßigen Priester.

L. Uberfil Echeverría

* 6. 4. 1905 zu S. Gregorio de Polanco, Rio Negro (Uruguay), † zu Montevideo (Uruguay) am 23. 6. 1969 mit 64 Jahren und 39 der Profeß.

Ein Ordensmann voll Opfergeist und Arbeitsfreude. Echte Frömmigkeit und Liebe zur Kongregation zeichneten ihn aus. Sein Wirkungsfeld: Er war Schneidermeister und begeisterter Helfer bei der Musikkapelle.

L. Isidor Escobar

* 20. 4. 1892 zu Chipaque (Bogota-Kolumbien), † zu Bogota am 14. 4. 1969 mit 77 Jahren und 47 der Profeß.

Nach dem Tode seiner Eltern mußte er die Verantwortung für seine Familie übernehmen. Als er seine Geschwister versorgt hatte, trat er mit 24 Jahren in Bogotá als Aspirant in unsere Kongregation ein. Verschiedene Aufgaben wurden ihm übertragen; er zeichnete sich aus durch tiefe und echte Frömmigkeit, große Liebe zur Kongregation und zur Armut. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in stetem Einsatz bei dem Werke „Nino Jesus“ für Entrechtete. Zeugnis für seine großmütige Hingabe an die Armen waren Tausende von Kindern, die bei der Beerdigung seinem Sarge folgten.

L. Hadrian Flores

* 4. 9. 1939 zu Guayabal (El Salvador), † zu Managua (Nicaragua) am 25. 6. 1969 mit 29 Jahren und 8 der Profeß.

Dieser Mitbruder war eine große Hoffnung für unsere Berufsschulen. Ein Verkehrsunfall setzte seinem Leben ein Ende. In seinem kurzen Leben zeichnete er sich durch Frömmigkeit und Aufgeschlossenheit für das Apostolat durch Frohsinn und sein Vertrauen zu den Obern aus.

P. Paul Heyder

* 28. 6. 1916 zu Berlin-Neukölln, † zu Berlin am 19. 5. 1969 mit 52 Jahren, 20 der Profeß und 14 des Priestertums. Er war 5 Jahre Direktor.

Kl. Josef Hannibal Herrera

* 6. 3. 1942 zu Urrao (Kolumbien), † zu Puerto Ayacucho (Venezuela) am 11. 3. 1969 mit 27 Jahren und 6 der Profeß.

Er mußte sehr um seinen Beruf kämpfen, doch das Ideal des Priesterberufes das ihm vor Augen stand, half ihm, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Ein tragischer Unfall beendete sein Leben im 2. Jahre seiner praktischen Tätigkeit in der Mission von Porto Ayacucho. Man wird sich an einen frohen und eifrigen Mitbruder erinnern.

P. Karl Leoncio

* 6. 12. 1887 zu Recife (Brasilien), † zu Lorena (Brasilien) am 21. 7. 1969 mit 81 Jahren, 62 der Profeß und 53 des Priestertums. Er war 24 Jahre Direktor.

Er gehörte zu den hervorragendsten und verdienstvollsten Persönlichkeiten unserer Kongregation in der jüngsten Vergangenheit. Von seinem Antlitz strahlte als leuchtendes salesianisches Merkmal die Güte und machte ihn

zum erfolgreichen Erzieher in verschiedenen Ämtern, die ihn in Brasilien anvertraut worden waren. Er gründete und leitete wichtige Werke und war Generalinspekteur für den Religionsunterricht an den staatlichen Schulen. Da er sich in Pädagogik spezialisiert hatte und eine reiche Erfahrung besaß, wurde er von Don Ricaldone beauftragt, das Pädagogische Institut beim PAS zu gründen.

Aus gesundheitlichen Gründen kehrte er nach Brasilien zurück und leitete für viele Jahre die pädagogische, philosophische und wissenschaftliche Fakultät: P. Leoncio widmete sich nicht nur dem Studium der Pädagogik; er wirkte auch erfolgreich als Erzieher und Lehrer und bewährte sich wegen seiner Schlichtheit, Herzlichkeit und Freundlichkeit, Großzügigkeit gegen alle sowie durch seinen tiefreligiösen Geist. In seinem Leben verwirklichte er das Beispiel eines vom echten Geiste Don Boscos erfüllten Mitbruders.

L. Froilán Llanos

* 12. 7. 1903 zu Portezuelos (Chile), † zu Macul (Santiago-Chile) am 9. 8. 1969 mit 66 Jahren und 47 der Profeß.

Er war ein Mitbruder, der zu allen Arbeiten bereit war, die es in einem Salesianerhaus geben kann. Er bevorzugte sogar durch Selbsterziehung und aus dem Ordensgeist heraus die niedrigsten Dienste. Seine Schwestern hatten ihm für den Krankheitsfall Gastfreundschaft angeboten, doch er sagte: Ich will im Ordenshaus bei meinen Mitbrüdern sterben“. Die wenigen notwendigen Dinge, die er noch besaß, bezeugen seine religiöse Armut und seine letzte Krankheit gab Kunde von seiner großen Tugend der Geduld.

P. Peter Manunta

* 4. 11. 1936 zu Bolotana (Italien), † zu Formia (Latina-Italien) am 21. 6. 1969 mit 32 Jahren, 14 der Profeß und 3 des Priestertums.

Sein tragischer Tod zu Beginn seiner apostolischen Tätigkeit gab ihm keine Gelegenheit mehr, seine vielversprechenden Geistes- und Herzensgaben zur Entfaltung zu bringen. Mit seiner großen Liebe zur Liturgie vermochte er als Katechet die Frömmigkeit der Jugendlichen maßgebend zu beeinflussen. Man wird sich vor allem an seine Aufrichtigkeit, seine Fähigkeiten als Lehrer und an den klaren Blick bei der Erfüllung seiner Erzieheraufgabe an den Jugendlichen erinnern, denen er sich mit echt salesianischer Hingabe widmete.

Mons. David Marianayagam

* 15. 1. 1905 zu Valambury (Tanjore-Indien), † zu Kumbakoman (Madras) am 16. 7. 1969 mit 64 Jahren, 41 der Probeß und 35 des Priestertums. Er war 16 Jahre Direktor und 13 Jahre Bischof von Velore (Madras).

Er war von schlichter Güte und herzlicher Freigebigkeit für alle, die mit ihm zu tun hatten. Seine Frömmigkeit und seine Verehrung zu Jesus im Sakrament und zu Maria waren tief innerlich und prägten sein Motto: „Christus herrsche und Maria“! Als echter Sohn Don Boscos stand er treu zum Heiligen Vater, er bezeugte ihm gegenüber jederzeit und bei jeder Gelegenheit kindliche Verehrung und unbedingten Gehorsam. Sein empfindsames Herz hatte unter Widerwärtigkeiten und Unverständnis viel zu leiden, er zog es aber vor, eher dieses Kreuz zu tragen als anderen Leid zu bereiten. Während seiner 13jährigen bischöflichen Amtszeit entwickelte sich seine Diözese großartig: Eine aufblühende Katholische Gemeinschaft von 50 000 Seelen, die in 30 Pfarreien und 4 Vikariate aufgeteilt sind. Seinen Gläubigen gegenüber zeigte er immer Güte und väterliches Wohlwollen, er redete sie gewohnheitsgemäß immer mit dem liebevollen Titel „Meine Schäflein“ an. Als guter Hirte suchte er nicht sich selbst, sondern die Seelen. Scherzhaft nannte er sich oft den „Bischof des Bettelordens“, da er viele Reisen machte, um Hilfsmittel für seine arme Diözese zu sammeln.

L. Josef Martinez

* 7. 1. 1915 zu Bagé (Brasilien), † zu Sao Paulo (Brasilien) am 23. 4. 1969 mit 54 Jahren und 23 der Probeß.

Schon in reifem Alter trat er in die Kongregation ein und erfüllte mehrere Tätigkeiten als immer froher Mitbruder, der sich überall nützlich machen wollte. Seine Nächstenliebe bewies er in besonderer Weise als Krankenwärter. Demut, Treue in den religiösen Übungen, Verehrung der Helferinnen der Christen und Don Boscos und seine Liebe zur Kongregation zeichneten ihn besonders aus. Er hat auch viel für die Berufe getan.

L. Anton Mas

* 29. 6. 1879 zu Civit (Lérida-Spanien), † zu Mataró (Spanien) am 16. 6. 1969 mit 90 Jahren und 62 der Probeß.

Er gehörte zu den ältesten Mitbrüdern der Provinz. Er stand in Verbindung mit den ersten von Don Bosco nach Spanien entsandten Salesianern und bewahrte ihnen ein gutes Andenken. Sein ganzes Ordensleben verbrachte er in der Niederlassung von Mataró, wo er opferbereit und großmütig als

Koch gearbeitet hat. Von tiefer Frömmigkeit war er vorbildlich in der Erfüllung der religiösen Verpflichtungen. Die Mitbrüder und die Jugendlichen liebten ihn und waren ihm dankbar zugetan. Die Ehemaligen haben ihm in guter Erinnerung an sein Wirken beim 50jährigen Profeßjubiläum eine Auszeichnung des Staates für seine Arbeit erwirkt.

P. Johannes Mittermeier

* 31. 10. 1924 zu Moosthenning (Bayern), † zu München am 14. 4. 1969 mit 44 Jahren, 17 der Profeß und 10 des Priestertums.

Jung an Jahren starb er an den Folgen eines Herzleidens, das er sich während des Krieges in Rußland zugezogen hatte. Im Don Bosco-Verlag leistete er wertvolle Dienste, besonders durch die Schriftleitung des „Don Bosco-Kalenders“. Als Pfadfinderkurat leitete er die Gruppe der Pfadfinder des Heimes, wobei er sich wegen seines Verständnisses und seiner Güte, die er den Jugendlichen entgegenbrachte, großer Beliebtheit erfreute.

P. Alois Monserrat

* 15. 1. 1888 zu Salt (Gerona-Spanien), † zu Baracaldo (Spanien) am 28. 6. 1969 mit 81 Jahren, 51 der Profeß und 43 des Priestertums.

Tief fromm und apostolisch wirkte er in der Schule und im Beichtstuhl, wo er durch viele Jahre jene führte, die sich ihm anvertrauten. Besonders die Ehemaligen bewahren ihm ein herzliches Andenken.

L. August Ortiz

* 11. 1. 1910 zu Morelia (Mexiko), † zu Mexiko D. F. am 17. 6. 1969 mit 59 Jahren, und 37 der Profeß.

In allen Häusern seiner Wirksamkeit, sei es in Cuba, während der Verfolgungszeit in Mexiko, und dann nach Rückkehr in seine Heimat, sorgte er unter den Mitbrüdern für Frohsinn und Freude. Das Heil der Jugendlichen und das Wohl des Hauses lagen ihm sehr am Herzen. Besonders bei der Arbeit zeigten sich seine Tugenden: Schlichtheit, Demut und Liebe zur Kongregation über alles. In den letzten Jahren litt er sehr unter einem Herzleiden, doch ließ er es sich nicht anmerken um niemand zur Last zu fallen. So bat er auch den Herrn sterben zu dürfen – und wurde erhört.

P. Georg Pech

* zu Strehlen (Deutschland) am 26. 11. 1900, † zu Montero (Bolivien) am 9. 2. 1969 mit 68 Jahren, 38 der Profeß und 30 des Priestertums. Er war 15 Jahre Direktor.

Er gehörte zu jener Gruppe von Mitbrüdern, die, schon reiferen Alters, zu Zeiten von Don Rinaldi sich aufmachten, von missionarischem Eifer erfüllt, nach Zentralamerika zu gehen um die Provinz Amerika zu begründen. Sein Arbeitsfeld war Bolivien, wo er durch seinen Seeleneifer und die Werke, die er unter größten Schwierigkeiten begründet hat, zu einer angesehenen Salesianerpersönlichkeit wurde.

Bei P. Pech ist sein unerschütterlicher Glaube an die göttliche Vorsehung rühmend, der ihm erlaubte, so viele Werke zu begründen, ferner sein Durchhalten in Schwierigkeiten, seine unvergleichliche Liebe zur Kongregation und Don Bosco, die er überall bekannt machte und lieben lehrte sowie sein beispielhafter Opfergeist. Immer war er von einer glühenden Verehrung zur Helferin der Christen erfüllt und flößte sie auch anderen ein. Alle Kirchen und Kapellen, die er gebaut hat, sind der Helferin der Christen geweiht.

Kl. Sergio Pérez

* 12. 11. 1943 zu Leon (Guanajuato-Mexiko), † zu Guadalajara (Mexiko) am 15. 2. 1969 mit 25 Jahren und 6 der Profeß.

Von einer Wallfahrt auf den „Christkönigsberg“ in seiner Heimat Leon kehrte er nicht mehr zurück. Er starb durch einen Autounfall. Sein Leben der Frömmigkeit und seine großartige Hingabe an den Auftrag des Meisters ließen die besten Hoffnungen auf sein künftiges Priestertum wachsen, dessen unmittelbarer Studienbeginn bevorstand.

P. Eugen Pilla

* 28. 2. 1895 zu Altivole (Treviso-Italien), † zu Turin-Generalatshaus am 15. 8. 1969 mit 74 Jahren, 51 der Profeß und 47 des Priestertums.

Seine Berufung ist außergewöhnlich: durch den besonderen Rat des heilig-mäßigen Kapuziners, des Dieners Gottes P. Leopold von Castelnuovo, kam er aus dem Priesterseminar von Treviso zu den Salesianern.

Er war ein begabter Schriftsteller. Sauber und vorbildlich wie ein Kind leitete er durch viele Jahre die Jugendlichen zur Tugend und zum Apostolat zuerst durch Erzählen von Geschichten und dann durch Hinweise auf das Leben der Heiligen. Drei Tugenden waren bei P. Pilla besonders be-

merkwürdig: eine eucharistisch ausgerichtete Frömmigkeit, die ihn die Hl. Messe als das wirkliche Zentrum seines Lebens und der Welt erkennen ließ, ein überaus zartes Gewissen, das ihm wie ein Schutzengel die Feder führen half, sowie die stets lebendige Freude Priester sein zu dürfen, immer wenn er zur Feder griff oder in den Beichtstuhl ging.

P. Johannes Pires

* 24. 1. 1912 zu Pinho (Portugal), † zu Vila do Conde (Portugal) am 29. 4. 1969 mit 57 Jahren, 34 der Profeß, 29 des Priestertums. Er war 18 Jahre Direktor.

Er starb eines plötzlichen Todes als Direktor der Niederlassung von Vila do Conde. In seinem Salesianerleben genoß er sowohl in der Heimat wie in der Mission von Capo Verde die Achtung und Hochschätzung seiner Mitbrüder. Obwohl von schwacher Gesundheit, hielt er sich streng an die Hausordnung. In Liebe und Güte verstand er es, die Mitbrüder zur Erfüllung ihrer Pflichten anzueifern. Seine große Sorge als salesianischer Vorgesetzter war es, viel bei den Jugendlichen zu sein.

P. Emanuel Rodriguez

* 25. 8. 1892 zu Mosquera (Kolumbien), † zu Bogota (Kolumbien) am 17. 7. 1969 mit 76 Jahren, 52 der Profeß, 42 des Priestertums. Er war 1 Jahr Direktor.

Lange Jahre war er Studienleiter und geschätzter Spanisch- und Mathematiklehrer. Im Beichtstuhl war er nach dem Beispiel des Hl. Franz von Sales und des Hl. Don Bosco ein guter Seelenführer. Er hing sehr an der Kongregation, sein einfaches Leben war erfüllt von Glaubens- und Arbeitsgeist. Seine Frömmigkeit war besonders während seiner letzten Krankheit beispielhaft, auch als er schon ohne Bewußtsein war, stammelten seine Lippen immer noch Stoßgebete.

L. Franz Sanz

* 9. 3. 1924 zu Martin Munoz de la Dehesa (Spanien), † zu Mataro (Spanien) am 29. 1. 1969 mit 44 Jahren und 18 der Profeß.

Als Spätberufener wurde er gleich nach seiner ersten Profeß als Koch in das theol. Studendat nach Martí-Codolar in Barcelona versetzt. Hier war er bald wegen seines Optimismus, seines Frohsinns und seiner Kameradschaftlichkeit bei allen beliebt. Seinem großen Arbeitseifer opferte er sogar seine Gesundheit. In den 3 letzten Jahren litt er sehr darunter, nicht mehr arbeiten zu können, trug aber mit großer Geduld seine Krankheit und gab das Beispiel eines christlichen Dulders.

P. Paul Sappino

* 6. 6. 1906 zu Turin, † zu New York (USA) am 13. 4. 1969 mit 62 Jahren, 42 der Profeß und 35 des Priestertums.

Er gehörte zu den Pionieren des salesianischen Werkes in den Vereinigten Staaten. Seine ihm übertragenen Arbeiten erfüllte er in Bescheidenheit und war im Umgang mit den andern demütig, groß im Eifer für die Seelen und von ständiger Hilfsbereitschaft für den Nächsten.

P. Johannes Skrezyna

* 2. 4. 1904 zu Katy (Krakau-Polen), † zu Arequipa (Peru) am 20. 5. 1969 mit 65 Jahren, 37 der Profeß und 27 des Priestertums.

Sein ganzes Priesterleben war der Erziehung der Jugend gewidmet. Als ausgezeichneter Lehrer für Geschichte und Religion verstand er es, die Botschaft Christi den Zuhörern, besonders den Jugendlichen, nahe zu bringen. Er erzog mit hingebender Liebe. Eine hervorstechende salesianische Eigenschaft war seine Sorge um Berufe. Er hatte die Fähigkeit Berufe zu erkennen und sie ins Seminar bzw. das Aspirantat zu führen. Hoch schätzte er auch das Studium der Hl. Schrift und die Theologie.

L. Dominikus Tempia

* 9. 8. 1896 zu Crescentino (Vercelli-Italien), † zu Piosasco (Italien) am 15. 5. 1969 mit 72 Jahren und 44 der Profeß.

Mit 20 Jahren zog er nach Zentralamerika und widmete seine Kräfte den Niederlassungen der Republik Honduras und Nicaragua. In einem wahrhaft heroischen Opferleben wirkte er lange unter den Eingeborenen von Guatemala, wo man ihn wie einen Vater achtete und liebte. Alle, die ihn kannten, erinnern sich gerne an sein vorbildliches Tugendleben.

P. Albin Treu

* 14. 12. 1930 zu Cordoba (Argentinien), † zu San Luis (Argentinien) am 6. 6. 1969 mit 38 Jahren, 22 der Profeß und 12 des Priestertums.

Ihm lag der Fortschritt der technischen Schulen sehr am Herzen, auch war er hochgeschätzt als Professor der staatlichen Universität von „S. Luis“, und zwar wegen seines Verantwortungsbewußtseins als Dozent und wegen seiner untadeligen und korrekten Haltung als Priester.

P. Gerlando Tuttolomondo

* 19. 3. 1889 zu Agrigento (Italien), † zu Caserta (Italien) am 13. 7. 1969 mit 80 Jahren, 58 der Probezeit und 49 des Priestertums. Er war 6 Jahre Direktor.

Er verbrachte sein Salesianerleben in der Provinz Campano-Calabra als Direktor und Provinzökonom. Er war ein Salesianer vom alten Schlag, der treu war in der Beobachtung der Regel und in der Armut und groß in der Liebe zur Assistenz. Ströng gegen sich selbst, konnte er nicht begreifen, daß es im Gemeinschaftsleben auch Ausnahmen geben muß. Besondere Vorliebe zeigte er für die armen Häuser und für die Missionen. Die Tugend, die ihn am meisten auszeichnete, war sein fast militärischer Gehorsam. Seine letzte lange Krankheit war ein Beweis für seine wahre Seelengröße.

3. Verzeichnis 1969

Nr.	Name, Vorname	Geburtsort	Geburtstag	Todestag	Alter	Sterbeort	Prov.
85	L. ACCARIAS Emil	Marsiglia (F)	9. 10. 1916	28. 5. 1969	52	Nice (F)	Ly
86	P. ACCHIARDO Jakob	Cartignano (I)	16. 6. 1892	18. 3. 1969	76	Barcelos (BR)	Mn
87	P. ACERO Reinaldo	Mongui (CO)	1. 1. 1900	12. 6. 1969	69	Medellin (CO)	Md
88	P. BETZENHOFER Josef	Schenkenau (MC)	9. 10. 1901	23. 5. 1969	67	Burghausen (D)	Mü
89	P. BOUSSON Ivo	Tournai (B)	8. 2. 1926	23. 8. 1969	43	Etterbeek (B)	Lb
90	P. BRETT Wilhelm	Buenos Aires (RA)	25. 6. 1890	29. 7. 1969	79	Buenos Aires (AR)	BA
91	P. BROWN Donald	Jacquet River (CA)	23. 3. 1930	26. 5. 1969	39	Newton (USA)	NR
92	P. CALONGE Franz	Logrono (E)	10. 1. 1931	8. 8. 1969	38	Madrid (E)	Ma
93	P. CARRA Ermenegildo	Quargnento (I)	5. 2. 1888	11. 7. 1969	81	Pinerolo (I)	Cn
94	P. CHRACHOL Michael	Tuligowy (PL)	5. 9. 1884	16. 3. 1969	84	Czaplinek (PL)	Ló
95	P. CHRZANOWSKI Alois	Oswiecim (PL)	18. 6. 1913	6. 2. 1969	55	Linz (BR)	CG
96	P. COPPO Leo	New York (USA)	7. 3. 1911	7. 6. 1969	58	Chieri (I)	Sb
97	L. CORDERO Ismael	S. Antonio-Cat. (RA)	25. 7. 1906	4. 8. 1969	63	Buenos Aires (AR)	BA
98	P. CZERWINSKI Leo	Zagrody (PL)	24. 6. 1894	17. 4. 1969	74	Kopiec (PL)	Kr
99	L. ECHEVERRIA Uberfil	S. Gregorio (U)	6. 4. 1905	23. 6. 1969	64	Montevideo (U)	U
100	L. ESCOBAR Isidor	Chipaque (CO)	20. 4. 1892	14. 4. 1969	77	Bogotá (CO)	Bg
101	L. FLORES Adriano	Guayabal (ES)	4. 9. 1939	25. 6. 1969	29	Managua (NC)	CA
102	L. HERRERA Annibale	Urreo (CO)	6. 3. 1942	11. 3. 1969	27	Puerto Ayacucho (VZ)	Vz
103	P. HEYDER Paul	Berlin-Neukölln (D)	28. 6. 1916	19. 5. 1969	52	Berlin (D)	Kö
104	P. LEONCIO Karl (Silva)	Recife (BR)	6. 12. 1887	21. 7. 1969	81	Lorena (BR)	SP
105	L. LLANOS Froilán	Portezuelos (RCH)	12. 7. 1903	9. 8. 1969	66	Macul. Santiago (CH)	Cl
106	P. MANUNTA Peter	Bolotana (I)	14. 11. 1936	21. 6. 1969	32	Formia (I)	Cn
107	Mons. MARIANAYAGAM	Valambury (ID)	15. 1. 1905	16. 7. 1969	64	Kumbakomam (ID)	Mr
108	L. MARTINEZ Josef	Bagé (BR)	7. 1. 1915	23. 4. 1969	54	Sao Paulo (BR)	PA
109	L. MAS Anton	Civit (E)	29. 6. 1879	16. 6. 1969	89	Mataró (E)	Ba
110	P. MITTERMEIER Johannes	Moosthenning (MC)	31. 10. 1924	14. 4. 1969	44	München (D)	Mü
111	P. MONTERRAT Alois	Salt (E)	15. 1. 1888	28. 6. 1969	81	Baracaldo (E)	Bi
112	L. ORTIZ August	Morelia (MEX)	11. 1. 1910	17. 6. 1969	59	México, D. F.	Me
113	P. PECH Georg	Strehlen (D)	26. 11. 1900	9. 2. 1969	68	Montero (BO)	Bl
114	K. PEREZ Sergio	León (MEX)	12. 11. 1943	15. 2. 1969	25	Guadalajara (MEX)	Gu
115	P. PILLA Eugen	Altivole (I)	28. 2. 1895	15. 8. 1969	74	Torino, Casa Gen.	Cn
116	P. PIRES Johannes	Pinho (P)	24. 1. 1912	29. 4. 1969	57	Vila do Conde (P)	Pt
117	P. RODRIGUEZ Emanuel	Mosquera (CO)	25. 8. 1892	17. 7. 1969	76	Bogotá (CO)	Bg
118	L. SANZ Franz	Martin Munos (E)	9. 3. 1924	29. 1. 1969	44	Mataró/(E)	Bn
119	P. SAPPINO Paul	Torino (I)	6. 7. 1905	13. 4. 1969	63	New York (USA)	NR
120	P. SKREZYNA Johannes	Katy (PL)	2. 4. 1904	20. 5. 1969	65	Arequipa (PE)	Pe
121	L. TEMPIA Dominikus	Crescentino (I)	9. 8. 1896	15. 5. 1969	72	Piosasco (I)	CA
122	P. TREU Albin	Cordoba (RA)	14. 12. 1930	6. 6. 1969	38	San Luis (RA)	Cr
123	P. TUTTOLOMONDO Gerl.	Agrigento (I)	19. 3. 1889	13. 7. 1969	80	Caserta (I)	Cp